V.S.S.
539
A

V. S. S. 539 4/1 Lang.

<36635367400013

<36635367400013

Bayer. Staatsbibliothek

Unserer Lieben Frauen Preis.

Unserer

Lieben Frauen Preis

in

Erzählungen, Legenden, Sagen und Gedichten.

Zum Gedächtniß des

8. Dezember 1854

herausgegeben von

Dr. Ludwig Lang.

Tübingen, 1856.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

151. 85

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von H. Laupp.

Vorwort.

Indem ich dieses Büchlein zu Ehren der allzeit reinen Jungfrau und Gottesmutter Maria den frommen Seelen, welchen die Erinnerung an den glorreichen achten Dezember des vorigen Jahres tief eingeprägt ist, zur Erbauung und Unterhaltung übergebe, lebe ich der frohen Hoffnung, daß sie es um des hocherhabenen Wesens willen, zu dessen Verherrlichung es beitragen soll, freundlich aufnehmen werden, wie ich selbst mit inniger Freude und zu eigener geistiger Erfrischung daran gearbeitet habe. Das „Marienleben" ist aus dem apocryphen Evangelium von der Kindheit Jesu mit Benützung der Geschichte des Lebens Jesu von Prof. Dr. Sepp, und aus den Legenden des Bruders Philipp, des Werner von Tegernsee, des Konrad von Heimesfurt, des Konrad von Fueßesbrunn und eines

ungenannten mittelalterlichen Dichters gezogen; die Mären in den Abschnitten „Ave Maria" und „Unserer Frauen Wunder" sind mit möglichster Sorgfalt aus dem reichen Schatze der mittelalterlichen Legenden mit Benützung der Werke von Pfeiffer und Gödeke entnommen.

Amberg, am Tage Aller Heiligen 1855.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Präludium 1

Marienfestkranz.

Unbefleckte Empfängniß 23
Mariä Geburt 26
Mariä Namen 28
Verkündigung 29
Die Heilesbotschaft, von Joh. Gasser 32
Heimsuchung 34
Mariä Reinigung 37
Mariä Opfer, von J. Herzog 40
Mater Dolorosa, von G. M. Pachtler 41
Himmelfahrt 44

Marienleben.

Mariä Geburt 49
Maria im Tempel 52
Mariä Verlobung 56
Mariä Verkündigung 59
Die Geburt des Heilandes 61
Die Weisen aus dem Orient 68
Die Flucht nach Aegypten 72
Jesus im Tempel 76
Die Mutter der Schmerzen 80
Maria's Tod und Himmelfahrt 86

Maria hilf!

Das Wunder zu Cana 95
Der Maler, von Jul. Schanz 116
Die Schlacht von Lepanto 118
Maria vom Siege, von Ign. Schwab 132

Ave Maria.

Ave Maria, von Wilh. Sommer 139
Die Märe vom Prior der grauen Mönche 141
Das Kleid der Mutter Gottes, von K. Lederer 145

Seite
Die Märe vom ungelehrten Mönch 147
Die Märe vom armen Schüler 149
Abendglöckchen, von J. Wormstall 151

Unserer Frauen Wunder.

Die Märe vom Blinden 157
„ „ vom bettelnden Ritter 159
„ „ vom Einsiedel 164
„ „ vom armen Sünder 166
„ „ vom sieghaften Ritter 169
„ „ von der armen Frau eines bösen Mannes . . 171
„ „ vom Seesturm 177
„ „ vom Judenknaben 178

Marienbilder.

Vor dem Bilde der hl. Jungfrau, von Karl Rölker . . 183
Altötting 186
Ettal, nach einer Ode Balde's 189
Maria Eich 190
Das Muttergottesbild zu Dimbach 192
Maria unter den Tannen, von H. 195
Maria Larch, von Ign. V. Zingerle 197
Das Marienbild zu Fürstenau, von Jul. Schanz . . . 199
Das Marienbild bei Heiligenstadt 201

Die erste Wallfahrt 209

Lyrische Nachklänge.

Morgenlied 225
Meeresstern 227
Glosse 232
Ritornell des hl. Pet. Damiani, übersetzt von G. M. Pachtler 234
Stabat mater speciosa, nach Jacopone, von Ed. Jacker . . 235
Liebessehnen 237
An die Mutter der schönen Liebe 239
Gedenkensspiel 241
Zuflucht der Sünder 243
Ueberall Du 245
Ich denke Dein 250
Gedenke mein 251
Warum? 252
Auf der Reise 253
Sylvesternacht 258
Abendlied 259

Präludium.

„Gegrüßt seiest du, Maria!"

I.

In einer der größeren Städte Deutschlands saß in einem Hinterstübchen am dritten Dezember des Jahres 1854 in einem alten harten Lehnstuhl ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren und kaute nachdenkend an einem Federstumpf. Wenn wir uns dieses Menschenkind, das kein Jüngling mehr, aber auch noch kein rechter Mann ist, näher betrachten, so kommen wir unschwer auf die Vermuthung, daß wir in ihm einen Jünger der Muse der Dichtkunst neueren Schlages zu verehren haben. Am Ende brauchen wir, um auch zu solchem Schluß zu gelangen, nicht sein bleiches Gesicht, aus dem ein lebhaft glänzendes Augenpaar strahlt, nicht den zerrissenen Schlafrock und die abgetragene Cerevismütze, nicht das armselige Meublement seines Hinterstübchens und nicht die fühlbare Kälte des kleinen Gemachs in Betracht zu ziehen; wir dürfen nur ein wenig zuhören, und sein halblauter Monolog, den dünne Hauchwolken bis an die niedrige Zimmerdecke begleiten, klärt uns über seine Laufbahn nicht nur, sondern sogar

über den augenblicklichen Zweck seines Sinnens vollständig auf.

„Wenn ich dieses Sonnett auf die unbefleckte Empfängniß Mariä heute noch — es ist zwar schon halb zwölf Uhr Nachts — zu Stande brächte, so könnte ich es morgen früh an Karl senden, und er erhielte es noch zur rechten Zeit, ehe der Termin der Preisbewerbung abläuft. Ich weiß bestimmt, daß ich den ausgesetzten Preis gewänne, und die drei Dukaten würden mir Holz für den Winter schaffen. Aber diese Folge ist leider sicherer und richtiger als der Vordersatz; denn ich habe das Sonnett eben noch nicht und wenig Aussicht, es zu Stande zu bringen. Es ist eigentlich ein sonderbares Unterfangen, daß ich, Friedrich Freimund, ehemaliger Mitarbeiter der deutschkatholischen „Kirchenfackel", Schüler Hegels in der Philosophie, Rottecks in der Geschichte, Heine's in der Poesie, auf ein Gedicht sinne, um ein Ueberbleibsel der mittelalterlichen Geistesfinsterniß zu preisen! Aber was thut man nicht um des lieben Geldes willen? Es verfolgt mich übrigens ein eigenthümliches Schicksal bei dieser Arbeit. Wie leicht fließen mir sonst die Verse, wie gut klingen sie, wie werden sie von den Redacteurs gelobt und wie gut manchmal bezahlt! Gerade vor acht Tagen habe ich einen Kranz von fünfundzwanzig Sonnetten an Einem Nachmittag gewunden und in derselben Stunde wie heute, in der stillen Mitternacht, begeistert von den zwei Gläsern Punsch, die heute noch

im Punschstübchen unbezahlt angekreidet stehen, noch einmal ausgefeilt — und dieses einzige Sonnett, das so viel eintragen soll, als jene fünfundzwanzig mit einander, will nicht auf's Papier! Woran liegt das? Der Punsch war heute besser als je, er glüht mir noch in allen Adern, jagt mir die Gedanken zu Dutzenden durch den Kopf; aber nicht einmal das einzige Dutzend, das ich im äußersten Fall für diese vierzehn Verse brauche, kann ich fassen und ordnen!"

Und das Lockenhaupt des Dichters sank sorgenvoll tiefer und tiefer auf die glühende Brust, und die Gedanken schwärmten zu Dutzenden nicht mehr, sondern zu Hunderten um ihn, gestalteten sich zu regelmäßigen, schwungvollen Versen; aber es klappte kein Reim, und es gab kein Sonnett. Dann kamen dieselben Gedanken wieder in anderem Gewand, in anderer Reihenfolge, schon klangen vier Verse, und wieder drei, aber der vierte weigerte sich hartnäckig, sich auf den ersten reimen zu lassen, und plötzlich bekam der widerspänstige Vers Flügel statt der Füße und schwang sich, ein lachender Kobold, davon. Der Dichter fuhr auf, als wollte er ihn haschen — da starrte sein Auge in tiefe Finsterniß; die Lampe war erloschen, und kein Oel mehr im Kruge, es blieb nichts übrig als zu Bett zu gehen.

Da lag er, schweraufseufzend, im Bett, dessen wohlthätige Wärme seine erstarrten Glieder durchströmte und die im fruchtlosen Sinnen erschlafften Lebensgeister wieder erweckte. Das Sonnett ließ ihn nicht schlafen, und

indem er in steigender, fieberhafter Aufregung darüber nachsann, entfernten sich seine Gedanken, statt ihrem Ziele näher zu kommen, immer weiter und weiter und verwandelten sich in Betrachtungen über den augenblicklichen höchst trübseligen Zustand seiner Finanzen, führten mit der unbarmherzigen Genauigkeit eines wuchernden Gläubigers ihm die Menge seiner Schulden vor, und die Poesie verhüllte weinend ihr Haupt vor der Rechentafel des Speisewirthes und dem Kundenbuche des Schneiders, die in gespenstischem Grau aus dem Abgrund der Finanznoth emporstiegen.

Der Geist des Dichters hatte kaum diese finstern Erscheinungen von sich abgewehrt, so traten andere nicht minder düstere auf, die zeigten im Hohlspiegel ihm seinen eigenen Zustand. Wie ganz anders erschien dieser jetzt, als bei Tage, wenn Friedrich in dieser oder jener Zeitschrift, in diesem oder jenem Taschenbuch seine Gedichte — wonniger Anblick! — gedruckt las und gehobenen Herzens des Beitrages sich freute, den seine glänzenden, geistvollen Verse zur Aufklärung der Menschheit liefern mußten! Aber in dieser qualvollen Stunde des Halbschlafes verließ ihn selbst das süße Gefühl, daß er auf der Höhe des Zeitgeistes stehe und berufen sei, das lesende Publikum zu sich zu erheben; die schönen, wohlgebauten Verse wurden zu abscheulichen Gerippen, die grinsend mit ihren dürren Knochen Rübchen schabten, bis sie in Nebel zerfloßen.

Und weiter zurück tauchten die Studienjahre herauf,

die taumelvollen, lustigen Zeiten, in denen Friedrich als Candidat der Philosophie die Hegel'sche Weisheit in vollen Zügen getrunken, und an deren Abschluß er den Doctorgrad mit schwerem Geld und einer noch schwereren Disputation erworben hatte. Wohin war die vor acht und neun Jahren errungene Wissenschaft gekommen? Es war Nichts mehr von ihr übrig als einige allgemeine Sätze, eine dunkle Erinnerung und der Name des Doctors; das Andere war verflogen, und vom berauschenden Tranke hing nur noch die saure Hefe an den Fasern des Herzens und verbitterte und quälte es.

Und noch weiter zurück erschien die längst verstorbene Mutter, mit ihrem Gebetbuch in der Hand und dem Rosenkranz an den Fingern, mit welcher der Knabe alle Morgen und Abende zur Messe und Litanei in die Kirche gegangen war, und die seine zwei ersten ganz einfachen und schmucklosen, aber frommen Verse zum Preise der Himmelskönigin mit dem Geschenk ihres liebsten Gebetbuches belohnt hatte. — Da nahmen die Erscheinungen des Halbschlummers ihr Ende; vor dem Bilde der frommen Mutter verschwanden sie wie Nebel, und dieses allein blieb stehen und geleitete den armen Sohn in einen tiefen Schlaf, den keine Träume mehr quälten.

II.

Der trübe Wintermorgen war eben angebrochen, als Friedrich erwachte. Sein erster Gedanke war wieder

das Sonnett. Um zehn Uhr ging die Post ab, bis dahin mußte es fertig sein. Friedrich hatte keine Zeit, die Visionen der Nacht zu überdenken; er erhob sich rasch, wickelte sich wieder in den Schlafrock — da plötzlich fiel ihm das Gebetbuch der Mutter ein. Er sprang zum Büchergestell, auf dem es dickbestaubt seit manchen Jahren ruhte, das einzige Ueberbleibsel aus der kleinen mütterlichen Erbschaft. Es war Silberts: „Gegrüßt seiest du Maria.“ Darin standen, so viel erinnerte er sich noch dunkel, unter Anderem Betrachtungen über die einzelnen Marienfeste; das konnte helfen, konnte den zahllosen Plänen und Einfällen Regel und Richtung geben. Also schlug es Friedrich auf und las die Abhandlung über das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, nebst der „Lection aus dem heiligen Augustin“ und den „Betrachtungspunkten,“ und nun war die Bahn gebrochen, die Verse floßen rasch auf's Papier, flogen in den Umschlag, auf die Post und mit einem stillen Segenswunsch in die Boite.

Als Friedrich von der Post und einem Spaziergang durch die Stadt nach Hause kam, waren die letzten Groschen in der Freude über das glücklich vollendete Werk für eine Frühstücks-Cotelette in der Hand des Wirthes „zum grünen Esel“ zurückgeblieben; aber auf dem Arbeitstische lag neben dem Gebetbuch der Mutter ein Brief, der inzwischen von der Post gekommen war. Sein unerwarteter aber höchst erfreulicher Inhalt war eine Banknote von zehn Gulden, die der Redacteur

eines auswärtigen Unterhaltungsblattes für die ihm auf gut Glück zugeschickte Novelle gesandt hatte, nebst einem Schreiben folgenden Inhaltes:

„Geehrter Herr Doctor! Ihre kleine Novelle habe ich angenommen und sende Ihnen dafür anliegend das Honorar; ich werde sie demnächst abdrucken lassen. Sie leidet zwar an manchen Gebrechen einer Erstlingsarbeit, Flüchtigkeit des Styles und der Auffassung im Einzelnen, ist aber im Ganzen mit so viel Geschick, mit so glücklichem Verständniß der geistigen Zustände unserer Zeit und so lebendig geschrieben, daß ich ernstlich wünsche, Sie als ständigen Mitarbeiter an meiner Zeitschrift begrüßen zu können. Ich will Ihnen gleich ein Thema für Ihre nächste Einsendung vorschlagen, das Ihrer Geistesrichtung vollkommen entsprechen wird. Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß die Definition des Dogma's der unbefleckten Empfängniß Mariä bevorsteht. Die ultramontanen Zeitungen machen bereits großen Lärm über diese Sache und werden den Lärm fortsetzen, ist die Definition in Rom wirklich vor sich gegangen. Nun möchte ich in meiner Zeitschrift eine kleine pikante Erzählung bringen, welche diese neue Regung des Ungethüms mittelalterlicher Finsterniß und Dummheit mit den scharfen Pfeilen des Humors und der Satire bekämpft, den Eindruck der in Rede stehenden Thatsache beim großen Publikum abschwächt und die Lacher auf unsere Seite bringt. Sie scheinen mir zur Lösung dieser Aufgabe ganz geeignet zu

sein, und ich kann Ihnen dafür ein anständiges Honorar, sowie für die Zukunft eine nicht zu verachtende Einnahme aus Ihren ferneren Beiträgen in Aussicht stellen. Hochachtungsvollst! Dr. Windmüller."

„Die Geistesfreiheit siegt, und ich bin zu einem ihrer Kämpen erkoren! Glück auf, Fritz, der Stern deines Ruhmes ist im Aufgehen!" jubelte der angehende Novellist und machte einen Sprung im Zimmer. Von den zehn Gulden konnte ein Theil der Schulden beim Speisewirth bezahlt und damit die Möglichkeit fortgesetzten Credits offen erhalten werden; eine kleine Fuhre Brennholz besorgte die gefällige Frau des Miethsherrn, und ein paar Gulden bleiben dem überglücklichen Dichter noch in der Hand — freilich nicht lange, denn sofort wurde einer für eine Flasche Deidesheimer hingeopfert.

Als Friedrich aus der Weinkneipe nach Hause kam — zum zweitenmal an diesem gesegneten Montag — gedachte er rasch an die neue Arbeit zu gehen. Er begann damit, den Arbeitstisch abzuräumen, um sich Luft und Platz zu verschaffen; die herumliegenden Papiere, welche eine Anzahl von Concepten enthielten, flogen zum Theil auf den Boden, zum Theil in den Papierkorb, und bald wäre das Gebetbuch der Mutter demselben Schicksal verfallen, wenn nicht Friedrich sich besonnen hätte, daß die nämlichen Blätter, die ihm zum Sonnett verholfen, nun auch eine klare Einsicht in die Sache gewähren könnten, um die es sich jetzt handelte.

Denn daß seine religiösen Kenntnisse sich nicht bis auf diesen spitzfindigen Punkt der Kirchenlehre erstreckten, das gestand sich Friedrich ohne Beschämung.

Also setzte sich unser Held gemächlich im Lehnstuhl zurecht, sammelte die muthwillig im Kopf umherschwirrenden Weingeister und hielt sie in gehöriger Zucht. In solcher regelrechten Verfassung las er wieder von Seite 128–140 des Silbert'schen Buches, aber mit ganz andern Gefühlen, in ganz anderer Absicht, als in der Morgenstunde, also auch mit verschiedenem Erfolg. Die Abhandlung über das Fest, geschichtlich gehalten, bot keinen Anlaß, um einen Witz darüber zu machen; das folgende „Wonnelied" war mindestens eben so gut, als das Vormittags abgesandte Sonnett; die „Lection aus dem heiligen Augustin" wehte ihn mit einem so furchtbaren Ernst an, daß er sie nicht zu Ende lesen konnte; die „Betrachtungspunkte" verstand er nicht, und erst das den Abschnitt schließende „Gebet" bot einige, wenn auch nur dürftige Anhaltspunkte für seinen Zweck. Während Tausende aus dem köstlichen Buch schon erquickliche Anregung und Erbauung geschöpft, hatte Friedrich mit seinem verhegelten Geist und über und über verhagelten Herzen Nichts darin gefunden, was ihm behagte, — glaublich genug!

Aber was war zu thun? Offenbar drängte die Zeit; denn möglicher Weise hatte Dr. Windmüller auch an andere junge Schriftsteller denselben Antrag gestellt, von denen einer ihm zuvorkommen konnte,

wenn er sich nicht beeilte. Andrerseits erforderte die Sache denn doch einige Studien und eine fleißige Ausarbeitung, denn es hing daran Friedrichs schriftstellerischer Ruf, und er gedachte sich mit seiner Novelle in der schöngeistigen Literatur einen Namen zu machen.

Nach langem Hin- und Hersinnen kam Friedrich zu dem Schlusse, daß eine Flasche Deidesheimer und Silberts „Gegrüßet seist du Maria" keine genügenden Hilfsmittel seien, um eine launige Erzählung über eine Kirchenlehre zu schreiben, und daß er also die Grundlage seiner Arbeit anderswo suchen müsse. Seine Bücherkenntniß jedoch erstreckte sich nicht bis auf die Erbauungsbücher und diejenigen Schriften, welche die Christen über die Wahrheiten ihres Glaubens belehren; einen Geistlichen, den er etwa darüber hätte befragen können, kannte er nicht — halt! Da war ja an der Liebfrauenkirche sein ehemaliger Studiengenosse Bergheim als Kaplan angestellt. Er hatte diesen zwar nie angesprochen noch gegrüßt, so oft er ihm auch begegnet war; aber die Noth drängte, Friedrich ersann sich eine Entschuldigung für seine bisherige Nichtachtung, die er für Vergeßlichkeit ausgab, kam zu Bergheim, lenkte unter Wendungen, die für sein Erfindungstalent unwiderlegliches Zeugniß gaben, das Gespräch auf das Dogma der unbefleckten Empfängniß und drückte schließlich den Wunsch aus, darüber etwas Näheres zu erfahren.

Wie froh war der gute Kaplan, einen solchen

Wunsch aus dem Munde des ehemaligen Studiengenossen zu vernehmen, der doch schon auf der Hochschule unzweideutige Proben nicht gewöhnlicher Aufgeklärtheit abgelegt, und dessen jetzige Richtung er als eine gegen das positive Christenthum gleichgiltige, wo nicht feindselige kannte. In seinem arglosen Sinn dachte er nichts Anderes, als daß Friedrich die Hohlheit seines bisherigen Strebens eingesehen und angefangen habe, sich wieder mehr an seine Kirche anzuschließen. „Ich habe," sprach er, „kein Buch, das dir ohne langes Studium einen genügenden Aufschluß über die bisherige fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariä, die nun bald zum Dogma erhoben werden soll, geben könnte; aber einige gedruckte Predigten über das Fest dieses Namens habe ich hier und überdieß lade ich dich ein, heute Abend um vier Uhr in die Liebfrauenkirche zu kommen, wo ich die Advent-Predigten zu halten habe. Ich wählte dazu als Thema eben den dich interessirenden Stoff und werde heute die Beweise für die kirchliche Meinung liefern, um in den nächsten drei Predigten die moralischen Nutzanwendungen daran zu knüpfen."

Friedrich versprach zu kommen, nahm die zwei Predigtbücher unter den Arm und empfahl sich. Er schlenderte nicht so ganz heiter und unbefangen durch die Straßen wie sonst. Bergheims, des einst so schüchternen, armen, aber fleißigen Studiengenossen Benehmen hatte ihn einiger Maßen verwirrt. So viel

Ruhe und Würde bei aller Freundlichkeit, diesen bestimmten Ton der Sprache, das klare aber ernst blickende Auge, dieß Alles war, das fühlte Friedrich tief, der Ausdruck eines auf fester, froher Ueberzeugung gegründeten Strebens, eines seiner Bestimmung, seines Wollens und Trachtens sich bewußten Geistes, der dem zerfahrenen Dichter imponirte, und dieser konnte sich des Gedankens nicht erwehren: „Wäre ich nicht auf dem Wege, ein berühmter Mann zu werden, so möchte ich den Bergheim fast beneiden."

III.

Nachdem Friedrich, vom Speisehaus zurückgekehrt, wo er bei Gelegenheit des Mittagessens einen Theil seiner Schuld bezahlt, auf einem nicht minder als der Lehnstuhl harten Kanapee ein Stündchen Nachmittagsschlaf genossen — die Lectüre der Predigten hatte ihn eingeschläfert — ging er seiner Gewohnheit nach in's Kaffeehaus, um da mit einigen Stammgästen, gleichgesinnten Freunden, einige Parthieen Billard zu spielen. Eine Parthie nach der andern ging verloren, Friedrich hatte dießmal merkwürdiges Unglück. Seine Aufregung wurde größer, die Cigarren verdampften schneller als sonst, die Zeit verflog wunderbar rasch, nnd eben zündete er nach Beendigung einer verlorenen Parthie eine frische Cigarre an, als es vier Uhr schlug, und ihm die Predigt einfiel. Sofort nahm er Abschied von seinen Freunden, sich entschuldigend, daß ein Buch-

händler ihn wegen eines literarischen Auftrags auf diese Stunde bestellt habe, und eilte der Liebfrauenkirche zu.

Beinahe wäre er in seiner Hast und aufgeregt wie er war, mit der Cigarre im Munde in die Kirche gerannt; da besann er sich noch zur rechten Zeit und nahm sie heraus. Da sie eben erst angebrannt war, konnte er sich nicht entschließen, sie wegzuwerfen, also wurde die Glut mit den Fingern ausgeklopft und der Glimmstengel dann im Strohetui in der Brusttasche des Rockes verwahrt. So betrat er voll Aerger über die verlorenen dreizehn Parthieen und duftend von Taback und dem eigenthümlichen Geruch, mit dem die Luft in den Kaffeehäusern geschwängert ist, das Haus des Herrn und drängte sich möglichst nahe an die Kanzel, auf der Bergheim eben ein stilles Gebet in Anrufung des heiligen Geistes vollendet hatte, und mit der Durchführung seines Satzes begann, daß die heilige Jungfrau, von der Christus der Herr das Kleid der Leiblichkeit angenommen, immer ein Gegenstand des größten göttlichen Wohlgefallens gewesen sein müsse, lauter und ohne Befleckung, wie ein strahlendes Urgebild, das rein aus der Hand des Schöpfers hervorgeht. Klar und richtig aneinander gereihte Sätze schilderten die Herrlichkeit der heiligen Jungfrau in ihrer Würde als Gottes Mutter, deuteten den Zusammenhang an, in dem sie mit den Schicksalen der Menschheit, mit der Entwickelung der Geschichte steht;

bewiesen aus der Vernunft, daß das heiligste Wesen, wenn es zur Erde niederstieg, nur im reinsten Leibe seine Wohnung nehmen konnte, führten die Zeugnisse der gelehrtesten und weisesten Männer aller Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung für die Meinung der unbefleckten Empfängniß Mariä an und schloßen mit einer Umschau über alle christlichen Völker, welche diesen Glauben festgehalten.

Schon als der Prediger mit dem Preis der allerseligsten Jungfrau begann; als er sie darstellte, wie sie am Leibe der Kirche, dessen Haupt Christus ist, das Herz sei, wurde Friedrich von der begeisterten, edlen, reinen Sprache überwältigt, gefesselt; die rührende Uebereinstimmung aller Völker und Zeiten im Lobe der Himmelsjungfrau drang ihm in die Seele, sein poetisches Gefühl wurde im höchsten Grade erregt, und es überkam ihn wie ein schmerzliches Bedauern, daß er so lange Jahre dieser reinen Quelle dichterischer Begeisterung, die im Marienkultus strömt, verlustig gegangen sei. Aber bald empfand er nicht mehr bloß den Verlust dieses poetischen Hilfsmittels, sondern er bekam auch eine Ahnung, daß es wohl etwas Höheres geben müße, als die Geistesfreiheit und Aufklärung in dem Sinne, wie er sie bisher aufgefaßt hatte. Es war die Stunde der Gnade für ein armes, unter dem Gluthauch der Sünde und des trostlosesten Unglaubens ausgetrocknetes Herz gekommen, eine jener Stunden, die der Herr in seiner unendlichen Liebe jedem Menschen

schickt, eine jener Regungen, die alle Menschen zum Heile führen könnten, wenn sie von ihnen sich ziehen ließen.

Noch immer hingen Friedrichs Augen unverwandt, funkelnd und wie verzückt an den Lippen des Predigers, da begannen die um ihn stehenden Personen unruhig zu werden, ihn besorgt anzublicken, von ihm wegzudrängen. Ein brandiger Geruch verbreitete sich, und endlich empfand Friedrich einen brennenden Schmerz auf der Haut an der linken Seite der Brust, der ihm plötzlich einen halblauten Schrei auspreßte und ihn zwang, die Kirche zu verlassen. Er griff an die schmerzende Stelle — was war es? Die Cigarre mußte nicht ganz ausgelöscht gewesen sein, sie hatte fortgeglommen, das Strohetui, in dem sie steckte, war verkohlt, an Rock, Weste und Hemde ein großes Stück herausgebrannt und die Haut selbst angegriffen. Da stand der Arme in seinem Zimmerchen und hielt verstört den unbrauchbar gewordenen, einzigen und überdieß noch unbezahlten Rock vor sich hin und besah den Schaden — eine schöne Bescheerung!

Aber zu seinem Glück hatte Friedrich die Brandwunde nicht allein aus der Kirche davon getragen, es war auch sein Inneres von dem, was er gehört, seltsam bewegt und ergriffen, und er vergaß allmählig des Schadens in einem tiefen Nachsinnen über den Zustand seines Geistes und Herzens in einer umfassenden und an reuigen Gefühlen fruchtbaren Betrachtung,

aus der ihn erst der Eintritt Bergheims herausriß. „Ich habe", sprach dieser, „von der Kanzel aus die Bewegung bemerkt, die in deiner Nähe entstand, und dich plötzlich fortgehen gesehen. Vermuthend, daß dir Etwas zugestoßen sein müsse, bin ich da, mich nach deinem Befinden zu erkundigen." Friedrich dankte für diese Aufmerksamkeit und erzählte, was ihm begegnet sei, eröffnete dem Priester aber auch seine Stimmung in einer Weise, daß Bergheim deutlich die Umwandlung bemerken konnte, die in der Gesinnung des Dichters im Anzuge war. Bald hatte ihn Friedrich über Alles aufgeklärt, hatte selbst nicht verschwiegen, aus welcher Absicht er in die Kirche gekommen sei, zu welchem Zwecke er sich über die unbefleckte Empfängniß Mariä belehren wollte; aber das Gefühl der Reue und Beschämung war in seinem Bericht unverkennbar.

Geschickt benützte Bergheim diese Stimmung des Dichters, um ihn zu bereden, daß er sich ernstlich um die Glaubenswahrheiten bekümmere. Mit dem Buche Silbert's in der Hand, das er als eine kostbare Perle in der Erbauungsliteratur bezeichnete, hielt der eifrige fromme Priester in dem armen Poetenstüblein eine zweite Predigt, kürzer zwar als die in der Kirche gehaltene, aber eindringlicher noch, begeistert von dem Streben, ein verirrtes Schäflein zur Heerde des guten, des besten aller Hirten zurückzuführen. Tief ergriffen gelobte ihm Friedrich, sein ganzes Trachten von nun an nur

mehr der Wahrheit, dem Christenthum zu widmen und den Irrthümern zu entsagen, die er einer verkehrten Geistesbildung verdankte.

Kaum war Bergheim fortgegangen, so erhielt Friedrich von ihm mehrere Bücher, die ihm die Religion Jesu in einem ganz andern herrlichern Lichte zeigten, als wie er sie bisher gekannt hatte. Er hatte auch einige Tage lang Muße genug sie zu lesen, denn er konnte nicht ausgehen, bis sein einziger Rock, nothdürftig ausgebessert, vom Schneider zurückkam. Jetzt erst verstand er die „Lection aus dem heiligen Augustin" in Silbert's schönem Buche: sie erschreckte und betäubte ihn nicht mehr, sondern goß eine milde Begeisterung in seine neu auflebende Seele, und die „Betrachtungspunkte" bereiteten ihn vor, daß er mit aufrichtiger Andacht und Reue das darauffolgende „Gebet" sprach, und weinend las er die Worte: „Deine mächtige Fürbitte erflehe mir die Verzeihung meiner zahllosen Sünden und kräftige mich in dem Vorsatze, auf deinen heiligen Spuren zu wandeln."

Am Vorabend der Feier der unbefleckten Empfängniß Mariä legte Friedrich seit langen Jahren wieder eine Beicht ab, und am Festtage selbst kniete er mit den seligsten Gefühlen an der Kommunionbank. Das Sonnett gewann den Preis nicht, und die drei Dukaten blieben aus. Aber dafür gewann Friedrich von dem dreimal gesegneten Feste den Schatz eines reinen Gewissens und vieler guten Vorsätze, die er

seitdem treu gehalten hat. Das Gebetbuch der Mutter kömmt nicht mehr in die staubige Bücherstelle, sondern bleibt auf dem Arbeitstische des Dichters liegen. Die Novelle für Herrn Windmüller wurde natürlich nicht geschrieben, denn Friedrichs Feder steht jetzt im Dienste der Himmelskönigin, der Mutter der schönen Liebe.

Marienfestkranz.

[illegible] [illegible] gehalten hat. Das Gebetbuch der Mutter [illegible] nicht mehr in die staubige Bücherstelle, sondern bleibt auf dem Arbeitstische des [illegible] liegen. Die Novelle für Herrn [illegible] wurde natürlich nicht geschrieben, denn [illegible] steht jetzt im Dienste der Himmelskönigin, im Dienste der schönen Liebe.

Unbefleckte Empfängniß.

Es glüht und wallet rastlos das Menschenherz
In heißer Sehnsucht hin nach dem Vaterland, —
Und kann nicht ruh'n in seinem Ringen,
Bis in dem Herrn es auf ewig ruhet.

Wohl ist recht arm, recht öde das Erdenthal,
Wohl ist's recht weit in's himmlische Vaterland,
Der Weg so dunkel und gefährlich,
Dornig, ein Kampf mit des Lebens Stürmen!

Ach, wißt ihr keinen andern und schönern Weg,
Und keinen mehr, der leichter zum Ziele führt?
Ach, in dem ganzen Leben keinen,
Keinen, mit Rosen besät und ohne Dornen? —

Was weinst und klagst du, armes, verzagtes Herz?
Auf, richte deinen sehnenden Blick empor!
Es blüht ein wunderschöner Garten,
Lieblich durchsäuselt von Frühlingslüften.

Erheb' dein Auge, Glaubens und Hoffnung voll,
Dann nimmt der Garten dich in den grünen Schoß;

Du siehst ihn rings um dich erblühen,
Reichlich vergütend des Weges Mühsal.

Hast seinem Schoß du völlig dich anvertraut,
Dann geht das wahre Leben dir herrlich auf,
Dann weißt du erst, wem weih'n die heiße,
Sehnende, schmachtende Glut des Herzens.

Und drängt der Schmerz dir Thränen in's trübe Aug',
Und faßt die Wehmuth bitter die wunde Brust,
O schau die Blümlein, die da blühen,
Leuchtend in lieblichen, süßen Farben!

Und glaubst du dann noch, einsam und arm zu sein,
Wo, armes Herz, wo findest du bessern Trost?
Verlang' nicht Ruhe schon auf Erden: —
Glücklichen Siegern erst winkt der Frieden!

Nein! schau die Blümchen, wie sie da herrlich blüh'n!
Es hat sie alle selber der Herr gepflanzt,
Daß sie die Erdenpilger trösten,
Daß sie die Menschen zum Himmel führen.

Und tobt der Nordwind schneidend durch Berg und Thal,
Und hüllt das Brautkleid schneeig die Erde ein,
Das Brautgewand zum hohen Feste,
Wo sich das Ew'ge der Zeit vermählet,

Da ist im Lichtglanz himmlischer Lieblichkeit
Ein Blümchen, duftreich, strahlend emporgesproßt;

So arm die Erde, dennoch blüht es,
Tröstend, erquickend des Glaubens Auge; —

Der Blumen Erstling, welche das junge Jahr
Der Kirche sich zum blühenden Kranze flicht,
Und die als Festkranz hoch es schmücken,
Während es wandelt die Bahn des Segens.

Nur Taubeneinfalt stehet das Blümlein blüh'n,
Dem eitlen Hochmuth scheint es nur dürres Gras;
Es bleibt sein Duft vor Dem verborgen,
Der ihm nicht glaubensvoll naht und kindlich.

Doch jedes Herz, das freudig es blühen sieht,
Erkennt die Allmacht, die ihm das Leben gab,
Und nennt sich gern den süßen Namen,
Welchen ihm Glauben und Liebe gaben;

Und dankt dem Herrngott inniger Freude voll,
Der mild und huldreich wieder vom Staub erhob
Das arme, schwer mit Schuld belad'ne,
Sündengefang'ne Geschlecht der Menschen;

Und froher Dankruf schallt durch die Christenheit,
Vom Thränenthal tönt gläubig das Fleh'n hinauf
Zum hohen Himmel: bitt' für uns, du
Schuldlos empfangene, reine Jungfrau!

Mariä Geburt.

Ein Thurm entstieg dem Schooß der armen Erde,
Von frommen Händen fort und fort gebaut,
Damit er einst ein Thurm des Heiles werde,
Zu dem empor die Menschheit hoffend schaut.
Und auf dem ganzen Erdenrund ist keiner
Der schönsten Thürme makelloser, reiner;
So glänzend weiß ward nie ein Stein gefunden,
Als in des Thurms Gefüge eingebunden.

Ein Blümlein ist in Nazareth entsprossen,
Von Gottes Huld erbarmungsvoll gehegt,
Mit Lilienglanze blendend übergossen,
Von frommen Händen mild und treu gepflegt.
So blüht' es auf in süßem Unschuldschimmer,
Und seine Farben blichen nie und nimmer,
Denn Gottes Auge war des Blümchens Sonne
Und zog's heran zur höchsten Himmelswonne.

Ein Mägdlein ist in Nazareth geboren
Zum Trost und Heil der schuldbefleckten Welt.
Was einst der Mensch im Paradies verloren,
Das ward dem Mägdlein wieder zugestellt:

Daß es allein, das einzige auf Erde,
Von jeder Schuld befreit empfangen werde
Und liliengleich entgegenblüh' den Tagen,
Wo es den Herrn im Arme würde tragen.

Maria ist das strahlende Gebäude,
Der Davidsthurm, von Gott dem Herrn gebaut,
Sie ist das Blümchen auch im Lilienkleide,
Die Jungfrau auch, des heil'gen Geistes Braut,
Die unsern Herrn und Heiland uns gegeben,
Die Ihn gepflegt als Kind im Erdenleben,
Und, wie sie Ihm zum Kreuze nachgegangen,
Als Mutter jetzt uns Alle hält umfangen.

So Herrliches hat uns der Herr geschenket,
Da Er Marien uns zur Mutter gab,
Die mild und weise uns durch's Leben lenket,
Und heim uns führet über Tod und Grab. —
D'rum weih'n wir dir mit dankerfülltem Sinne
Die lebenslange, heißerglühte Minne
Und bringen sie dir, Mutter süß und linde,
Als herrlichstes Geburtstagsangebinde!

Mariä Namen.

Mit süßer Andachtsglut halt' ich dein Bild umfangen,
Allbenedeiete, du Urbild aller Frauen!
Regiert von Deiner Huld und zaubervollem Prangen
Ist mir das Herz erglüht im sehnenden Verlangen,
Als Himmelskönigin dein Angesicht zu schauen.

Madonna, sieh von deiner Schönheit mich bezwungen!
Ach, treulos abgeirrt, in eitle Lust verstrickt,
Ruft mich dein Blick zurück, von Liebe ganz durchdrungen!
In heil'ger Sehnsucht hab' ich neu mich aufgeschwungen,
Ach, würd' ich huldvoll doch von dir einst angeblickt!

Verkündigung.

Sei gegrüßt, Maria! süße,
Große Jungfrau, sei gegrüßt!
Höre freundlich uns're Grüße,
Die du voll der Gnade bist!
Hör' uns um des Grußes wegen,
Welcher, hoher Ehren voll,
Dir von Gott gesandt entgegen
Aus des Engels Munde scholl!

Dir, die Engellieder preisen,
Singen auch auf Erden wir,
Wie uns Gabriel geheißen:
Der Allmächt'ge ist mit dir!
Deine Liebe, deine Thränen
Hat der Herr der Welt geseh'n;
Darum sollte auch dein Sehnen
Herrlich in Erfüllung geh'n!

O Maria! heil'ge, hehre
Jungfrau voller Lieblichkeit!
Aller Frauen Schmuck und Ehre,
Unter allen benedeit —

Als die Erste, als die Eine,
Die dem Herrn der Herrlichkeit
Ihrer Jugendblüthe Reine
Willig und von selbst geweiht!

Wie ein Quell, der mild und stille
Zwischen grünen Ufern rollt,
Aber in kristall'ner Hülle
Wahrt das edle, reine Gold, —
So zum schönsten Loos erkoren
Und zum Herrlichsten geweiht,
Hast du Jesum uns geboren,
Hochgelobt in Ewigkeit!

Was Propheten fern geschauet,
Patriarchen heiß ersehnt,
Hat der Himmel dir gethauet,
So die Aermste sich gewähnt,
Die mit holdem, süßem Bangen
Vor der Wunderbotschaft bebt,
Herrlich schön, wie Rosen prangen,
Wenn sie Zephirhauch umschwebt.

O Maria! Liliengleiche
Mutter Gottes! uns're Frau!
Königin im Himmelreiche,
Blume aus des Himmels Au!
Von den Engeln hoch gepriesen,
Aller Zeiten Ruhm und Zier! —

Wie dir Gnade Gott erwiesen,
Fleh'n wir glaubensvoll zu dir:

Bitt' für uns im Thränenthale,
Süßes, treues Mutterherz!
Heile du mit Einem Strahle
Deiner Liebe unsern Schmerz.
Trost und Zuflucht armer Sünder,
Fleh' für uns bei Gottes Thron!
Treue Mutter deiner Kinder,
Sprich für uns bei deinem Sohn!

Während durch die trübe Erde
Nach dem Vaterland wir zieh'n,
Laß in jeglicher Gefährde
Uns zu dir, o Mutter, flieh'n!
Steh' uns bei durch's ganze Leben,
Sei uns Trost und Schutz und Licht;
Und im bangen Todesbeben,
Mutter, dann verlaß uns nicht!

Die Heilesbotschaft.

Auf den Knieen lag die reine
Jungfrau in Gebet ergossen,
Heißes Fleh'n zum Himmel sendend,
Daß der langversproch'ne Heiland
Seinem Volke mög' erscheinen.
Und Ihr Antlitz strahlte lieblich
Wie die junge Morgensonne,
Wie der schönste Abendstern,
Ganz in Andachtsglut versunken. —
Da tritt Gabriel, gesendet
Von des Höchsten hohem Throne,
Hell von Himmelslicht umflossen,
In das Kämmerlein der Jungfrau.
Und er grüßt sie mit der Botschaft,
Die der ganzen Welt den Frieden,
Die uns Allen Heil gebracht hat,
Mit der großen Freudenbotschaft:
„Sei gegrüßt, Du Gnadenvolle!
Auserwählt zur Gottesmutter
Nach des Ew'gen höchstem Schlusse
Wird Dich Gottes Geist beschatten!“
Und die Jungfrau spricht voll Demuth,

Fromm sich vor dem Engel neigend:
„Also mag der Herr vollenden
An der niedern Magd den Willen,
Der von Ewigkeit sein Plan war.“

Heimsuchung.

Es wallet auf bergigen Wegen
Dem duftigen Thale entgegen
Ein herrliches Frauengebild, —
Das Auge voll freudiger Thränen,
Im Herzen ein glühendes Sehnen, —
Gar lieblich, anmuthig und mild!

Es neigen sich freundlich zum Gruße,
Den wallenden Kleidern zum Kusse
Die Blümchen mit duftigem Weh'n.
Es heben die farbigen Schwingen
Die Vöglein und eifern zu singen
Ein Lied ihr auf waldigen Höh'n.

Ich sollte die Hehre nicht kennen,
Der Pilgerin Namen nicht nennen? —
Maria! Geprief'ne der Frau'n!
Dir singen die Vöglein der Wälder,
Dich preisen die Blumen der Felder,
Dir jubeln die blühenden Au'n! —

Zum Glücke der Menschen geboren,
Zur Mutter des Heilands erkoren,
Verschmähest du irdische Lust.
Des Engels erhab'ne Verkündung,
Des menschlichen Heiles Begründung,
Die füllt dir mit Wonne die Brust.

Nur himmlische Freude erglühet
Im innersten Herzen und sprühet
Aus deinem jungfräulichen Blick.
Da schwinden der Wanderung Mühen,
Wenn so herrliche Freuden erblühen,
Und solch unermeßliches Glück!

Doch, seit du hinübergegangen
Zur Freundin, und seit du umfangen
Dein Kind im jungfräulichen Arm,
Dein göttliches Kindlein, die Sonne
Der strahlenden Himmel, die Wonne,
Die Tröstung im irdischen Harm, —

Und seit dein Jesus, umfluthet
Vom bittersten Leiden, verblutet
Als Heiland der sündigen Welt,
Ist uns auch das Höchste gegeben:
In uns zu empfangen das Leben,
Den Herrn, Der die Welten erhält.

Wir dürfen Ihm nah'n ohne Zagen,
Wir dürfen im Herzen Ihn tragen,

Mit Ihm unsern Pilgerweg geh'n.
Er führt uns in Liebe und Gnade
Wohl rauhe und dornige Pfade,
Doch zum Heil in den himmlischen Höh'n.

D'rum flehe, du Mutter der Liebe,
Für uns, daß die irdischen Triebe
In unseren Herzen verglüh'n;
Daß himmlische Lieb' in uns wohne,
Bis uns vor dem göttlichen Throne
Der Seligkeit Freuden erblüh'n.

Mariä Reinigung.

Auf Judäa's Bergen glüht der Morgenschein,
Ueber Wald und Halden schaut er mild herein;
Eine Hütte sieht er zwischen grünen Hügeln,
Frisch umlaubt und ruhend unter Engelsflügeln.

Aus der Hütte wallt es in dem Morgenstrahl
Nach den grünen Bergen durch das kleine Thal;
Mit dem Kind die Mutter sieht hervor man schreiten,
Und den greisen Vater schützend sie geleiten.

Also zieh'n und wallen hin die Drei den Weg,
Ueber Berg und Halde, über Feld und Steg;
Wo ein Blümchen blühet, dem sie nahe kommen,
Wird's vom guten Vater sorglich mitgenommen.

Weint einmal das Kindlein auf der Mutter Arm,
Tröstet's nicht ihr Wiegen, nicht ihr Kuß so warm,
Spielend mit den Blümchen dann der Vater fächelt,
Bis sein holder Liebling unter Thränen lächelt.

Wie sie also wandeln Hügel ab und auf,
Tauchen in der Ferne hohe Zinnen auf:

„Sieh, Maria, uns're heil'ge Stadt uns winken,
Sieh die alten Thore und die Sion blinken!

„Sieh den Tempel glühen hell im Sonnenlicht,
Das an seinen Zinnen wunderbar sich bricht,
Sieh den blauen Himmel dort an ihm sich malen,
Und die hohen Säulen hell und herrlich strahlen!“

Freudig blickt Maria nach Jerusalem,
Denkt des Engelsanges dort in Bethlehem,
Denkt an Nazareth und an des Seraphs Kunde,
An der Heilsverkündung wundervolle Stunde.

Und das Kind, das schlafend ihr im Arme liegt,
Das mit zarter Liebe hoffnungsvoll sie wiegt,
Denkt sie sich als König über Land und Meere,
Wie als hohen Fürsten aller Engelchöre.

Gottes heil'ger Tempel ist wohl sein Palast,
Und die alte Sion seiner Füße Rast,
Gottes Macht und Größe seiner Krone Zierde,
Ruhm und Glanz umflossen seine Königswürde!

Solche schöne Bilder schweben ihr voran,
Stärken ihre Kräfte bis zur Stadt hinan.
„Wonnetrunk'ne Mutter! laß die Bilder schweben!
Nicht im Glanz der Erde strahlt des Sohnes Leben!

„Bitt'res Weh wird dringen in dein Mutterherz;
Weinend wirst du trinken einen Kelch voll Schmerz;

Denn das süße Kindlein, das du uns geboren,
Ist zum Widerspruchesszeichen auserkoren!" —

Um der tiefen Wunde, die dieß Wort dir schlug,
Um des Leides willen, das dein Herz ertrug,
Das dir reichlich blühte, dir, der Schmerzenreichen,
Bitten wir dich, Mutter, nie von uns zu weichen!

Mit der Kreuzesfahne in der starken Hand
Laß uns heimgelangen in das Vaterland;
Dann, o wundervolle Frau der Engelchöre,
Dir und deinem Sohne ewig Preis und Ehre!

Mariä Opferung.

Dem Herrn zum Opfer bringet junge Tauben
Maria demuthsvoll im Tempel dar.
„O, wolle deine Gnade mir nicht rauben,
Da für ein Opferlamm zu arm ich war!“

O Heil'ge, bringest du denn Nichts als Tauben?
Du bringst ein Herz auch, aller Sünde baar,
Du, die der Menschheit ohne Lieb' und Glauben
Zur Seligkeit den Himmlischen gebar,

Der Opfer größtes, Gott und Opferlamm. —
O ew'ge Gnade, heut' noch Himmelsspeise,
Die Kinder mit dem Vater zu versöhnen!

Für uns ertrug Er ja unwürdig Höhnen,
Für uns war seine dorn'ge Erdenreise, . . .
Maria, sieh' den Sohn am Kreuzesstamm!

Mater Dolorosa.

Consolatrix pauperum, coelica regina.

Mette.

Trost der Armen! Herrscherin
Ob den Himmelschören!
Mußtest in der Mettenstund'
Herbe Botschaft hören:
Daß entfloh'n die Jünger sei'n,
Und dein Sohn gefangen.
Wie ist da des Schmerzes Schwert
Dir durch's Herz gegangen!

Prim.

Um die Prim sah sie den Sohn
In der Hand der Heiden
Vor Pilati Richterstuhl
Große Schmach erleiden.
Als man da in's Angesicht
Ihrem Jesus spuckte,
Ach wer weiß, wie da das Schwert
Durch das Herz ihr zuckte!

Terz.

Um die Terz erblickt sie Ihn
Mit der Dornenkrone,
Hört, wie man das Urtheil spricht
Ihrem theuern Sohne,
Sieht gegeißelt Ihn und drauf
Gar das Kreuzholz tragen:
Schmerzensschwert voll Bitterkeit!
O der Mutter Plagen!

Sext.

Zu der Sext sah sie den Sohn
An das Kreuzholz schlagen,
Sah Ihn mit dem Mörderpaar
Spott und Hohn ertragen.
Ja, wie herber Myrrhentrank
War nach Simeons Worten
In der zarten Mutterbrust
Ihr das Schwert geworden!

Non.

Wie Er dann mit lautem Schrei
Starb zur Zeit der None,
Wie der Speer in's todte Herz
Drang dem theuern Sohne,
Wie die Erde wankt, die Welt
Seufzt in Finsternissen:

Mutterherz, welch' Schmerzensschwert
Hat dich da zerrissen!

Vesper.

Als man Ihn zur Vesperzeit
Von dem Kreuz genommen,
Drückt sie Ihn an's Mutterherz,
Blickt so schmerzbeklommen,
Weinet, küsset, salbet Ihn,
Trocknet seine Wunden;
Welchen Schmerz, o Mutter, hast
Dabei du empfunden!

Komplet.

Als sie zu dem Grabe sollt'
Mit dem Leichnam gehen,
Mußte in der Mutter Herz
Neues Leid erstehen:
Von des Sohnes Leichnam soll
Die Gepries'ne scheiden;
Ja, vom prophezeiten Schwert
Mußte hart sie leiden!

Himmelfahrt.

In Galiläa's schönen Auen
War eine Jungfrau aufgeblüht,
So, wie das Morgenroth zu schauen,
Von wunderhellem Reiz umglüht.

In lieblich zartgeschlung'ner Reihe,
Frisch angehaucht von süßem Glanz,
Erblühte ihr zur höchsten Weihe
Ein makelloser Tugendkranz.

Sie ist durch's Leben rein gegangen,
Von ird'scher Makel unentstellt;
Sie hat im reinen Schooß empfangen
Von Gottes Geist den Herrn der Welt,

Hat auf den Armen Ihn getragen,
War seiner Kindheit Schutz und Wacht,
War mit Ihm in den schönsten Tagen,
Wie in des Leidens dunkler Nacht.

Und als Er von des Oelbergs Höhen
Empor zu Seinem Throne stieg,

Da fühlte auch Maria wehen
Die Palme, die sie krönt im Sieg.

Der Leib allein blieb noch dem Leben,
Die Seele strebte himmelwärts,
Bis von dem sehnsuchtsvollen Streben
Im Tode brach das reine Herz.

Jetzt kömmt auf seinen raschen Schwingen
Ein strahlend heller Engelchor;
Der Himmelsmächte Schaaren dringen
Hervor an's off'ne Himmelsthor.

Da seh'n sie silberhaar'ge Greise
Und manchen Jüngling ernst und schön
In einem engvereinten Kreise
An einem frischen Grabe steh'n —

Und unter Blumen sich erhebend
Tritt eine Lichtgestalt hervor,
Der rauhen Erde rasch entschwebend
Trägt sie ein sanfter Hauch empor.

Sie fährt empor in's Reich der Sonne,
Empor in's Licht der Sternenwelt,
Empor in's Land der ew'gen Wonne,
In Jesu Christi Throngezelt.

Die Sterne bilden ihre Krone,
Wie Perlen in das Gold gesät,

In Gold so schön, wie wenn die Sonne
Hell aus dem Morgenroth ersteht.

Es strahlt der Mond zu ihren Füßen
In wunderbarem milden Schein;
Die Engel eilen sie zu grüßen, —
Sie wird der Engel Kön'gin sein!

Wie eine Königin der Sterne,
Ja, wie die Königin der Welt
Hat in die lichte Himmelsferne
Der Herr Marien hingestellt.

Noch zieht es alle Herzen mächtig,
Zu schau'n dieß wundersame Bild,
Wie eine Königin so prächtig,
Wie eine Mutter süß und mild.

Es steht auf allen unsern Wegen
In milde Glorien gehüllt,
Mit aller Liebe, allem Segen,
Der je ein Mutterherz erfüllt;

Und schützend wallt ihr Mantel nieder
In unser Thränenthal herein
Und reicht hinauf zum Himmel wieder,
Umwallt von hellem Glorienschein.

Marienleben.

Mariä Geburt.

Zu Sepphoris bei Nazareth lebte, als die Fülle der Zeiten nahte, ein gottesfürchtiger Hirte, Joachim, aus Davids königlichem Geblüte stammend. Redlich theilte er sein kleines Vermögen mit Wittwen und Waisen, und nur ein Drittheil behielt er für sich. Dafür war aber auch seine Heerde gesegnet, gleich der des Erzvaters Jakob. Auch pflegte er Gott doppelte Opfer zu bringen, denn er meinte, daß seine Mehrgabe dem ganzen Volke nütze und Vergebung der Sünden bewirke.

Zwanzig Jahre war er bereits mit seinem Weibe Anna, einer Tochter Achars aus dem Geschlechte Davids, kinderlos. Als er nun einst am Fest der Tempelweihe zu Jerusalem sein doppeltes Weihopfer darbrachte, wies Ruben, der Hohepriester, es zurück, weil Gott ihn mit dem Fluche der Kinderlosigkeit beladen habe. Tief betrübt über diesen Vorwurf, der ihn allein unter allen Opfernden traf, ging Joachim mit seinen Hirten in's Gebirge, gedenkend des Stammvaters Abraham, dem noch im hohen Alter ein Sohn geboren worden.

Fünf Monate blieb er fastend und betend bei seinen Heerden im Gebirge. Endlich verkündete ihm ein Engel, daß Gott sein Flehen erhört habe, und ermahnte ihn, nach Hause zu kehren. Sofort gelobte er Gott ein Opfer von zwölf Lämmern, für die Priester und Aeltesten zwölf Kälber und hundert Böcke für das ganze Volk.

Anna beweinte inzwischen daheim ihren Mann als todt und beklagte ihre Unfruchtbarkeit. An einem hohen Festtage ermahnte sie ihre Magd Judith, die Trauerkleider abzuthun und Festgewande anzulegen, und brachte ihr einen Kopfschmuck, den sie von einer Kaufmannsfrau erhalten hatte. Anna wies die Gabe zurück, da sie von einem Betrüger herrühren könne, und sie eines Unrechts sich nicht theilhaftig machen wolle. Erzürnt hierüber warf ihr Judith ihre Unfruchtbarkeit vor, und hiedurch schwer betrübt legte Anna ihre Trauerkleider ab, zog ein Festgewand an, ging in den Garten, setzte sich unter einen Lorbeerbaum und flehte zu Gott, daß Er sie ebenso segne wie einst Sara.

Da sie die Augen erhob, gewahrte sie ein Sperlingsnest im Baum und rief wehklagend aus: „Wehe mir, wer hat mich gezeugt, und welche Mutter hat mich geboren, daß ich unfruchtbar geworden bin vor den Söhnen Israels! Sie schmähen und verachten mich im Tempel meines Gottes. Wehe mir! wem soll ich mich vergleichen? Die Vögel unter dem Himmel und die Thiere des Feldes sind fruchtbar, und die

Erde trägt ihre Frucht!" Da erschien ihr ein Engel des Herrn und verhieß ihr ein Kind, welches von der ganzen Welt würde gepriesen werden; Anna aber gelobte, es dem Herrn zu weihen.

Boten verkündigten ihr, daß Joachim mit den Heerden heimkehre. Freudenvoll harrte sie seiner am Thore, umarmte ihn und sprach: „Ich habe erfahren, daß Gott versöhnt sei und mich begnadigt habe; ich werde nicht länger kinderlos sein." Als Joachim darauf sein Opfer brachte, wurde es vom Priester nicht mehr zurückgewiesen, und er sah daraus, daß seine Schuld von ihm genommen sei. Das Volk wünschte ihm Glück und pries den Herrn. Anna empfing, und Gott gab der Frucht ihres Leibes eine Seele und seinen heiligen Geist mit den sieben Gaben. Nach neun Monaten, am achten September, an demselben Tage, an welchem vor dritthalbtausend Jahren Noah die wiedergereinigte Erde betreten, gebar Anna zu Nazareth ein Mädchen und rief: „Meine Seele feiert diesen Tag!" Nach der Zeit der Reinigung nannte sie das Kind Maria, d. i. die Herrin, oder Stern des Meeres.

Das Kindlein war so rein am Leibe und so züchtig von Geberden, daß Alle sich wunderten, die es sahen. Es nahm zu und wuchs von Tag zu Tag, und als nach neun Monaten die Mutter es auf die Erde setzte, um zu sehen, ob es gerade stehe, machte es ganz allein neun Schritte und kehrte dann auf den

Schoß der Mutter zurück. Anna aber gelobte, daß es nicht eher wieder auf der Erde gehen sollte, als bis sie es in den Tempel gebracht habe. Sie machte das Lager des Kindleins zu einem Heiligthum und ließ ihm nichts Gemeines und Unreines nahen; sie berief reine Töchter der Hebräer, die es besorgten.

Als das Mägdlein ein Jahr alt war, bestellte Joachim ein stattliches Gastmahl, lud die Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten des ganzen Volkes dazu und brachte das Kind den Priestern, damit sie darüber beteten. Sie sprachen: „Gott der Väter! segne dieses Kind und gib ihm einen herrlichen Namen in Ewigkeit vor allen Völkern.“ Das Volk sprach: „Amen, es geschehe also.“ Und der Vater brachte das Kind zu den Oberpriestern, und sie beteten über ihm: „Herr des Himmels, sieh herab auf dieses Kind und segne es mit dem besten Segen, der keinen nach sich hat!“ Die Mutter Anna legte darauf das Kind auf das geweihte Lager und stimmte einen Lob- und Dankgesang an.

Maria im Tempel.

Mit Vollendung des dritten Lebensjahres wurde das Kind Maria von den Aeltern im Geleite von reinen Jungfrauen, die angezündete Lampen trugen, nach Jerusalem in den Tempel gebracht. Trotz ihrer Jugend stieg sie mit Leichtigkeit die fünfzehn Stufen,

von denen jede eine halbe Elle hoch war, im Tempel hinauf. Der Priester empfing sie mit den glückwünschenden Worten: „Gott der Herr hat deinen Namen groß gemacht vor allen Völkern, und durch dich soll am Ende der Tage den Kindern Israels die Erlösung kommen." Dann stellte er sie auf die dritte Stufe des Altars; sie opferte ohne Beistand der Mutter. Die göttliche Gnade blieb fortan ihr Theil, so daß Jedermann sie liebte.

Ueber die guten Sitten des Kindes erfreut, baten die Priester die Aeltern, es in seinem siebenten Jahre in das Gotteshaus zu den übrigen Jungfrauen zu schicken, welche den Schmuck der Altäre und die priesterliche Kleidung besorgten, zu Gebet und frommem Leben gebildet und in Allem unterrichtet wurden, was zu Zucht und Ehren und Weibestugend gehört. Die Aeltern zogen indeß Maria in Tugend und Gottesfurcht auf, bis sie die Zeit erreichte, daß sie unter die Tempeljungfrauen aufgenommen werden konnte.

Als Maria im siebenten Lebensjahre in den Tempel nach Jerusalem kam, begann ihre Ehre aufzugehen und wurde von Weitem erkannt. Sie leuchtete in jener Zeit wie die Sonne. Ihr Antlitz war so tugendvoll, ihr Auge so züchtig, ihre Geberde so rein, daß keine unter allen Frauen sich ihr vergleichen konnte. Keusch war sie unwandelbar und reineren Herzens, als je ein Mädchen gewesen. Nie gerieth sie in Zorn, mit Sanftmuth war sie umgürtet, Schelten und Fluchen

ihr fremd. Ihre Hausgenossen stärkte sie in der Minne Gottes und lehrte sie alles Unrecht meiden. Hätte ich eine Zunge, die wie Eisen klänge, geschmiedet von Stahl, ich könnte nicht Alles sagen, wie die edle, freie Magd sich mit Tugend zierte, dem himmlischen Herrn zu Ehren.

Die Priester pflegten die weiblichen Arbeiten für den Tempel durch das Loos unter die Jungfrauen zu vertheilen. Diejenige, welcher die Stickereien in Gold und Seide zufielen, hieß die Königin, und dieses Loos traf die reine Magd Maria. Durch ihren Fleiß in Erlernung der Schrift gewann sie das Lob der Priester, durch ihr Geschick in den weiblichen Arbeiten die Bewunderung und Liebe ihrer Genossinen, die sie ehrten und ihr dienten. Sie half ihnen aber auch schwesterlich ihre Arbeiten vollenden, wenn sie ihnen zu schwer wurden. Was die andern in Leinwand und Seide wirkten, war nicht so viel, als was dieses Kind fröhlich arbeitete; was eines Weibes Hand konnte, war ihr Alles bekannt.

Bei Nacht stand Maria auf und erhob sich im Gebet zu Gott. Auch in der Frühe jedes Morgens pflegte sie des Gebetes mit großem Fleiß bis zum Imbiß; dann setzte sie sich an den Webstuhl und arbeitete bis zur neunten Stunde. Von da an lag sie wieder vor dem Altar bis zur Vesper, wenn die Schwestern zu singen anfingen. Ernährt wurde sie wie eine Taube. Gabriel, der Erzengel, brachte ihr täglich Brod aus

dem Himmel; was man sonst ihr zur Speise gab, sandte die weise Magd den Armen und Kranken in der Stadt. Aber das Wachen und Fasten machte sie nicht bleich noch schwach; ja sie war so stark, daß die Siechen, die sie sahen, gesund von dannen gingen.

Maria war am Leibe wohlgestalt, die schönste aller Weiber. Sie war schön weiß und blank und von rechter Größe. Ihr Leib war weiß und von schöner Farbe, ohne allen Fehler. Gelb und goldfarben war ihr Haar, ihre Zöpfe lang und glatt und wohlgeflochten. Ihre Brauen waren braun und schmal, wohlgestalt auch die Stirne. Ihre Augen leuchteten wie das Kerzenlicht und waren nicht zu groß noch zu klein, wohl gleich dem edlen Gestein, das Sapphir, oder dem, das Hyacinth heißt. Das Weiße in den Augen war milchfarben, glänzend wie das weiße Glas. Ihre Nase war gerade und wohlgeformt ohne allen Tadel. Ihr Mund war wonniglich, das ganze Antlitz minniglich, ihre Lippen waren roth und rosenfarben, rein, gleich und ohne alle Gebrechen. Ihre Zähne waren weiß, gerade, gleichgereiht und gleich dem weißen Elfenbein. Ihre Wangen waren lilienfarben, und darein gemischt war rother Rosen Farbe und Schein; davon wurden sie geziert, als wenn Einer auf ein Lilienblatt eines von der Rose legt. Ihr Kinn war rund und schön und ohne alle Makel. Mitten durch das Kinn ging ein Grübchen, wovon seine Zierde um so größer war. Ihre Kehle war weiß und blank, ihr Hals fein und

mäßig lang. Einen so schönen Leib wie die reine Magd Maria hatte Niemand als der Gottessohn. Weiß und schön waren ihre Hände und behend zu allen weiblichen Werken, die ihr geziemend waren. Ihre Finger waren lang und schmal, die Nägel daran überall rein. Ihr Gang war aufrecht, aber sie neigte Haupt und Augen, damit sie Nichts erblicke, was ihrem Herzen leid sein möge. All ihre Sitten und Geberden waren schön und züchtig, und Alle, die ihr Leben sahen, waren einig darüber, daß sie sonderlich voll der Gnaden aus dem Himmelreich sei.

Mariä Verlobung.

Als die heilige Magd Maria vierzehn Jahre alt und volljährig geworden war, bewarb sich der Priester Abiathar um sie für seinen Sohn, aber sie schlug dessen Hand aus. Darnach baten sie die Priester, sich nach dem Gesetz einen Mann zu wählen. Als sie sich dessen weigerte und sagte, daß sie sich schon einen Mann erkoren habe, erschracken die Priester und meinten, sie wolle neue Sitten einführen. Ein Jude aber erklärte, Maria habe schon lange mit ihres Vaters Einwilligung sich Gott zu ewiger Jungfrauschaft verlobt, was nicht gegen das Gesetz verstoße. Die Hohenpriester wußten sich nicht zu rathen; denn seit Salomo den Tempel erbaut, hatten die Töchter der Könige, Propheten, Oberpriester und Hohenpriester in ihm

Wohnung gefunden, waren aber im gesetzlichen Alter, nach der Sitte der Altvordern, zur Ehe geschritten.

Um sicher zu wissen, zu welchem Leben sich Maria wenden solle, fasteten und beteten die Priester drei Tage, um Gottes Willen zu erfahren. Sie gedachten endlich der Worte des Propheten Isaias: „Es wird ein Zweig aus der Wurzel Jesse sprossen, und eine Blume aus dessen Ruthe keimen; auf ihm wird der Geist des Herrn ruhen.“ Und zum Hohenpriester Zacharias, einem Verwandten der heiligen Jungfrau, dem Vater des Täufers, erscholl im Allerheiligsten des Tempels eine Stimme: „Geh hinaus und verkünde, daß alle Ehelosen aus den Stämmen Israels jeder mit einem Stabe vor dem Aeltesten der Priester erscheinen. Der Priester soll jeden Stab kennzeichnen, segnen und auf den Altar legen, und wessen Stab Blumen und Laub tragen wird, dem soll Maria zum Weibe gegeben werden.“ Unter Trompetenschall wurde dieses Gebot dem Volke verkündigt.

Joseph, der Zimmermann in Bethlehem, legte willig seine Axt nieder und ging hinauf nach Jerusalem, dem Gebote gehorsam, nicht aus eigener Neigung zum Ehestand. Denn er war bereits achtzig Jahre alt und schon lange Wittwer und Vater von vier Söhnen, die darum im Evangelium die Brüder Jesu genannt werden, und zwei Töchtern. Die vor ihm sich im Tempel versammelt hatten, harrten betend auf die Entscheidung. Da erscholl Gottes Stimme abermals:

„Der heilige Mann, dem Maria angetraut werden soll, ist noch nicht da; es ist Joseph von Bethlehem aus dem königlichen Geschlechte Davids.“ Joseph war ein im Gehen und Stehen, in Augen und Blicken, in Worten und Geberden, in allen Dingen keuscher Mann. Als er kam, legte auch er seinen Stab auf den Altar. Mit allen Stäben begab sich der Hohepriester in das Allerheiligste, um zu beten. Als er sie zurückbrachte, erschien an keinem Stabe ein Zeichen, als an dem Josephs. Dieser aber hatte Laub bekommen, und eine Lilie *) blühte auf seiner Spitze, und darüber schwebte der heilige Geist in Gestalt einer Taube und setzte sich dann auf das Haupt des Patriarchen.

Feierlich verkündete der Hohepriester, daß Gott Joseph zum Mann Mariä bestimmt habe. Joseph erwiderte, er sei ja schon alt und fürchte ein Spott des Volkes zu werden. Da gemahnte ihn der Priester an das Schicksal von Kora, Dathan und Abiron. Joseph betete zu Gott, Er möge ihm helfen, daß er keusch bleibe und die reine Magd und andere Weiber nicht berühre. Ein Engel gebot ihm, nicht länger zu widerstehen; auch Maria wolle ihre Jungfräulichkeit unversehrt erhalten. Ebenso wurde Maria's Wider-

---

*) Darauf und nicht auf seine beständige Jungfräulichkeit weist die Lilie hin, welche der hl. Joseph auf den Bildern in der Hand trägt.

streben durch das Zureden eines Engels überwunden. Die Jungfrau wurde dem Greise verlobt, und eine Frist von drei Monaten bis zur Hochzeit festgesetzt. Joseph bestellte inzwischen sein Haus in Bethlehem, um seine Uebersiedelung nach Nazareth zu bewerkstelligen, und ging seinem Gewerbe nach. Der heiligen Jungfrau wurden fünf Mägdlein: Rebecca, Sephora, Susanna, Abigea und Zahel als Gespielinen gegeben, damit sie Niemand böser Dinge zeihen könne.

Mariä Verkündigung.

Zu dieser Zeit ließen die Priester einen neuen Vorhang im Tempel fertigen und beriefen zu dieser Arbeit sieben reine Jungfrauen. Der Hohepriester theilte jeder ihre besondere Aufgabe zu, der einen die Goldfarbe, der andern die Hyacinthfarbe, einer andern den Scharlach, wieder anderen den Flachs und den ächten Purpur; diesen erhielt Maria zugetheilt. Damals war Samuel Stellvertreter des Zacharias, welcher verstummt war. Maria begab sich nun mit ihren Gespielinen nach Nazareth und verarbeitete dort den Purpur. Ihre heiligen Aeltern waren bereits gestorben.

Eines Abends ging sie an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Eine Stimme von Oben erscholl in den Worten: „Gegrüßt seiest du, Gebenedeite, Gott ist

mit dir, die du gesegnet bist unter den Weibern!" Maria kehrte erschrocken in's Haus zurück, stellte den Krug an seinen Ort, nahm den Purpur wieder zur Hand und arbeitete. Drei Tage darauf, am 25. März, dem vierten Tag der Woche, war sie noch um Mitternacht bei verschlossener Thüre an der Arbeit. Da erschien ihr Gabriel, einer der Engel des Herrn, und sprach: „fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade gefunden vor Gott."

Als Maria dieses hörte, sprach sie zögernd: „Woher kommt mir ein solcher Gruß?" Und der Engel antwortete: „der Herr ist mit dir, und du wirst einen Sohn empfangen." — „Und soll ich," sprach sie, „empfangen und gebären wie jedes Weib?" Der Engel erwiderte: „Nein, nicht so, Maria; der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich beschatten; davon wird das Heilige geboren werden, welches Gottes Sohn genannt werden wird, und du wirst seinen Namen Jesus heißen, denn Er wird sein Volk von den Sünden erlösen. Und sieh, deine Verwandte Elisabeth, obwohl sie hoch betagt ist, hat einen Sohn empfangen, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Maria sprach: „Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Worte."

Der Engel schied von Maria, und sie empfing vom heiligen Geiste den Sohn des Allerhöchsten, dem Gott den Thron seines

Vaters David bestimmt hatte, daß Er regiere über das Haus Jakob in Ewigkeit und seine Herrschaft ohne Grenzen sei.

Als Maria den Purpur verarbeitet hatte, brachte sie ihn dem Hohepriester, und dieser begrüßte sie ebenfalls mit der Verkündigung des Ruhmes, der ihr bevorstehe. Hoch erfreut ging sie nun mit dreien ihrer Mägde zu ihrer Verwandten Elisabeth über das Gebirge Ephraim. Blumen sproßten unter ihren Tritten, und noch jetzt tragen die Marienblümchen, die Liebfrauenschuhe und andere ihre Namen von daher. Die Schwalben gaben ihr freundlich zwitschernd das Geleite, weßhalb sie der Mutter Gottes heilig sind und unter ihrem Schutze stehen. Die Nattern aber, welche sie züngelnd verfolgten und mit ihren Basiliskenblicken durchbohren wollten, wurden geblendet und heißen seitdem Blindschleichen.

In Hebron, der alten Priesterstadt des Stammes Aaron, angelangt, pochte Maria an der Pforte des Hauses ihrer Verwandten. Die hochbeglückte Base eilte nach der Thüre und empfing die Ankommende mit den Worten: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher kömmt mir die Ehre, daß die Mutter meines Heilandes zu mir kömmt?" Maria aber erwiderte in heiliger Demuth: „Wer bin ich, daß die Völker mich preisen sollen?" Drei Monate wohnte Maria bei Elisabeth in Freude und Wonne und sah die Geburt des

Vorläufers des Heilandes; dann kehrte sie nach Nazareth zurück.

Nun erschien Joseph, den ein Geschäft in der Seestadt Capharnaum einige Zeit zurückgehalten hatte, in Nazareth, um die Braut sich antrauen zu lassen. Als er sie gesegneten Leibes fand, zerschlug er sich vor Kummer das Gesicht und warf sich weinend auf die Erde, indem er sprach: „Mit welchem Antlitz soll ich vor den Herrn meinen Gott treten? Was soll ich wegen des Mädchens wünschen, das ich als Jungfrau aus dem Tempel meines Gottes empfangen und nicht bewahrt habe? Wer hat ihr Fallstricke gelegt? Wird nicht die Geschichte Adams an mir wiederholt? Denn während er Gott lobte, kam die Schlange herbei und da sie Eva allein fand, betrog sie dieselbe. Das begegnete auch mir.“ Darauf erhob er sich von der Erde und sprach zu Maria: „Du, die von Gott geliebt war, warum hast du mir Solches gethan und Gott vergessen? Warum hast du, die im Tempel erzogen ward und von den Engeln Speise erhielt, deine Seele verloren?“

Maria betheuerte weinend bei Gott, daß sie unschuldig sei; sie berief sich für ihren reinen Wandel auf das Zeugniß der Jungfrauen, die bei ihr waren, aber Nichts beruhigte ihn. Er war unschlüssig, was er thun sollte, und dachte bei sich: „Wenn ich diese Sünde verberge, so bin ich dem Gesetze verfallen; offenbare ich's aber den Söhnen Israels, und das Kind

in ihrem Leibe ist himmlischen Ursprungs, so fürchte ich, daß unschuldig Blut vergossen werde. Was soll ich also thun? Ich will sie heimlich verlassen." In der Nacht erschien ihm aber ein Engel des Herrn im Traume und ermahnte ihn mit den Worten: „fürchte dich nicht, das Mägdlein zu dir zu nehmen, denn die Frucht in ihrem Leibe ist vom heiligen Geiste, und sie wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; Er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden." Beim Erwachen lobte Joseph Gott für seine Gnade, er war von Leid und Schmerz befreit, bat Maria um ihre Huld und führte sie feierlich als seine Ehefrau in das Haus über, das er sich in Nazareth eingerichtet. Fortan blieb er als treuer, gotterwählter Gefährte, Pflegvater und Ernährer in heiliger Scheu der Gottesbraut, die ihre Reinigkeit dem Himmel verlobt hatte, zugesellt.

Der Schriftgelehrte Annas kam zu Joseph und fragte ihn, warum er sich so lange nicht mehr in Jerusalem eingefunden habe? Während sich Joseph mit der Reise nach Capharnaum und Nazareth entschuldigte, bemerkte der Schriftgelehrte, daß Maria schwanger sei, und machte dem Hohepriester Anzeige. Joseph und Maria mußten vor Gericht erscheinen. Der Hohepriester machte der heiligen Jungfrau heftige Vorwürfe, daß sie, die im Tempel begnadigt worden, sich so weit vergangen habe. Maria betheuerte unter Thränen ihre Unschuld. Und zu Joseph sprach der

Hohepriester: „Schaffe du die Jungfrau wieder her, wie du sie empfangen hast!“ Er ließ nach Anordnung des Gesetzes im vierten Buch Mosis das „bittere Wasser“ bringen, um durch ein Gottesurtheil die Unschuld der Jungfrau zu erproben. Das bittere Wasser, glaubte man, bringe denen Verderben, welche die Keuschheit verletzt hatten. Doch Maria und Joseph tranken es ohne Schaden, und der Priester sprach: „Wenn Gott eure Sünde nicht offenbart, so kann ich euch nicht richten.“ Joseph führte fröhlich und den Gott Israels preisend, die heilige Jungfrau nach Nazareth zurück.

Die Geburt des Heilands.

In dieser Zeit befahl der Kaiser Augustus, daß alle Juden am Orte ihrer Heimath ihre Namen sollten aufschreiben lassen. Joseph sprach bei sich: „Ich werde meine Söhne aufschreiben lassen; was soll ich aber mit diesem Mädchen machen? Ich schäme mich, es als meine Frau eintragen zu lassen, und daß es nicht meine Tochter ist, wissen alle Kinder Israels. Doch der Herr wird es zu seiner Zeit machen wie Er will.“ Er sattelte also einen Esel, setzte Maria darauf und zog mit ihr nach Bethlehem seiner Geburtsstadt. Seine Söhne Simon und Jakobus folgten drei Meilen hinter ihnen. Auf dem Wege betete das heilige Paar und redete von der heiligen Schrift und ihrer Erfüllung.

Sie waren drei Meilen in Judäa gekommen, als Joseph bemerkte, daß Maria's Antlitz bald Freude bald Trauer ausdrückte, und er befragte sie deßhalb. Sie antwortete: „Ich sehe zwei Völker vor mir, weinend und seufzend das eine, das andere jubelnd und lachend.“ Es erschien ihnen ein wunderschöner Knabe, der dieses Gesicht auf die Juden und Heiden deutete.

In einer stürmischen Nacht gewannen sie mit genauer Noth in der Hütte eines Bauers, ein anderes Mal unter einem Nußbaum Obdach und kamen endlich nach Bethlehem. Da sie aber hier wegen der Menge der schon anwesenden Fremden und wegen ihrer Armuth keinen Raum mehr in den Herbergen fanden, wandten sie sich Hebron zu, um bei ihren Verwandten Quartier zu suchen. Ein Engel aber stellte sich vor das Lastthier und hielt es auf. Da sprach Maria: „Hebe mich vom Thiere, denn ich fühle, daß ich gebäre.“ Der Nährvater hob sie herab und sprach: „Wohin soll ich dich aber führen? Der Ort ist ja öde.“ Eine aussätzige alte Frau kam des Weges, wies ihnen eine Höhle in der Nähe des Grabes der Rahel und wurde dafür vom Aussatz befreit. Die Höhle aber war umgeben von den Ruinen eines Thurmes, den David hier erbaut hatte, als er den Thron bestieg.

Einer der Söhne, die inzwischen nachgekommen waren, blieb als Hüter vor der Höhle stehen, Joseph aber ging aus, eine hebräische Hebamme zu suchen.

Da sah er die Vögel der Luft in ihrem Fluge zitternd inne halten, Arbeiter lagen auf dem Felde, und ihr Angesicht war aufwärts gerichtet. Schafe, die über das Feld getrieben wurden, standen still; der Hirte erhob seine Hand sie zu schlagen, und die Hand blieb unbeweglich; die andern Hirten des Feldes waren wie erstarrt; die Thiere streckten ihre Häupter zum Himmel oder zur Erde und rührten sich nicht mehr. Die ganze Schöpfung war wie im Erstaunen versteinert.

Dann aber folgte ein Erdbeben, Länder und Inseln kamen in Bewegung. Schlangen flogen durch die Luft, Thiere fingen an zu sprechen, Kinder redeten aus dem Mutterleibe, die Weinberge von Engaddi begannen plötzlich zu blühen und reife Früchte zu tragen. Die Dämonen brüllten in den Besessenen, ein Engel verkündete den Altvätern in der Vorhölle die Stunde der Erlösung; ein anderer erschien den frommen Hirten Misael, Acheel, Cyriacus und Stephanus, die eine Stunde von Bethlehem ihre Heerden weideten, in der Höhle des Geheimnisses entsprang eine Quelle. So in Palästina.

In demselben Augenblick quoll in Ungarn der Platensee aus der Erde; in Spanien erschienen drei Sonnen am Firmament von wunderbarem Glanze; zu Rom sah man die Himmelsjungfrau mit dem Kindlein auf dem Schoos am Himmel strahlend hervortreten, der Tempel des Friedens stürzte ein, und an seiner Stelle entsprang eine ölfließende Quelle.

Während dessen war dem heiligen Nährvater eine von den Weinbergen herabsteigende Frau begegnet, welcher er berichtete, daß in der Höhle unter dem Davidsthurm Maria sei, seine Verlobte, die vom heiligen Geist empfangen habe. Sie gingen miteinander zur Höhle, konnten aber nicht eintreten, weil der Eingang von einer leuchtenden Wolke umhüllt war. Das Weib sprach: „Meine Seele ist heute groß geworden; denn ich habe Wunderbares gesehen, und Israel ist der Heiland geboren." Durch die Wolke brach ein glänzendes Licht aus der Höhle, welches die Augen nicht ertragen konnten. Nicht lange darnach verschwand das Licht, und das Kind wurde sichtbar.

So wurde in der Mitternacht des 25. Dezember der Heiland geboren. Maria aber blieb rein, ohne Makel, völlig Jungfrau. Wie die Sonne durch das Glas scheint und dieses unzerbrochen bleibt, so wurde Christus der Herr aus Maria der Jungfrau geboren. Vom Engel gemahnt und unter den Gesängen der oben schwebenden Himmelsbewohner kamen die Hirten vom Felde noch in der Nacht und brachten dem Könige ihre Opfer dar. Einer der jüngsten dieser Hirten war der spätere Apostel Mathias. Sie trugen die Freudenkunde zu Allen, die mit ihnen die Erwartung des Messias aus Bethlehem theilten, und Alle verwunderten sich über das, was ihnen von den Hirten erzählt wurde.

Am sechsten Tage zogen die Aeltern Jesu aus

der Höhle nach Bethlehem hinein, und Joseph vollbrachte am achten Tage im Beisein der Gottesgebärerin die Beschneidung an dem Sündenlosen, der aber die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen, indem er sprach: „Gepriesen sei der Herr unser Gott, der seinen Geliebten von Mutterleib an geheiligt, der uns sein Gesetz in's Fleisch gedrückt hat und seine Söhne bezeichnet mit dem Zeichen des heiligen Bundes, zur Aufnahme in den Segen Abrahams unsers Vaters." Die Umstehenden erwiderten mit den Worten des Psalmisten: „Heil dem, den du erwählt und zu deinem Sohne aufgenommen hast!" Dem Kindlein wurde nach dem Gebote des Engels der Name Jesus gegeben.

Die Weisen aus dem Orient.

Am Berge Vaus, dem Lichtberge, der unter den ersten aus dem Wasser der Sündfluth hervorgetreten, an der Grenze von Persien und Indien, wohnte seit alter Zeit ein königliches Geschlecht von sternkundigen Magiern. Mit den heiligen Schriften der Juden vertraut und mit den besten Menschen unter allen Völkern des Heidenthums die Hoffnung auf einen vom Himmel kommenden Welterlöser theilend, oblagen diese Magier der Betrachtung göttlicher Dinge und hatten eine alte Ueberlieferung: Ein Stern werde ihnen in der Fülle der Zeit erscheinen und sie zur Erkenntniß des wahren

Lichtgottes führen. Darum versammelten sie sich alljährlich an einem bestimmten Tage auf der Spitze des Lichtberges und schauten nach dem versprochenen Stern.

In der heiligen Nacht der Verkündigung sahen sie den Stern der Verheißung in Gestalt eines Kindes mit einem Kreuze aufblitzen, und eine Stimme erscholl an sie: „Der König der Juden, die Erwartung und der Beherrscher der Heiden ist heute empfangen worden; ziehet hin, Ihn anzubeten."

Sofort wählten die Magier die drei weisesten aus ihrer Mitte: Kaspar, Melchior und Balthasar. Diese machten sich mit großem Gefolge auf und gelangten, stets vom Stern geführt, nach einer Fahrt von vielen Monaten über den Oelberg herab nach Jerusalem. Sie begaben sich zunächst in die Königsburg und fragten da, wo der neue König der Juden geboren sei. Herodes erschrack gar sehr und befragte seinerseits die Priester und Schriftgelehrten. Sie antworteten: „Zu Bethlehem in Juda; denn also steht es geschrieben."

Nun zogen die Magier durch's Höllenthal hinaus nach Bethlehem. Der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, ging wieder vor ihnen her, und am zwölften Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes fanden sie es und begrüßten es als ihren König, indem sie ihre Kronen vom Haupte nahmen und ihm zu Füßen legten. Auch opferten sie anbetend ihre Gaben: Kaspar die Myrrhen, Melchior den Weihrauch,

Balthasar das Gold. Aber in einem Traume gewarnt, dessen göttliche Eingebung sie aus der Uebereinstimmung erkannten, kehrten sie nicht mehr nach Jerusalem zurück, wie ihnen Herodes aufgetragen hatte, sondern zogen durch Arabien dem Stern folgend, der ihnen bis in die Heimath leuchtete.

In dieser Zeit wollte Herodes, der von den Römern den Juden aufgedrungene König, seine Anerkennung im Volke als dessen wirklicher und rechtmäßiger König erzwingen. Aber die Stimme des Volkes, dem er nicht einmal der Abstammung nach angehörte, sprach sich so entschieden gegen ihn aus, daß er in seinem Grimm dessen Geschlechtsregister vernichten ließ, daß Niemand mehr sich seiner Abkunft rühmen könne. Als dann vollends die Magier nicht mehr nach Jerusalem zurückkamen, und die Ungewißheit über den drohenden Nebenbuhler seine böse Seele verwirrte, begann er heftiger und ärger zu wüthen und ließ in Bethlehem Nachforschungen nach dem göttlichen Kinde anstellen. Aber die treuen Hirten der Gegend verbargen den Heiland und seine Aeltern und wurden an ihnen nicht zu Verräthern.

So verfloßen vierzig Tage, und es kam die Zeit der vom Gesetz vorgeschriebenen Reinigung für die heilige Mutter. Zum ersten Male trug sie ihren Eingeborenen in den Tempel nach Jerusalem. Am östlichen Tempel-Eingang ward die heilige Jungfrau von dem verordneten Priester mit Blut besprengt und so

nach dem Gesetz gereinigt. Dafür brachte sie das Opfer der Armen, zwei Tauben, dar.

Es lebte damals in Jerusalem als Mitglied des hohen Rathes, hochgeehrt von allem Volk, der Greis Simeon, der ein Gerechter war und auf die Erlösung Israels harrte und wußte, daß er den Tod nicht schauen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen habe. Auf Antrieb des heiligen Geistes kam er in den Tempel, hob den Heiland in seinen Armen empor und verkündete in prophetischer Ahnung, dieses Kind werde Vielen in Israel zum Falle und zur Auferstehung sein. Auch die Prophetin Anna erschien zur selben Stunde im Tempel, bekannte den Herrn und verkündete Ihn Allen, die auf die Erlösung warteten in Jerusalem. Es waren nämlich auf die Nachricht von dem Zeichen des Sternes, in dem man die Kunde von der Ankunft des Messias erkannte, viele gläubige Juden aus ganz Palästina nach Jerusalem gekommen.

Das Aufsehen wurde jetzt so mächtig und der Ruf: der Messias sei öffentlich vor allem Volk durch ein Mitglied des hohen Rathes und die greise Prophetin im Tempel verkündigt worden — so laut und allgemein, daß Herodes von Neuem beunruhigt wurde. Zugleich brach gegen den Tyrannen in seiner eigenen Familie und unter seinen eigenen Höflingen eine Verschwörung aus. Alle, welche noch am alten Gesetz und der mosaischen Verfassung hingen und die

Messias-Erwartung festhielten, erklärten sich gegen ihn in einem förmlichen Aufruhr, verweigerten kühn die Huldigung, die er verlangte, und verkündeten ihm den nach Gottes Rathschluß nahen Umsturz seines Thrones. Da hieß er die Häupter der Pharisäer und Alle, die mit ihnen einverstanden waren, ergreifen und tödten, und sein Wüthen verbreitete im ganzen Lande Schrecken und Verwirrung. Und weil ihm zugleich das Wort der Magier in Bezug auf den neugebornen König der Juden wahr zu sein schien, ließ er in Bethlehem sorgfältig nach demselben forschen. Abermals lieferten die Hirten ihren Heiland nicht aus, sondern verbargen ihn mit seinen Aeltern in der Milchgrotte, einer Kreidesteinhöhle bei Bethlehem. Herodes aber befahl in unbändiger Wuth, damit ihm der drohende Nebenbuhler ja nicht entkomme, alle Knäblein in Jerusalem und Bethlehem, die noch nicht drei Jahre alt seien, unbarmherzig zu ermorden.

Die Flucht nach Aegypten.

In der letzten Nacht vor dem Blutbade erschien dem heiligen Nährvater ein Engel im Traume und ermahnte ihn, mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten zu fliehen. Gehorsam stand Joseph mitten in der Nacht auf, nahm das Kind und seine Mutter zu sich und floh nach Aegypten, um bei den dort wohnenden Landsleuten Schutz und Aufnahme zu

finden. Ohnehin waren viele Juden auf dem Wege dahin, um vor dem Grimm des Herodes sich zu retten.

Unter einem Feigenbaum nahe dem Grabe der Rahel rastete die heilige Familie noch, ehe sie die Reise nach Aegypten antrat. Als das göttliche Kind tändelnd nach den Feigen die Hände emporstreckte, beugte sich der Baum mit seinen Früchten hernieder und bot sie zum Pflücken dar. Weiterhin kamen sie auf ein Feld, wo ein Bauer Erbsen säete. Die heilige Jungfrau hungerte und sie sprach den Bauer um eine Handvoll Erbsen an, dieser aber verweigerte die Gabe, und sofort wurden die Erbsen in seiner Hand zu Steinen. Ueber Gaza gelangten die Flüchtlinge in die große, sechzehn Tagreisen lange Wüste. Während sie dahinzogen, keimten Blumen unter ihren Fußtritten, Rosen aus der dürren Haide auf, und die Vöglein des Himmels schwebten hernieder, umkreisten den Erlöser in Schaaren und sangen, Ihn begleitend: „Sei gegrüßt, du unser König!“

Eines Tages hatten die Wanderer kein Wasser mehr und litten großen Durst. Aber Gott, ihr Geleitsmann, ließ sie nicht lange in der Noth. Sie sahen von ferne einen großen Palmbaum, in dessen Schatten üppiges Gras wuchs. Sie nahmen den Lastthieren ihre Bürde ab und setzten sich nieder zur Rast. Vom Schoos der Mutter glitt Jesus in das Gras, stieß mit dem Finger in den Boden, und alsbald drang

Wasser aus der Erde, daß sie froh daran ihren Durst löschten. Der Baum, unter dem sie saßen, hing süßer Datteln voll, aber er war so hoch, daß sie die Früchte nicht erreichen konnten. Also gebot Jesus dem Baum, sich zu neigen und seiner Mutter sich zu Füßen zu legen, so daß sie genug Obst nehmen konnte. Einen Theil des Obstes aßen sie; das andere nahmen sie mit auf den Weg. Dann durfte der Baum sich wieder aufrichten, und sie ruhten während der Nacht unter seinen Aesten.

Ein anderes Mal kamen sie an einen stattlichen Hof. Nachdem das göttliche Kind schlafen gelegt worden, trug der Wirth Sitze auf's Gras, da die Luft gar angenehm war; auch waren in der Wiese die Vögel laut und ließen ihren Gesang über Berg und Thal erschallen. Zu Ehren des himmlischen Königs war der Hof schön gerüstet; mit grünem Laub war er oben wonniglich bedacht, und auf dem Boden stand mancherlei Blüthe. Wenn Jemand mit Unmuth dahin gekommen wäre, bald hätte ihm die Wonne den Unmuth benommen. Ein Brunnen floß durch den Garten, lauter und rein; Kiesel lagen so viel darin, daß das Wasser mit Noth durchdringen konnte, und das Rieseln wie Schellengetön klang. Truchseße und Schenken trugen willig auf; auch nahm der Wirth selber wahr, ob nirgend ein Gebresten sei. Als die Gäste schlafen gegangen waren, sprach er zu seiner Frau: „Sieh zu, daß du morgen früh den guten Leuten und mir ein

Essen bereitest. Ich will mit ihnen fortgehen und sie auf die rechte Straße weisen."

Endlich nach drei Wochen sahen die Wanderer mit Einem Mal Alexandria vor sich, worin der größte Götzentempel von Aegypten war. Plötzlich erhob sich ein starkes Erdbeben. Alle Vornehmen und Priester kamen eilig im Tempel zusammen und erhielten vom Orakel die Weisung: „Ein fremder Gott ist angekommen, dem allein Anbetung gebühret; denn er ist der wahre Sohn Gottes; darum zittert das ganze Land." Darauf stürzte das Götzenbild nieder, und um seinen Schutt versammelten sich alle Bewohner der Stadt und beklagten ihre Götter. Zu gleicher Zeit stürzten im ganzen Lande alle Götzenbilder zusammen. Der Statthalter Euphrodisius erkannte, als er die heilige Familie erblickte, das göttliche Kind nach der Beschreibung, die ihm die durchreisenden Magier davon gemacht, und betete es an mit all den Seinigen.

Der oberste Götzenpriester hatte einen dreijährigen Knaben, der von einer Menge Teufel besessen war. Als Maria einmal die Windeln ihres göttlichen Kindes wusch, sprang der Besessene darauf zu, riß ein nasses Linnen von der Stange, wand es um das Haupt, und sogleich fuhren die Teufel in Gestalt von Raben und Schlangen ihm aus dem Munde. Er war fortan geheilt, und sein Vater bekannte gläubig den Sohn Gottes.

Darauf kam die heilige Familie in eine andere

Stadt, in der eine besessene Frau lebte. Die Mutter Gottes blickte mit ihren reinen Augen die Arme an, und sogleich wich der böse Geist von ihr. So bezeichnete der göttliche Heiland seinen Weg im Elend durch Segnungen, aber das Volk erkannte Ihn nicht, denn die Zeit dafür war noch nicht gekommen. In Matarea ließ sich endlich die heilige Familie nieder; Joseph schloß sich der Zunftverbrüderung seines Gewerbes an und ernährte die Seinigen durch seiner Hände Arbeit.

Drei Jahre nach der göttlichen Menschwerdung, wieder am 25. März, starb der Tyrann Herodes. Der Engel Gabriel erschien dem heiligen Joseph und ermahnte ihn zur Rückkehr in die Heimath. Und er machte sich auf und führte die Seinen nach Nazareth zurück, und hier verlebte der Knabe Jesus im Kreise seiner Aeltern und Gespielen, der Söhne der Maria Kleopas, zehn Jahre seiner Jugend, von denen die Evangelien weiter nichts berichten, und die darum von der Sage und Legende dichterisch, aber nicht mit besonderem Geschick, ausgeschmückt wurden.

Jesus im Tempel.

Als Jesus zwölf Jahre alt war und damit den Wendepunkt zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter erreicht hatte, trat nach dem Gesetze für Ihn die Pflicht des Fastens, des Festbesuches, überhaupt die ganze

Gesetzverbindlichkeit ein, sowie auch in den Handwerken mit diesem Jahre die Lehrzeit begann. Der Heiland war zwölf Jahre und vier Monate alt, als Er mit seinen heiligen Aeltern zum Osterfeste nach Jerusalem wallte.

Die acht Tage des Festes waren vorüber, und die Karawane, die nach Norden ging, wanderte in einem unübersehbaren Zuge von vielen Tausenden und unter Psalmengesängen aus Jerusalem. Mit Einem Male hatten die heiligen Aeltern ihren göttlichen Sohn aus den Augen verloren. Es war ihnen nicht möglich, Ihn zu finden, so lange der Zug sich in Bewegung befand; als sie in der ersten Nachtherberge zu Sichem angekommen waren, gewannen sie die Gewißheit, daß Jesus nicht bei dem Zuge sei. Noch in der Nacht kehrten sie nach Jerusalem zurück, suchten Ihn über Berg und Thal. Den Hecken und Bäumen am Wege klagte Maria ihren Verlust und fragte sie, ob sie ihr süßes Leben nicht gesehen. Aber sie gaben ihr keine Antwort; nur der Widerhall der Steinfelsen rief ihr den theuern Namen nach.

Weder auf dem Wege, noch bei den Bekannten in der Stadt war eine Spur von dem Verlorenen zu entdecken. Schon glaubten die Aeltern, er sei von den Söldnern des Königs Archelaus ergriffen und aus dem Wege geräumt worden. Endlich am dritten Tage lief das Gerede durch die ganze Stadt, es sitze ein wunderbarer Knabe im Tempel in Mitte der Lehrer,

und Alle seien erstaunt über seine Beredsamkeit und die holdseligen Worte seines Mundes.

Da war es den Bekümmerten, wie dem Altvater Jakob, als er hörte, daß sein Sohn Joseph lebe und Herr über ganz Aegypten sei; sie eilten in den Tempel. In den Schulsälen, wo die Lehrvorträge gehalten wurden, befand sich Jesus, von den Lehrern selbst durch einen Sitz, den man Ihm gebracht, ihnen gleichgestellt und vor der Jugend, die nur stehend zuhören durfte, ausgezeichnet, und machte mit gesundem Verstande die altkluge Schulweisheit der Schriftgelehrten, ihre spitzfindigen Lehrmeinungen und Buchstaben-Krämereien zu Schanden, löste ihre Fragen und legte ihnen andere vor. Alle, die Ihn sahen, staunten und die Ihn hörten, wunderten sich über die Weisheit seiner Reden. Sein Angesicht leuchtete wie das eines Engels im Glanze seiner göttlichen Würde, und sein Mund floß über von salbungsvollen Worten.

Unter das Volk, das hinter den Kanzeln der Weisen und den Ständen der Lehrjünger seinen Platz genommen, um die Vorträge und Gespräche zu hören, traten jetzt Joseph und Maria. Die Mutter sprach: „Sohn, warum hast du uns dieß gethan?“ Jesus aber antwortete: „Wußtet ihr nicht, daß Ich im Hause meines Vaters sein muß?“ Er stand auf und nahm die Hand der überglücklichen Mutter, die von allen Anwesenden selig gepriesen wurde, daß sie die Mutter eines solchen Sohnes sei; dann verließ Er den

Tempel und kam nicht mehr dahin, bis Er seine Laufbahn als Lehrer antrat.

Zu Nazareth, in dessen paradiesischer Umgegend die Schönheit der Landschaft mit der Fruchtbarkeit wetteifert, dessen Frauen selbst durch besondern Reiz sich auszeichnen — ein Vorrecht das sie von der Mutter Gottes erbeten haben sollen — verlebte nun Jesus die Jahre seiner Jugend, und wie Er zunahm an Alter, so wuchs auch die Gnade und die Erleuchtung der Ihm inwohnenden gottmenschlichen Weisheit. Ohne einen Lehrmeister, lediglich durch Eingebung von Oben, gewann der göttliche Jüngling alles menschliche und überirdische Wissen; was Er zu Zeiten von seinem himmlischen Vater und wohl auch von seinem künftigen Berufe sprach, das bewahrte die heilige Mutter in ihrem Herzen. Jene Jahre zu Nazareth waren die friedlichsten ihres Lebens. — Nach der Sitte des Volkes, zufolge welcher selbst die, welche Priester und Schriftgelehrte wurden, in ihrer Jugend ein Handwerk oder sonst ein Gewerbe lernen mußten, unterzog auch der göttliche Heiland in jenen Jahren sich menschlicher Beschäftigung und verlieh damit dem Handwerksstand einen unvertilgbaren Adel.

Nur Ein Ereigniß trübte in dieser Zeit das Glück der allerseligsten Jungfrau: sie verlor Joseph, ihren zärtlichen und treuen Beschützer. Ein Engel verkündete ihm den nahen Tod. Er ging noch einmal in den Tempel nach Jerusalem hinauf und flehte zu Gott,

Er möge durch Michael, den gewaltigen Fürsten des Himmels, seine Seele hinwegnehmen lassen. Als er nach Nazareth zurückkam, verschied er knieend unter dem Beistand seines göttlichen Sohnes. Die Engel kleideten seine Seele in Lichtgewand; kein Todten-Geruch verbreitete sich um seinen Leib, kein Grabeswurm hatte Macht über ihn, und er bleibt unverweslich bis zum jüngsten Tage.

Die Mutter der Schmerzen.

Von der Taufe des Heilands im Jordan an und dem Antritt seiner Messias-Wirksamkeit ging die Sonne des Lebens und der Weisheit über dem Judenvolke auf und strahlte über seine Gränzen hinaus in's Heidenland. Daher ist es billig, daß vor der hellleuchtenden Sonne der sanfte Mond in Verborgenheit zurücktrat, und in der That geben uns die heiligen Evangelien sowohl als die Sage nur einzelne dürftige Notizen über das Leben der Gottes-Mutter während des Lehramts Jesu.

So erfahren wir aus der Legende, daß Maria vom Thale aus sah, wie die Nazarener ihren geliebten Sohn über den Berg herabstürzen wollten, und daß sie vor Schrecken darüber ohnmächtig niedersank. Jesus verließ dann mit seiner Mutter, seinen Brüdern und Jüngern die undankbare Vaterstadt und wanderte drei Stunden weit nördlich nach Cana. Da kam Er zur

Hochzeit, bei welcher Er auf Fürbitte seiner Mutter das erste Wunder wirkte. Von da weg begab Er sich nach der Seestadt Kapharnaum am Meere von Tiberias. Die reizende Umgegend dieses Ortes wurde von jetzt an sein Lieblings- und Rastort, und von hieraus zog Er, begleitet von seiner Mutter und mehreren frommen Frauen, wie deren jeder jüdische Lehrer zu seinem Dienst im Gefolge hatte, lehrend und segnend in den angrenzenden Ländern umher.

Als später der Heiland auf die Nachricht von der Auslieferung des Täufers Johannes an Herodes sich aus Judäa nach Kapharnaum zurückzog, schaarte sich da so viel Volkes um Ihn, daß Er mit den Seinigen nicht einmal essen konnte. Auch drängten sich an Ihn die Pharisäer und einige Schriftgelehrte, die aus Jerusalem kamen und Ihm mit verfänglichen Fragen heftig zusetzten. Seine scharfe Rede über ihre Scheinheiligkeit erbitterte sie, und als Er den besessenen Taubstummen heilte, schrieen sie: „Er ist selbst besessen." Die Antwort aber, die Jesus den Schreiern auf ihre lästerlichen Reden gab, erregte dermaßen das Volk, daß ein Weib aus dessen Mitte rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen, selig sind die Brüste die du gesogen hast!" Denn eben nahte die Mutter, um ihren Sohn, den sie in einem wunderbar gehobenen geistigen Zustand sah, aus dem Ihn umdrängenden Volke herauszuführen.

Mit diesem preisenden Zuruf geehrt tritt die jungfräuliche Mutter wieder in die Dunkelheit zurück und erst beim Beginn des Leidens Jesu erscheint sie im Dämmerlicht der Sage. Als Judas, nachdem er mit den Hohenpriestern den Verrath an seinem Meister verabredet hatte, von Jerusalem nach Bethanien zurückkehrte, begegnete ihm Maria und fragte ihn, was man in der Stadt von ihrem Sohne rede? Schalkhaft erwiderte er: „Ich weiß nichts Besonderes, als daß das gemeine Volk seiner Anwesenheit sich freut.“ „Ich habe aber gehört“, wendete sie ein, „daß die Hohenpriester beisammen sind und über seinen Tod rathschlagen. Du kömmst am meisten unter die Leute, darum bitte ich dich, du wollest getreulich auf Alles Acht haben, was gegen Ihn vorgeht und es uns ansagen und abwenden helfen.“ — „Ich weiß nichts von dem Anschlag,“ log er trotzig; „da müßt Ihr wohl selbst hingehen und nachfragen.“

Am Abend des Gründonnerstags begleitete die heilige Jungfrau mit all ihren Freundinen ihren göttlichen Sohn von Bethanien bis an den Oelberg: dann nahm sie von Ihm Abschied und kehrte zurück. In der Nacht aber kamen die Jünger, die aus Gethsemane geflohen waren, eilig nach Bethanien gelaufen und erzählten, daß ihr Meister in die Gewalt der Juden gefallen sei. Voll sehnsüchtiger Betrübniß und in höchster Angst um den geliebten Sohn brach Maria mit ihren Frauen sogleich nach der Stadt auf; nur

unter dringenden Bitten erlangte sie von den Thorwächtern den Einlaß.

Am Hause des Kaiphas angelangt wartete die Mutter auf einer Steinbank vor dem großen Thore, bis Jemand herauskam, den sie fragte, wie es dem Gefangenen gehe. „Es geht ihm, wie er es verdient hat,“ entgegnete kalt der Mensch und ging vorüber. Aus dem Hause aber hörte sie mit blutendem Herzen den Spott und das Hohngelächter der verruchten Rotte erschallen. So saß sie eine ganze Stunde. Dann wurde der Herr unter starker Bedeckung vom Berge Sion herab zu dem an tausend Schritte entfernten Richthaus des Pilatus geführt. Als Er an Maria vorüber kam, kannte sie Ihn anfänglich fast gar nicht, so grausam war Er zerschlagen, und sie sank kraftlos in Martha's und Magdalena's Arme. Sie wollte Ihm dann nacheilen und Ihn in ihre Arme schließen, aber die Soldaten stießen sie unbarmherzig zurück.

In unsäglicher Trauer folgte die schmerzenreiche Mutter ihrem leidenden Sohne auf dem Wege von Pilatus zu Herodes und von da zurück zum Richthause und mußte mit unendlichem Schmerz mit ansehen, wie Jesus, die Treppe zum Palast des Pilatus hinansteigend, unter den Stößen der Schergen wankte und auf sein weißes Spottkleid tretend mit dem Haupt so schwer auf die Marmorstufen fiel, daß sein Blut zur Erde rieselte. Auch bei der Geißelung war sie zugegen, hörte alle Peitschenhiebe der Henker, und wie

Jesus, von der Martersäule losgebunden, auf das Pflaster fiel. Fünf Schwerter durchdrangen ihre Seele, und sie sank in Ohnmacht. Gänzlich verlassen in Mitte seiner Schmerzen suchte der Herr Jesus Trost im Anblick seiner mitleidenden Mutter. Die Dornenkrönung sah sie nicht mehr, weil die Schergen sie davon trieben.

Auf dem Wege vom Hause des Pilatus zum Calvarienberge wollte die heilige Jungfrau mit ihrem Sohne noch einmal sprechen und Abschied von Ihm nehmen und erwartete Ihn an einer Straßenecke. Der ruchlose Lärm der Rotte, die den Marterzug bildete und begleitete, schlug von der Ferne schon entsetzlich an ihr Ohr. Endlich kam der Herr, ganz gebeugt unter der Last seiner Leiden, die Straße herauf, richtete sein Haupt empor und die Blut überronnenen Augen auf seine Mutter. Von inbrünstiger Liebe getrieben drang sie vor, ihren Sohn zum letzten Mal zu umarmen; doch Er sank in demselben Augenblicke, seiner Kraft nicht mehr mächtig, mit ihr zur Erde. Darüber ergrimmten die Schergen, zogen die schmerzerfüllte Mutter bei Seite, scheltend, daß sie ihrem Sohne keine bessere Erziehung gegeben habe. Thränenlos lehnte sich Maria, wie eine Leiche blaß, mit gesenktem Haupt an die Mauern, bis der Zug vorüber war, und sie von ihren Verwandten hinweggeführt wurde.

Bei der Kreuzigung Jesu drangen der heiligen Mutter, die unter der Volksmenge sich befand, alle

Hammerstreiche gegen den Leib ihres eingeborenen Sohnes zum Herzen: ihre Augen umnachteten und schloßen sich, und sie schlug sie nicht wieder auf, bis der Herr erhöht wurde. Dabei war sie im Gedränge bis nahe an's Kreuz gekommen und sah Ihm gerade in's Angesicht. Als Johannes, der neben ihr stand, und die Frauen gewahrten, daß das Mitleiden seiner Mutter Jesu tief zu Herzen ging, drangen sie in Maria, sich vom Kreuze zu entfernen; doch sie vermochte es nicht über sich. Sie blieb stehen, und der Heiland richtete das brechende Auge auf die geliebte Mutter und den theuern Jünger Johannes und sprach zu ihr: „Sieh hier deinen Sohn!" und zu Johannes: „Sieh hier deine Mutter!" Dieß war zugleich sein letzter Abschied von Maria, deren Herz in diesem Augenblick ein siebenschneidiges Schwert der Schmerzen durchdrang.

Als der Heiland den Erlösungstod gestorben war, legten die Henker, nachdem sie die Gebeine der beiden Schächer gebrochen, in gleicher Absicht ihre Leitern auch an das Kreuz Christi. Maria eilte hin und bat sie unter Angst und Schrecken, den Leichnam ihres Sohnes zu verschonen. So stießen sie ihn einige Male mit den eisernen Kolben, um zu sehen, ob noch ein Lebenszeichen in ihm sei, und der Römer rannte seinen Speer in die Brust des Gekreuzigten. Indeß schöpfte Maria das hochheilige Blut vom Felsen auf und überlieferte es dem Johannes.

Nach der Kreuzabnahme faßten Joseph und Nicodemus den heiligen Leichnam, in reine Leinwand gehüllt, an Haupt und Füßen, Maria um den Leib, und trugen ihn zu einem Felsen, in der Nähe der Todesstätte. Mit reinem Wasser wuschen sie den blutigen Frohnleichnam und trockneten ihn mit reinen Tüchern. Maria selbst nahm ihm die Dornenkrone ab, zog die Dörner aus der Hirnschale, trocknete die Wunden mit ihrem Schleier aus, schloß mit der Hand den Mund, mit den Fingern die Augen des Erblichenen. Die erstarrten Arme aber ließen sich nicht beugen, sondern mußten glatt an den heiligen Leib gelegt werden; auch die hinaufgezogenen Kniee ließen sich nicht ausstrecken. Dann wurde der heilige Leib mit Beihilfe Magdalena's und der andern frommen Frauen gesalbt, in eine große Leinwand gewickelt und in Begleitung des römischen Hauptmanns und einiger Soldaten, die bei der Kreuzigung sich bekehrt hatten, in das Felsengrab getragen.

Mariä Tod und Himmelfahrt.

Nach seiner glorreichen Auferstehung sandte Christus den Erzengel Gabriel zu seiner Mutter, welche die Osternacht im Gebete durchwacht hatte. Gabriel trat, von vielen Engeln begleitet, in das Kämmerlein der heiligen Jungfrau, ihr die Freudenkunde zu bringen, und sie sangen: „Königin des Himmels, freue dich,

denn Der, welchen du würdig gewesen zu tragen, ist von den Todten erstanden. Allelujah!" Kaum hatten sie dieß gesungen, so erfüllte himmlische Klarheit die Kammer, und Jesus mit den Seelen der Altväter und der frommen Frauen des alten Bundes und mit dem Engelchor erschien bei Maria und erzählte ihr, daß Er drei Tage in der Vorhölle gewesen und noch vierzig Tage auf Erden bleiben werde. Bei Anbruch des Morgens schied Er von ihr, ließ aber die Seelen der Altväter und der frommen Frauen zurück, die sie mit großer Ehrfurcht als die Königin des Himmels begrüßten und heilige Gespräche mit ihr führten.

Noch zu verschiedenen Malen erfreute der glorreiche Heiland seine Mutter mit Besuchen. Am Tage seiner Himmelfahrt kam Er mit den Seelen aller heiligen Männer und Frauen um die dritte Stunde auf den Berg Sion, wo Maria und seine Freunde im Gebet versammelt waren, ging dann mit ihnen nach Bethanien hinaus und führte sie endlich auf den Oelberg. Da wurde sein Kleid wie Purpur, und Er stieg langsam vor Aller Augen zur Höhe unter den Gesängen und dem Posaunenschall der Engel.

Als nach der Sendung des heiligen Geistes die Apostel in alle Lande sich vertheilten, wurde Johannes nach Asien gesandt. Ehe er von Jerusalem wegging, brachte er, getreu dem Auftrag, den er von seinem sterbenden Meister empfangen, Maria in eine Herberge auf Sion, wo sie noch fünfundzwanzig Jahre

lebte. Ihre Seele war bei ihrem Sohne; ihr Leib aber blühte in jugendlicher Frische und Schönheit, wie im Alter von vierzehn Jahren. Im Alter von siebenzig Jahren verlangte sie gar sehnlich nach dem Tode; doch sollte das Leben der reinsten, makellosesten Jungfrau, der glücklichsten und schmerzhaftesten der Mütter, in glorreicher und ausgezeichneter Weise enden.

Zum letzten Male erschien ihr der Gottesbote Gabriel und verkündete ihr, sie werde am dritten Tage von der Welt scheiden, um Königin des Himmels zu werden. Er gab ihr eine Palme aus dem Paradiese, die vor ihrer Bahre getragen, und ein von den Engeln gefertigtes Gewand, in das sie gekleidet werden sollte. Maria wünschte, daß bei ihrem Tode alle Apostel zugegen sein möchten, damit ihr Leib nicht in die Hände der feindseligen Juden falle. Dieß sagte der scheidende Engel ihr zu, und Maria ging mit der Palme und dem Sterbekleide nach dem Oelberg, um da zu beten. Mit reiner Andacht verrichtete sie ihr Gebet zum Himmel und sprach: „Lob und Ehre sage und singe ich heute und immer Dir, Gott mein Herr, und Deiner großen Kraft, daß du mich, deine arme Magd, gnädig in den Himmel begehrt hast, dessen ich nicht werth bin, wenn nicht deine große Barmherzigkeit meine Unwürdigkeit übersieht." Nachdem die allzeit Reine so gebetet hatte, ging sie nach Hause und schmückte ihre Wohnung wie zu einem großen Feste.

Am dritten Tage erschien zuerst Johannes aus

Ephesus, vom Geiste Gottes vor das Gemach der Jungfrau geführt. Aber auch die andern Apostel, Paulus unter ihnen, trafen ein und grüßten sich alle in Gottes Namen. Keinem jedoch war kund, weßhalb die andern hergekommen; daher sprachen sie: „Bruder Paulus, sage uns, warum wir hier versammelt sind? Du mußt es wissen durch Gott, denn es war immer so, daß die jüngsten Kinder dem Vater die liebsten sind. Sag' uns also, trauter Geselle, was unser Herr will.“ Paulus, der Neugeborene antwortete ihnen: „Gott hat mir seiner Gnaden viel erzeigt, aber ich erkenne auch meine große Schuld, darum erlaßt mir's, daß ich es euch sage. Wer weniger wider Gott gethan, an den kommt mit dieser Bitte.“

Die Herren waren in Gott froh, daß seine Gnade an Paulus so vollständig erschienen war, und sie wurden endlich unter einander einig, daß sie den Herrn baten, zu erscheinen. Da erhob sich — es war um Mitternacht — ein sanfter Wind und schlug an die Fenster; ein himmlischer Geruch erfüllte das ganze Haus, ein helles Licht erleuchtete es und machte es gleich dem Paradiese. Auf einmal erschien, weißgekleidet, Christus der Herr in Begleitung der Engel, Patriarchen, Propheten, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen, und es ertönte eine so anmuthige Musik, daß die Umstehenden meinten, sie seien nicht mehr auf der Erde. Als die Musik verstummt war, trat der Herr zur Sterbenden und sprach: „Komm, meine Auserwählte,

Ich will dir einen Platz auf meinem Stuhle geben." Maria antwortete: „Herr, mein Herz ist dir gewidmet." Die Engel stimmten jetzt sammt den Uebrigen wieder ein Lied an und sangen bald einzeln, bald im Chor. Bei Tagesanbruch verschied die heilige Jungfrau schmerzlos; die Apostel sahen die Seele so glänzend ausfahren, daß sie die Augen schließen mußten. Der Herr nahm die Seele und übergab sie dem heiligen Erzengel Michael, um sie im Chor der Engel in den Himmel zu tragen. Ihres Leibes Schönheit hatte auch der Tod nicht getrübt, er bot den Anblick einer goldstrahlenden Abendröthe nach dem Hinschwinden der Sonne. Vor dem Begräbniß erhob sich unter den Aposteln ein neidloser Streit, wer die Palme vor der Bahre tragen solle. Es däuchte ihnen recht, daß Paulus sie trage. Er sprach aber: „Meine Sünden sind zu viel, ich kann die Palme nicht tragen." Ebenso sprach auch Sankt Petrus und sagte zu Johannes: „Lieber Freund Johannes, du sollst dessen wohl gedenken, daß Gott dir mehr Ehre und Seligkeit als unser Einem verliehen hat. Er erhielt dich als reinen Knecht und empfahl dir seine Mutter und dich ihr. Du weißt wohl, wie wir bei Ihm zu Tische saßen, und Er den Antlaß beging, drückte Er dich allein an seine Brust. Da wurde die große Liebe kund, die Er zu dir trug und immer trägt. Da trankest du die Weisheit aus seines Herzens Brunnen. Darum ertheilen wir dir, die Palme zu tragen."

Also ging Johannes mit der Palme voran; Petrus, Paulus und noch zwei Apostel trugen den Sarg; die Andern gingen mit Züchten dabei und sangen den Psalm: „Beim Auszug Israels aus Aegypten.“ Ueber der Bahre hielten Engel eine Krone, herrlich wie der Kreis, der den Mond umgibt, wenn er in seinem vollsten Scheine steht. Der schöne Gesang lockte die Juden herbei, die heranstürmten, als sie erfuhren, es sei das Leichenbegängniß der Mutter Jesu. Der Hohepriester an ihrer Spitze legte Hand an den Sarg; sie blieb haften, und die feindseligen Juden wurden vom Siechthum befallen. Als der Hohepriester seine Hand erlahmen fühlte, schrie er: „St. Petrus, hilf mir vor dieser Pein!“ Petrus verlangte, daß er reuig glaube, und als er gelobte, daß er glauben und sich taufen lassen wolle, löste ihn Petrus und heilte auch die Juden, soweit sie sich bekehrten. Blos fünf blieben krank, weil sie die Lehre verschmähten. Als die andern Juden sahen, wie es denen erging, die so gäh verdarben, verkrochen sie sich in die Winkel.

Der Leichnam der Königin wurde in ein neu eingehauenes Grab gelegt, und dieses mit einer Steinplatte zugedeckt. Zwei Tage und zwei Nächte wachten die Jünger betend am Grabe; am dritten kam der Herr wieder. Als Er die Versammelten fragte, wie Er seine Mutter ehren solle, schwiegen Alle, aber Simon Petrus rief: „Nimm auch ihren Leib in den Himmel!“ Jesus gab dem Körper die Seele

zurück und verhieß der Erweckten das ewige Leben, frei von Tod und Leiden. Die Himmelfahrt war gar schön. Der Herr erhob sich mit seiner Mutter; sie hatten weder Roß noch Wagen, sondern fuhren auf weißschimmernden Wolken durch die Lüfte hin. Die Himmel neigten sich gegen sie, und an ihren Pforten kamen ihnen Schaaren der Seligen mit Lobgesängen entgegen. Dem Fegfeuer wurde da entrückt mancher arme Gast; seine Pforten barsten, wie es weiland geschah, da unser Heiland sie brach. Eine große Zahl von Seelen erhob sich mit Maria gegen Himmel unter dem Gesang der Engel. Wie der Herr den Armen da half, so möge Er uns immerdar helfen um der Ehre seiner Mutter willen.

Maria hilf!

[illegible] der Erweckten das ewige Leben, frei [illegible] Tod und Leiden. Die Himmelfahrt war gar schön. Der Herr erhob sich mit seiner Mutter; sie hatten weder Roß noch Wagen, sondern fuhren auf [illegible] Wolken durch die Lüfte hin. Die Himmel öffneten sich gegen sie, und an ihren Pforten [illegible] Schaaren der Seligen mit Lobgesängen [illegible]. [illegible] waren da entrückt mancher [illegible]; [illegible] Pforten [illegible], wie es weiland [illegible] Heiland sie brach. Eine große Zahl [illegible] Himmel unter dem Gesang der Engel. Wie der Herr den Armen da half, so möge Er uns immerdar helfen um der Ehre seiner Mutter willen.

Das Wunder zu Cana.

An der äußersten Grenze von Niedergaliläa, drei Stunden von Nazareth entfernt, lag der zum Stamme Zabulon gehörige Flecken Cana. Da lebte der Töpfer Zacharias mit seinem Weibe Anna, arm und ohne Ansehen, aber zufrieden mit dem kleinen Erwerb, den sein Handwerk ihm abwarf. Der Stolz seines Hauses und sein einziges Glück war der älteste seiner fünf Söhne, Tobias, ein blühender Jüngling, fromm und bescheiden und von allen seinen Altersgenossen im Orte geliebt. Er hatte die Welt gesehen und aus einem mehrjährigen Aufenthalt in der Fremde ein reines Herz und unverdorbene Sitten zurückgebracht, war aber auch in seinem väterlichen Handwerk sehr geschickt geworden. Sein Fleiß und seine Sparsamkeit verschafften ihm die Mittel, sich einen Acker mit jener schwarzen Töpfererde zu kaufen, durch welche die Umgegend von Cana berühmt war, und aus der die Bewohner des Ortes weitum bekannte und beliebte Geschirre verfertigten. Durch diesen Besitz wurde Tobias unabhängig von seinem Vater, und als er

Bayerische Staatsbibliothek München

sich auch noch ein eigenes Haus gebaut, dachte er daran, sich aus den Töchtern des Ortes ein Weib zu nehmen.

Ein anderer Bürger im Orte, Tolmai, war eben gestorben, als Tobias von seinen Wanderungen zurückkam. Er hatte zwei Kinder: einen Sohn Nathanael und eine Tochter Sara. Mit Nathanael war Tobias durch Jugendfreundschaft verbunden; was lag daher dem jungen Töpfer bei seiner Umschau nach einem Weibe näher, als die Schwester seines Freundes zu wählen, deren Vermögen zwar nur gering, die aber fromm und tugendhaft und von gar manchem Jüngling begehrt war? Nathanael war nach dem Tode des Vaters der natürliche Vormund der Schwester; gerne verlobte er sie dem Freunde, der, als die Werbung geschehen und die Hochzeit auf den Anfang des Dezember festgesetzt war, das gebräuchliche Darangeld, einen Denar, der Braut in die Hand drückte. Auch der alte Zacharias freute sich dieses Bundes und segnete ihn.

Es nahte der verabredete Hochzeitstag, aber Nathanael war nicht in Cana und ließ Nichts von sich hören, obwohl er beim Antritt einer Geschäftsreise versprochen hatte, zur rechten Zeit zurückzukehren und dem Freunde bei den Zurüstungen zur Hochzeit an die Hand zu gehen. Unruhig wanderte Tobias in der letzten Woche oft auf den Weg nach Nazareth hinaus, auf dem Nathanael zurückkommen

sollte, aber sein Hinausschauen war jedesmal vergebens.

Bekümmert ging er am Sabbath — es war schon der letzte Tag vor der Hochzeit — mit seinem jüngsten Bruder Zebedäus, einem Knaben von zwölf Jahren, nach Nazareth hinüber. Sie sprachen auf dem Wege von dem, wovon die Herzen aller Frommen in Israel voll waren, von der Messias-Erwartung. Hochauf horchte der Knabe, als Tobias in begeisterter Rede wieder von dem erzählte, was er schon oft berichtet hatte, und als er mit den Worten schloß: „Ich bin fast gewiß, daß der Messias schon gekommen, und daß es Jesus ist, der Sohn des Zimmermanns Joseph in Nazareth“, rief Zebedäus freudig erregt: „So werden wir Ihn sehen, wenn wir hinüber kommen“ — und setzte in kindlicher Unschuld bei: „frage Ihn doch, wenn du Ihn siehst, ob Er der Messias sei.“

„Das will ich thun, wenn ich den Muth dazu fassen kann,“ entgegnete Tobias. „Aber ich habe schon oft gehört, daß Jesus von einer unnahbaren Hoheit sei und kein sündiger Mensch in seine Nähe kommen könne, ohne zu erzittern. Doch vielleicht hat Er Nachsicht mit deiner Jugend; frage du ihn, mein Bruder.“

„Nein!“ rief Zebedäus ängstlich, „das thue ich nicht! Weißt du nicht, was die Knaben in Cana von Ihm sagen? Der Zimmermannssohn soll in seiner Jugend schon ein gewaltiger Zauberer gewesen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sein und Diejenigen müßten verstummen, die Ihn nicht als den Sohn Gottes anbeten. Er spielte einmal mit andern Knaben in Nazareth das Königsspiel und wurde zum Schach ernannt. Die andern breiteten ihre Kleider vor Ihm aus, setzten Ihm eine Blumenkrone auf das Haupt und stellten sich als seine Leibwache Ihm zur Seite. Jeder Junge der vorbeiging, mußte sich vor Ihm neigen; wenn er es nicht that, wurde er mit Gewalt vor seinen Thron geführt und wenn er noch nicht anbeten wollte, mit Blindheit bestraft. — Ein anderes Mal ging Er in der Stadt spazieren, und ein Knabe stieß Ihn im Vorbeilaufen aus Versehen an die Schulter. Da rief Jesus zürnend: „Du sollst deinen Weg nicht weiter gehen!" und augenblicklich fiel der Knabe todt zu Boden. Die armen Aeltern desselben gingen zu Joseph und beklagten sich bei ihm über seinen Sohn. Jesus rechtfertigte sich vor seinem Vater, die Ankläger erblindeten. — Wieder ein Mal" . . . .

„Halt ein!" rief Tobias, „das ist thörichtes Knabengeschwätz. Wenn Jesus der Sohn Gottes ist, so ist Er nicht so grausam. Aber wenn du nicht vor Ihn zu treten wagst, so will ich es doch thun; denn mein Verlangen ist zu groß und ich kann die Ungewißheit nicht länger ertragen. Man hat mir, als ich in Bethlehem war, von seiner Mutter Maria, die vor beinahe dreißig Jahren mit Ihm dort war, so viel Liebes erzählt, daß ich mich an sie zuerst zu wenden

gedenke. Sie war damals die Zuflucht aller Bedrängten; wer in Noth war, kam zu ihr, und sie half Jedem mit freundlicher Rede, aus der ein wunderbarer Trost hervorging. Darum hoffe ich, daß ich durch ihre Vermittlung Jesum sehen werde."

„So bitte Ihn," sprach Zebedäus, „daß Er auch zu uns nach Cana komme."

„Und unser Vater? was wird der sagen? Du weißt, wie er es nicht leiden kann, wenn ich von Jesus erzähle; er glaubt nicht, daß dieser der verheißene Messias sei, denn er sagt immer: wie kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Aber dieß beirrt mich nicht, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Unter solchen Gesprächen kamen die Wanderer nach Nazareth und fanden die Stadt in voller Bewegung. „Der Rabbi Jesus ist angekommen!" antworteten auf ihre Frage die Leute, die sich in den Straßen nach der Synagoge drängten. Tobias folgte dem Strom, der ihn mit fortgerissen, wenn er auch nicht gewollt hätte. Die Synagoge war schon gedrängt voll von Menschen. An der Thüre stand von andern umgeben eine Frau von wunderbarer Schönheit, deren bethlehemitische Tracht Tobias an die in Bethlehem vernommenen Erzählungen erinnerte, und in welcher er sofort die Mutter des Messias erkannte, als er sie ihre verklärten Blicke auf einen jungen Mann richten sah, der vorn auf den

Sitzen der Schriftgelehrten seinen Platz genommen hatte, aus der Hand des Synagogendieners ein Buch nahm und es aufrollte, während das Geflüster unter dem Volke: „das ist er!" die erwartungsvolle Spannung der Menge verrieth.

Jesus war von mittlerer Größe, nicht stark von Fleisch, wohl aber von Nerven und Knochen. Seine Haare und Augenbrauen waren gelbbraun, der Bart von derselben Farbe und eine Handbreite lang, die Stirne gerade und offen, die Nase mittelmäßig gebogen, die Augen klar, die Lippen hellroth, das Kinn zierlich und rund, die Wangen mäßig voll, die Farbe des Gesichtes wie Milch und Blut, Haut und Adern so fein und weich, daß man das Blut darin sah.

In solcher Schönheit erschien der Heiland den trunkenen Blicken des jungen Töpfers, als Er sich erhob und stehend die Stelle aus dem Propheten Isaias las: „Der Geist des Herrn ist über Mir; darum hat Er mich gesalbt und gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen Die, so zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen." Seine Stimme aber war so laut und doch so weich, so wohlklingend und so eindringend in's Innerste der Herzen, daß Tobias von einem heiligen Schauer sich durchrieselt fühlte, als der Rabbi das Buch zurollte, es dem

Diener zurückgab und sich setzte, um die gelesene Stelle des Näheren zu erklären.

Die ganze Versammlung saß und stand in gespannter Erwartung, denn zum ersten Mal trat Er, von dem schon so viel geredet worden, als Gesetzlehrer auf, und Aller Augen in der Synagoge waren auf Ihn gerichtet. Und Er verkündete ihnen den großen Sabbath der Erlösung; denn die zehn Jubelwochen der Prophezeiung Daniels und die sechzig Jubelperioden seit der Schöpfung, welche die Verheißung mit sich brachte, neigten jetzt zu Ende und das Gnadenjahr des Herrn war angebrochen. Der Geist des Höchsten war über Ihm, der Ihn gesalbt, um den Armen das Evangelium zu verkünden, der Ihn gesandt, die zerschlagenen Herzen zu heilen; und Er verkündete den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Augenlicht, den Bedrängten die Freiheit und rief den großen Tag der Vergeltung aus. „Dieß Alles," sprach Er in mächtiger Rede, „ist heute vor eueren Augen und Ohren in Erfüllung gegangen."

Alle verwunderten sich über die holdseligen und doch so gewaltigen Worte, die aus seinem Munde strömten, und selbst die Schriftgelehrten schenkten Ihm ihren vollen Beifall. Nun aber verwandelte sich die himmlische Freundlichkeit seines Angesichts in einen tiefen Ernst; Er begann ein Sittengericht über die Nazaräer zu halten und führte aus, daß die Heiden zum Reiche Gottes erwählt seien, wenn Israel sich

dessen nicht würdig mache. Nie jedoch haben Kleinstädter es geduldig hingenommen, wenn man ihnen ihre Fehler vorwarf, darum wurden auch die Leute in der Synagoge über die Maßen böse, und ihren Stolz kränkten noch tiefer die Worte: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande!" Da standen die Schriftgelehrten auf, stießen den kurz vorher so gepriesenen Rabbi von der Kanzel und führten Ihn aus der Synagoge.

Die im Zuhörerraum zusammengedrängte Menge gerieth in heftige Bewegung; Alles drängte sich hinaus und erfüllte die Straße mit Schmähungen und dem lärmenden Geschrei, daß der Zimmermannssohn für seine kühne Rede bestraft werden müsse. Tobias war von dem, was er gehört hatte und sah, überrascht und betrübt. Eine leise Anwandlung des Unwillens machte bald dem Gefühl der Hochachtung für den muthvollen Mann Platz, der am Ende doch nichts Anderes gesagt hatte, als was in der Schrift selbst begründet war.

Das durcheinanderfluthende Gedränge des Volkes brachte die beiden Cananäer, die sorgfältig darauf achten mußten, daß sie nicht von einander getrennt wurden, mit Einem Mal unter den Thoren der Stadt einem Haufen von Menschen nahe, in dessen Mitte Tobias den Rabbi erblickte, von zornglühenden Gesichtern umgeben. Aber zugleich sah er auch in der Nähe des Bedrängten seinen Freund Nathanael

und eilte erfreut auf ihn zu. Dieser jedoch hatte in dem Augenblick keinen andern Gedanken, als den Meister aus der drohenden Gefahr zu retten, und stritt heftig mit Einigen aus der tobenden Rotte. Vereint suchten sich die Freunde durch den Schwarm Bahn zum Messias zu brechen — vergebliches Mühen!

Vor dem südlichen Thore der Stadt war gleich neben dem schmalen Pfad, der in's Thal hinabführte, ein gäher Abhang, tief genug, um den zu zerschmettern, der da hinabstürzte. Dahin zerrten die Nazaräer das Opfer ihrer Wuth und stießen es vorwärts. Noch ein Schritt — ein Schrei des Schreckens aus dem Munde Nathanaels, Tobias' und einiger minder gefühllosen Menschen und — die böse Rotte stand erstarrt mit vorgestreckten Händen; der Heiland aber ging mitten durch sie und schritt, gefolgt von Nathanael, Tobias und Zebedäus den Pfad abwärts, und im Thale unten fanden sich bald die Jünger, Maria und die dienenden Frauen zu Ihm. Jesus befahl den Seinigen, in Cana Ihn zu erwarten und zog sich in die Einsamkeit zurück.

Auf dem Wege nach Cana fragte nun Tobias sogleich seinen Freund, wie er in das Gefolge des Rabbi Jesus gekommen sei? was er von Ihm halte? und was sich mit ihm in der letzten Woche zugetragen habe? „Ich war," erzählte Nathanael, „nach Jericho gegangen um da von einem Schuldner meines Vaters ein kleines Kapital zu erheben, mit dem ich

den größeren Theil der Aussteuer Sara's zu bestreiten gedenke. Auf dem Rückwege ließ ich mich unter den Feigenbäumen außer der Stadt nieder, um mein Abendgebet zu verrichten. Da kam unser Freund Philippus, der Fischer aus Bethsaida, zu mir und rief mir freudig zu: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben; es ist Jesus, der Sohn Josephs von Nazareth.“ Ich sagte mit dem in unserer Gegend üblichen Sprichwort: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Philippus aber erwiederte blos: „Komm und sieh.“ Als wir nun weiter gingen, trafen wir Jesum, der zu den Seinigen auf mich deutend, sagte: „Sehet, ein wahrer Israelite, in welchem kein Falsch ist.“ Ich staunte über diese Rede und fragte: „Rabbi woher kennst Du mich?“ Jesus antwortete: „Ehe dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum saßest, sah ich dich.“ Da ging mir das Herz auf in seliger Freude, meine Augen sahen das Heil, und ich rief: „Rabbi, Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König Israels, der wahre Messias!“ Jesus aber entgegnete: „Weil Ich dir sagte, daß Ich dich unter dem Feigenbaum gesehen, so glaubst du schon. Du wirst aber noch Größeres erfahren.“ Und kurz darauf, als wir eben von Jericho herauf an Bethel vorüberkamen, wo der Altvater Jakob einst die Himmelsleiter gesehen, sprach Er: „Wahrlich, Ich sage euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel auf- und

absteigen sehen über dem Menschensohn." Ich war so selig in der Gesellschaft des Meisters, daß ich mich nicht entschließen konnte, mich so bald von Ihm zu trennen."

Mächtig angeregt durch diesen Bericht kam Tobias in Begleitung der Mutter des Herrn, Nathanaels und der übrigen Apostel nach Cana zurück und erzählte dem Vater, dessen Abneigung gegen Jesus er in der augenblicklichen Freude vergaß, das Wiederfinden des Freundes und was sich in Nazareth begeben und schloß mit der Ankündigung, daß der Rabbi Jesus selbst seiner Hochzeit anwohnen werde. Aber die Stirn des Töpfers umwölkte sich düster bei dieser Kunde, und in heftigen Zorn aufbrausend rief er: „So achtest du die grauen Haare deines Vaters, daß du keine Scheu trägst den Verführer des Volkes in mein Haus zu bringen, den ich hasse und mit dem ich keine Gemeinschaft haben will? Wehe dir" — —

„Halt ein, Vater!" rief Tobias in höchster Seelenangst, „sprich das Wehe nicht aus über deinen Sohn, der dich sein Lebenlang zärtlich geliebt und dir treu gedient hat. Ich weiß wohl, daß du den Messias nicht anerkennst, aber warum kehrest du deine Abneigung so schnell in heftigen Haß um? Sieh wenigstens zu, was Er thun, höre was Er sprechen wird." — —

„Wozu soll ich sehen und hören?" warf Zacharias heftig dazwischen. „Ich werde einen Mann sehen, der vom Gesetze Mosis abfällt und das Volk verderbt; ich werde hören, daß Er dem Gott unserer

Väter Hohn spricht, denn was Anderes soll es sein als Hohn, wenn Er, den alles Volk als den Sohn des Zimmermanns Joseph in Nazareth kennt, sich für den Sohn des Allerhöchsten ausgibt? Ich kenne Ihn nicht und will von Ihm nichts wissen — du magst allein die Hochzeit begehen, aber ich werde mich nicht dabei sehen lassen."

„So erwarte wenigstens, Vater, daß Er selbst erscheint. Ich bin gewiß, daß Er durch die That sich rechtfertigen, und daß seine Worte dir wie Honig süß und des göttlichen Geistes voll erscheinen werden."

„Seine Worte!" rief Zacharias bitter. „Hat man Ihn nicht seiner lästerlichen Reden wegen in Nazareth aus der Synagoge gestoßen und zum Tode geführt?"

„Aber der Tod ist seiner nicht Meister geworden," wandte Tobias ein; „die Hände derer die Ihn berührten, sind erstarrt, und mitten durch seine Feinde ging Er unversehrt von dannen und wandelte unverletzt durch die Schatten des Todes." Der Jüngling ließ nicht ab mit Bitten und Zureden, bis er dem Vater das Versprechen abgenöthigt hatte, bei der Hochzeit zu erscheinen und die Einführung der Braut in sein Haus zu gestatten. Dann kehrte er in sein eigenes Haus zurück, wo er den männlichen Theil der werthen Gäste aufgenommen hatte und mit Freuden beherbergte, während Maria und die andern Frauen bei Nathanael Unterkunft fanden.

Am folgenden Morgen — es war der Tag nach dem Sabbath — begannen die Feierlichkeiten der Hochzeit mit dem Brautexamen, das bis zum dritten Tage dauerte. Die Zwischenstunden füllten Musik, Gesang und Tanz aus, wobei alle Hochzeitsgäste zugegen waren. Zu Maria, der schönen Mutter des Rabbi, fühlte sich besonders die Braut geheimnißvoll hingezogen und faßte eine innige Liebe zu ihr. Am Abend des dritten Tages erschien Jesus im Hause des Bräutigams und wurde mit herzlicher Freude empfangen.

Am Hochzeitmorgen sandte Tobias seiner Braut in das Haus ihres Bruders den auserlesenen Hochzeitschmuck nebst Salbengefässen, Früchten und allerlei Kostbarkeiten. Sara aber verehrte ihrem Bräutigam ein Todtenhemd, das er nach der Sitte verwahren und künftig jedesmal am Neujahrs- und am Versöhnungsfest anziehen mußte. Als Sara von ihren Freundinen, den zehn Jungfrauen, die stets das Geleite und den Hochzeitsreigen der Braut bildeten, wie zehn Jünglinge den Bräutigam umgaben, festlich geschmückt war, begab sich Tobias, bekränzt und gesalbt, mit seinen Begleitern zu ihr und führte sie, tief verschleiert und von ihren Gespielinen in feierlichem Zuge begleitet, unter Gesang, Musik und Tanz in das Haus seines Vaters.

Nur widerstrebend kam Zacharias aus seinem Gemach in den kleinen Saal, in welchem die Einsegnung stattfinden sollte. Aber wie staunte er, als

er den Herrn da erblickte, ernst und erhaben und doch mild und freundlich unter den fröhlichen Menschen stehend; als er sah, wie der Rabbi, von dem er geglaubt, daß Er das Gesetz umzustoßen gekommen sei, mit gewissenhafter Treue alle Ceremonien erfüllte und feierlich den Segen des Gottes der Väter über das Brautpaar herabrief! Da ging dem alten Töpfer wohl das Herz auf, und mühsam nur erwehrte er sich des innerlichen Dranges, alle Feindseligkeit gegen den Rabbi aus seinem Gemüthe zu verbannen und Ihm sein Vorurtheil abzubitten.

Die Segensceremonie schloß die Ueberreichung einer steinernen Tafel an die Brautleute, welche dadurch an den Bund erinnert werden sollten, den Gott mit Israel auf Sinai eingegangen und mit den steinernen Gesetztafeln besiegelt hatte. Daran reihte sich das Hochzeitsmal im Hause Nathanaels, dem älterlichen der Braut. Sara saß dabei von Tobias getrennt, von ihren Freundinen umgeben, züchtig in den Brautschleier gehüllt, mit ihrem besten Schmuck angethan. Ein Turban saß auf dem Haupte, das zierlich gewundene Locken, Rosen und Myrthen schmückten; ihr schlanker Leib war in die schönsten Gewänder gekleidet, die sie selbst verfertigt hatte, und mit dem Gürtel der Keuschheit umschlungen. Der Bräutigam, nicht minder auf's Beste geschmückt, trug zum stillen Andenken an die Sünde der Männer von Sodom eine Krone von Salz, aus den Salzkuchen vom todten Meere gemacht,

auf dem Haupt. Die heiterste Fröhlichkeit herrschte bei dem bescheidenen Mahle, dessen Kosten, wie den ganzen Aufwand der Hochzeit, der Bräutigam bestreiten mußte. Nur Zacharias vermochte nicht recht an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Seine Augen waren oft finster, oft forschend auf den Heiland gerichtet, der wie die Sonne am heitern Himmel dem ganzen Kreise Leben und Freude gab, und seine Gemüthsbewegung war so heftig, daß seine Hand zitterte, als er zum Schlusse des Mahles nach dem Gebrauch der Gegend von Cana Jesus als dem Rabbi, der die Ehe eingesegnet, das Haupt salbte.

Aus dem Hause Nathanaels führte mit Einbruch der Nacht Tobias seine Braut in das eigene Haus über. Zwei Flötenspieler, die während des Mahles die Gesellschaft unterhalten hatten, eröffneten den Zug; dann folgten die zehn Jungfrauen, welche das Geleite der Braut bildeten, und die zehn Jünglinge, aus denen der Hochzeits-Reigen des Bräutigams bestand, die Jungfrauen mit brennenden Lampen, die Jünglinge mit Fackeln. Sie trugen auch die kleinen Geschenke, die sie den Brautleuten verehrten; einer vom Gefolge hatte einen Hahn auf dem Arme, ein anderer eine Henne, als Sinnbild des Segens Gottes über seine Geschöpfe, und der Braut insbesondere trug man den Trumah-Pokal voraus, zum Zeichen, daß sie ihrer reinen Jungfräulichkeit wegen würdig sei, eines Priesters Gemahlin zu werden und von den Opferbroden —

Trumah — zu essen. Hinter den Neuvermählten schloß ein Wagen den Zug, auf welchem nebst der übrigen Ausstattung das Hochzeitbett sich befand, gezimmert aus dem Holz einer Pinie, die Tolmai bei der Geburt seiner Tochter Sara gepflanzt hatte.

Am andern Tage dauerten die Lustbarkeiten fort, und das Hochzeitmahl wurde im Hause des Bräutigams eingenommen. Während desselben gab man sich Räthsel auf, warf unter die herumspringenden Knaben und kleinen Kinder Nüsse aus, um die sie sich balgen konnten; auch Bohnen wurden umhergeschleudert und Gerstenkörner, die den Wunsch der Gäste ausdrückten, daß den Neuvermählten eine zahlreiche Nachkommenschaft zu Theil werden möge. Damit indeß die Gäste bei dem allgemeinen Freudentaumel nicht das Maß überschritten und der guten Sitte eingedenk blieben, zerbrach man während der Tafel einige der gläsernen Trinkgeschirre. Aber bei dieser Hochzeit, die vom Messias selbst eingesegnet worden und durch seine Gegenwart verherrlicht und gleichsam geheiligt wurde, war an ein Uebermaß nicht zu denken. In einem Hause, dem solches Heil widerfahren war, fand die Völlerei keinen Platz.

Es trat aber etwas Anderes ein, was der bescheidenen Freude Eintrag zu thun drohte. Nathanael und Tobias hatten bei ihren Vorbereitungen zur Hochzeit eine solche Vermehrung der Zahl der Gäste, wie sie durch die Theilnahme Jesu und der Seinigen

erfolgte, nicht vorhergesehen und während der drei Tage vor dem Mahle wohl die Speisevorräthe, so gut es ging vermehrt, aber an Eines nicht gedacht, an den Wein. Auch hatten Jesus und die Seinigen nicht, wie es sonst die Gäste bei den Hochzeiten armer Leute thaten, Beiträge zum Hochzeitschmaus mitgebracht. So kam es, daß in einer Pause während des Mahles an diesem Tage der Speisemeister, einer der Freunde des Bräutigams, die betrübte Mittheilung machte: der Wein sei ausgegangen!

Tobias vernahm die Kunde mit tiefer Beschämung und sprach leise zu Sara: „Was sollen wir thun? Es ist eine Schande, wenn wir die Leute jetzt schon entlassen, denn die sieben Tage sollen doch voll werden und heute ist erst der fünfte!" Sara weinte, wußte aber keinen Rath. „Mein Bruder Nathanael," sagte sie, „hat kein Geld mehr im Säckel, denn die hundert Thaler der Aussteuer haben ihm sein vorhandenes Vermögen gekostet. Wie wäre es denn, wenn du deinen Vater ansprächest, daß er dir Geld vorstrecke, um Wein zu kaufen?"

„Er wird es nicht thun," entgegnete Tobias betrübt, „denn er weiß, daß Jesus und die Seinigen nichts mitgebracht haben und ist deßwegen ungehalten. Dennoch aber werde ich ihn ansprechen."

Also ging Tobias zu seinem Vater und bat ihn um ein Darlehen. Aber der Alte erwiderte höhnend: „Hättest du den Rabbi nicht eingeladen, so würde der

Wein genügt haben. Geh zu Ihm und laß dir von Ihm helfen, Er kann ja zaubern!“

Tobias sagte dieß seiner Frau wieder, diese aber sprach: „Ich weiß jetzt einen Rath, der gut ist. Du hast mir ja von Maria erzählt, daß sie in Bethlehem den Bedrängten geholfen; sie ist weise und vermag Alles über ihren Sohn, und wenn Er der Sohn Gottes ist, wie wir glauben, so wird Er uns helfen. Ich will ihr unsere Noth offenbaren.“

Zacharias beobachtete das Gespräch der jungen Eheleute mit lauernden Blicken, schien sich an ihrer Verlegenheit zu weiden und rührte sich nicht, wie nahe es ihm auch liegen mußte, die Ehre des Hauses zu retten. Hämisch ruhten seine Augen auf Sara, die schüchtern zu Maria trat und hocherröthend ihre Noth klagte. Da fuhr es über das schöne Antlitz der Mutter Jesu wie ein Lichtblitz, der dem alten Töpfer nicht entging und wie ein Strahl der Gnade von Oben in seine harte Seele drang. Maria erhob sich von dem Stuhle, auf dem sie, mit den Brautjungfern freundliche Gespräche führend, gesessen war, und ging zu ihrem Sohne, der seinen Jüngern eben in Gleichnissen die Geheimnisse des Reiches Gottes andeutete, wie sie durch die Verhältnisse der menschlichen Ehe vorgebildet werden.

Sie haben keinen Wein mehr! klang es aus dem süßen Munde Maria's, klagend und flehend, und ergriffen von dem rührenden Tone, in dem sie

diese Worte sprach, erhoben die umstehenden Jünger einmüthig unwillkürlich die Hände, und ihre stumme Geberde verstärkte die Bitte der göttlichen Mutter. Aber ernst erwiderte der Herr: „Weib, was soll das mir und dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Traurig ließen die Jünger die bittend erhobenen Hände sinken; nur der weisen Mutter, die besser als Alle ihres Sohnes Sinn und Wesen erfaßte, sagte eine leise Ahnung, daß seine Stunde ganz nahe sei, daß Er helfen werde, wenn Er es für nöthig halte, seine Herrlichkeit zu offenbaren. Und des Propheten Elias sich erinnernd, der seiner Gastwirthin, der Wittwe zu Sarepta, Oel und Mehl vermehrt hatte, hoffte sie nichts Geringeres von ihrem Sohne. Indeß schaarte man sich wieder um die Tische, das Mahl sollte fortgesetzt werden, und Maria sprach zu den Aufwärtern: „Thuet, was mein Sohn euch sagen wird."

Es standen sechs steinerne Wasserkrüge da, welche zu den vor und nach Tisch üblichen Waschungen dienten. Ehe man wieder zur Tafel ging, wurden sie geleert, und ihr Inhalt in die Becken gegossen, in denen sich Alle die Hände wuschen. Der Herr befahl laut, daß alle Anwesenden es hörten, die Krüge von Neuem zu füllen und sie dem Speisemeister zu bringen. Die Aufwärter füllten die Krüge bis oben und brachten sie herein. Aller Augen waren in gespannter Erwartung auf den Speisemeister gerichtet, des Bräutigams Herz klopfte hoch, als jener zagend den Becher ergriff

und sich einschenken ließ. Dunkelroth perlte der Traubensaft aus dem Kruge, und ein süßer, würziger Duft erfüllte den Saal. Der Speisemeister kostete, setzte ab und rief in höchster Verwunderung dem Bräutigam zu: „Wie geht dieses zu? Jedermann setzt doch zuerst den guten Wein auf, und dann erst, wenn die Gäste genug getrunken haben, den geringeren: du aber hast den besten Wein bis zuletzt zurückbehalten.“ Sprachlos vor Freude richtete Tobias einen Blick innigen Dankes auf Maria zuerst, dann auf Jesus, der ruhig auf seinem Polster lag und heiter die einer so angenehmen Kunde frohe Versammlung überschaute.

Noch zwei Tage dauerte das Fest in ungetrübter Freude; der köstliche Wein wollte fast kein Ende nehmen, denn die gesegneten Krüge hielten sieben bis neun Eimer unseres Maßes. Als das Fest zu Ende war und die Gäste schieden, warfen sich die Brautleute dankerfüllt der Mutter des Herrn zu Füßen und schrieben der Macht ihrer Fürbitte das Wunder zu, das ihre Verlegenheit geendet und Jesu Herrlichkeit zum ersten Mal geoffenbart hatte. Maria aber wies sie an ihren Sohn, den sie freudig als den Sohn Gottes jetzt und ihr Leben lang bekannten.

Zacharias, der Töpfer, verkaufte sein Haus und Alles was er besaß, und brachte den Erlös den Jüngern, damit sie fernerhin ihre und ihres Meisters Reisekosten bestreiten möchten. Er zog dann in das Haus seines Sohnes und diente da, so lang er lebte, in

Dank und Anbetung dem Gott der Väter. Und als am glorreichen Pfingstfeste nach der Himmelfahrt des Herrn zum ersten Mal aus dem Munde der Apostel die Predigt des Evangeliums erscholl, waren er und seine Söhne unter den Ersten, welche die Taufe empfingen.

Der Maler.

War einst ein Maler in alter Zeit
Voll Eifers für die Ewigkeit;
Bei Tag und Nacht in seinem Sinn
Dacht' er der Himmelskönigin,
Der heiligen Jungfrau Maria.

Er schuf viel Werke voll Kunst und Fleiß,
Doch schuf er sie nicht um irdischen Preis:
Ein jedes Bildniß, das er gemalt,
In ihrer Glorie wiederstrahlt
Die heilige Jungfrau Maria.

Einst stellt' er an einer Kirchenwand,
Davor auf hohem Gerüst er stand,
Den Teufel in all seiner Schreckniß dar
Und daneben das Bildniß, himmlisch klar,
Der heiligen Jungfrau Maria.

Urplötzlich stand das Ungethüm
Leibhaftig da und sprach zu ihm:
Was malt Ihr mich so häßlich hier
Und wie zum Spotte neben mir
So schön die Jungfrau Maria? —

Der Maler sprach mit muthigem Wort:
„Was willst du, Satan? hebe dich fort!“ —
Da packt ihn am Arme die Krallenfaust,
Daß ihm im innersten Herzen graust:
„Hilf, heilige Jungfrau Maria!“ —

Und sieh! es reicht' ihm von der Wand
Der Jungfrau Bild hervor die Hand,
Und hielt ihn hoch empor, damit
Er nicht von dem Gerüste glitt:
Gelobt seist du, Maria!

Die Schlacht von Lepanto.

Sultan Selim II. hatte im Jahre 1570 den Venetianern die Insel Cypern bis auf die Festung Famagosta entrissen; um auch diese in seine Gewalt zu bekommen, sandte er im folgenden Jahre den Pascha Mustapha mit einem mächtigen Heere. Viertausend Fußknechte und achthundert Reiter bildeten mit dreitausend zweihundert Bürgern und Bauern die Besatzung von Famagosta, die wenn auch klein an Zahl doch stark war in der Begeisterung des Kampfes gegen den Erbfeind der Christenheit und angefeuert durch das Beispiel des Heldenmuthes, mit welchem der edle Venetianer Marco Antonio Bragadino voranleuchtete.

Im Juni 1571 begannen die Türken die Belagerung; über viertausend Schanzgräber arbeiteten Tag und Nacht an den Laufgräben und Brustwehren. Anfangs waren ihnen die kühnen Ausfälle der Belagerten hinderlich; als aber diese aufhörten, warfen die Türken zehn Werke auf und beschoßen von da aus mit einundsiebzig Geschützen, unter denen vier, die Basilisken genannt, von kolossaler Größe waren, die Stadtmauern.

Die Belagerten ließen so kräftig entgegenblitzen, daß über dreitausend Türken davon den Tod fanden. Vier Tage dauerte diese heftige Kanonade, während welcher die Türken mit den Laufgräben immer näher rückten; dann ließen die Belagerten mit dem Schießen allmälig nach, damit das Pulver nicht zu früh zu Ende ging. Entschlossen aber wiesen sie alle Anerbietungen zurück, welche ihnen der Feind für die Uebergabe machte.

Als die Türken des untersten Walles sich bemächtigt hatten, trachteten sie mit gleichem Eifer, den Graben auszufüllen, als die Belagerten, sie daran zu hindern. Doch schoßen die Türken endlich Breschen in die Mauern und überschütteten die Belagerten dermaßen mit einem Hagel von Musketenkugeln, daß diese endlich den Graben preisgeben mußten. Nun unterminirten die Türken die Mauern an fünf Stellen, doch nur langsam, denn die Christen minirten eben so fleißig dagegen und thaten ihnen durch künstliches Feuerwerk manchen Abbruch. Endlich aber sprang eine Mine unter dem Bollwerk des Zeughauses und riß zugleich einen großen Theil der sehr starken Mauer mit nieder. Durch die Bresche machten die Türken fünf heftige Angriffe, wurden aber jedesmal von den Christen mit der größten Energie zurückgeschlagen.

Der tapfere Held Bragadino, der mit merkwürdiger Umsicht die Vertheidigung leitete, war in diesen Tagen furchtbarer Bedrängniß von jenem unerschütterlichen, ruhigen Gottvertrauen beseelt, wie es

eines christlichen Kriegsmannes würdig erscheint. Jeden Augenblick, in dem seine Gegenwart an den bedrohten Punkten nicht nöthig war, brachte er mit seiner Familie vor einem lieblichen Muttergottesbilde zu, das im vorigen Jahre sein tapferer Sohn Galeazzo aus dem brennenden Nicosia, der Hauptstadt von Cypern, mit eigener Lebensgefahr gerettet, und das seitdem in seinem Palaste herrlich geschmückt und fromm verehrt, unter Gold und Blumen prangte. Maria hilf! war sein und seiner tapferen Schaaren Kampfgeschrei, wenn es galt, einen Angriff der Ungläubigen abzuschlagen, und der Schutz der Himmelskönigin waltete sichtbar über der Stadt, selbst als die unausgesetzte Arbeit, das unaufhörliche Wachen die Bestürmten zu ermatten begann. Freudig unterzogen sie sich jeder Anstrengung, um der königlichen Republik Venedig die kostbare Perle Famagosta zu erhalten, verstopften die Minen mit Fässern und Säcken voll nasser Erde, und die Bürger brachten sogar ihre Tapeten, Teppiche, Betttücher und Decken herbei, und was von diesen bei Tag durchschossen wurde, besserten die Frauen bei Nacht wieder aus.

Am 26. Juni sprengte eine Mine einen Felsen und riß die daraufstehende Mauer sammt dem Bollwerk nieder. Dann folgte ein furchtbarer Angriff, dem die Christen sechs Stunden lang heldenmüthig widerstanden; die Frauen sogar griffen zu den Waffen oder trugen Erde, Steine und Wasser zu, und die

Ungläubigen staunten nicht wenig über solche Tapferkeit. Am 10. Juli brachte ein an vier Stellen zugleich unternommener Sturm eine wichtige Schanze in die Gewalt der Türken; ein einziger Wall und ein Thor widerstanden noch ihren Angriffen. Ein Ausfall kostete zwar einem großen Haufen Türken das Leben und brachte vierzehn ihrer Fahnen in die Hände der Christen, hinderte aber jene doch nicht, die Stadt fort und fort zu beschießen. Mit Häuten voll nasser Erde und künstlich geflochtenem Strickwerk minderten zwar die Belagerten die Wirkung der Schüsse, hoben sie aber nicht ganz auf, und als die Türken gewahrten, daß in solcher Weise die Sache zu langsam gehe, warfen sie große Haufen dürren übelriechenden Holzes in den Graben, das angezündet durch den abscheulichen Geruch und die große Hitze bei der cyprischen Sonnenglut die Christen von den Mauern trieb.

Die Noth in der Festung stieg nun auf's Aeußerste. Die Einwohner aßen bereits das Fleisch von Pferden, Eseln, Hunden und Katzen. Die viertausend Venetianer waren bis auf achthundert schon heruntergekommen und die Uebriggebliebenen auf den Tod ermattet. Nur ihr und ihres tapfern Führers Muth war noch ungebeugt, und als die Bürger den Commandanten baten, die allgemeine Noth zu beherzigen und nicht sie mit Weib und Kind dem erbitterten Feind zum Raub zu überlassen, sondern durch einen Vergleich unter günstigen Bedingungen die Festung zu übergeben, trö-

stete sie Bragadino mit der Hoffnung auf einen Entsatz von der Insel Candia aus. Dadurch ermuthigt schlugen die Bürger mit der Besatzung in sechsstündigem Kampfe einen neuen Sturm ab.

Endlich tauchten fern im Meere Segel auf; der Entsatz von Candia nahte. Die Türken griffen an, um die Festung noch in ihre Gewalt zu bekommen; „Maria hilf!“ schrieen die Christen entgegen und wehrten sich wie Löwen gegen die andringenden Ungläubigen. Ein heftiges Ungewitter steigerte die Schrecknisse des blutigen Kampfes. Die Frauen, Bragadino's Gattin an ihrer Spitze, knieten betend in der Liebfrauenkirche und riefen die Helferin der Christen an. Da schwieg fast plötzlich das Kampfgetöse, nur der Sturm heulte noch, aber er warf die heranschwimmende Flotte an die Klippen des Ufers, sie scheiterte, und nur wenige Schiffe gewannen die hohe See wieder.

Jetzt war die letzte Hoffnung entschwunden, und es blieb Nichts übrig, als um einen ehrenvollen Abzug und um Schonung der Stadt zu unterhandeln. Mit blutendem Herzen unterschrieb Bragadino die Uebergabs-Urkunde, mit stolzem Hohn Mustapha das Versprechen, daß der Besatzung mit Sack und Pack, fünf Kanonen und drei Fahnen freier Abzug gewährt, den Bürgern kein Schaden zugefügt und der christliche Gottesdienst nicht gehindert werden solle.

Bragadino begab sich mit den vornehmsten Officieren in das feindliche Lager, ward aber hinterlistig

gebunden. Seine Gefährten wurden gemeuchelt, er selbst verschont, aber nur, um größere Qualen auszustehen. Dreimal mußte er den Hals vorstrecken, als sollte ihm der Kopf abgeschlagen werden. Dann ließ ihm der Pascha Nase und Ohren abschneiden, und während der Martyrer auf dem Boden lag, fragte ihn jener höhnisch: „Wo ist nun deine Maria? Rufe sie, daß sie dir helfe!" Am folgenden Tage mußte Bragadino mit zwei Körben voll Erde auf dem Rücken um die ganze Stadt gehen; dann wurde er an eine Segelstange gebunden und Angesichts seiner Soldaten, die alle in der Gewalt der Ungläubigen sich befanden, in die Höhe gezogen, endlich unter Pauken- und Trompetenschall auf den Markt geführt und lebendig geschunden. Als ächt christlicher Held und Martyrer rief er den Heiland und Maria an, bis die Haut zur Hälfte am Körper herabgezogen und die edle Seele entflohen war.

Einen Tag lang hausten die Türken in der Stadt mit furchtbarer Grausamkeit; tödteten die Männer und schleppten die Frauen auf die Schiffe. Galeazzo hatte erfahren, daß von der gestrandeten Entsatzflotte einige Schiffe an einen entfernten Punkt der Küste zurückgekommen waren, dahin wollte er die Mutter und das theuere Marienbild retten. Aber eine Streifrotte der Türken fing sie auf der Flucht und brachte sie auf eines ihrer Schiffe. Der kräftige Jüngling entging dem Tode, weil man ihn zur Sclaverei be-

stimmte; seiner Mutter, die noch in weiblicher Schönheit prangte, drohte die Entehrung im Harem des Hauptmanns, dessen Soldaten sie gefangen hatten. In düstere Schwermuth versenkt saß die edle Frau auf dem letzten der Schiffe bei der Abfahrt der Flotte und starrte wie irrsinnig in die Wellen; ihr Sohn erschöpfte vergebens seine Beredtsamkeit, sie zu trösten.

Die Küste von Cypern war schon beinahe den Blicken entschwunden, da erhob sich die Matrone von der Seite ihres Sohnes, riß aus dem Feuer, an dem die Soldaten ihre Abendkost kochten, einen Brand und stürzte sich in das Innere des Schiffes — — ein Donnerschlag machte das Fahrzeug beben, und im nächsten Augenblick flog es unter dem Geheul derer, die sich darauf befanden, in die Luft. Weit rückwärts von dieser Stelle tauchte nach einiger Zeit Galeazzo aus den Wellen und ruderte emsig der Küste von Cypern zu, und als er das Land erreicht hatte, sank er in die Kniee, zog die kostbare Leinwand mit dem Bildniß Mariä unter seinem Gewand hervor und rief: „Maria hilf! sei du von nun an meine Mutter, da die, welche mich unter ihrem Herzen getragen, jetzt vor dem Richterstuhl deines Sohnes steht!“ Dann eilte er in die Gegend, in welcher er die christlichen Schiffe vermuthete. Sie lichteten, beladen mit Flüchtlingen, die in Höhlen und Wäldern der Wuth der Türken sich zu entziehen gewußt, eben die Anker, und auf einem derselben fuhr Galeazzo nach Italien und eilte nach Rom.

Auf dem Stuhle Petri saß damals Pius V., der Heilige. Richtiger als die Fürsten seiner Zeit erkannte er die Gefahr, die von den Türken drohte, deren Heere von Sieg zu Sieg eilten; aber es war ihm nicht möglich, die christlichen Völker zu bewegen, daß sie zu ihrer Selbstvertheidigung sich aufrafften. Es war ja die halbe Christenwelt protestantisch geworden; die Fürsten Deutschlands hatten mit der Säcularisation der Kirchengüter zu viel zu thun, und der Türke war ihnen nicht einmal unangenehm als Bundesgenosse gegen den Papst. So war denn auf Deutschland, wie auf England und Frankreich nicht im Mindesten zu rechnen. Schon streiften die Türken bis in den Meerbusen von Venedig, sperrten die Häfen und verbreiteten in der Stadt selbst Furcht und Schrecken, und noch war Nichts weiter geschehen, als daß Philipp II., der König von Spanien, und die Republik Venedig mit dem Papst ein Bündniß schloßen, Don Juan von Oesterreich, des spanischen Königs Halbbruder, zum Oberbefehlshaber der vereinigten Streitmacht ernannten; zu einer Waffenthat hatte es die Eifersucht der Feldherrn noch nicht kommen lassen.

Als Galeazzo nach Rom kam, warf er sich dem heiligen Papst zu Füßen und erzählte ihm unter Thränen das Schicksal Famagosta's und seiner tapfern Besatzung. Vom herbsten Schmerz ergriffen und in richtiger Erwägung, daß jetzt keine Zeit mehr zu verlieren sei, beschloß Pius Alles zu einem entscheidenden

Schlage vorzubereiten. Zunächst griff er zu der den Heiden furchtbarsten Waffe: dem Gebet, und ordnete in Rom eine vierzigstündige Andacht an, schrieb ein Jubiläum für die ganze Christenheit aus, damit sie den Verfechtern ihrer Sache den Sieg erflehe und weihte eine Andacht der allerseligsten Jungfrau.

Nach kurzer Zeit sammelte sich im Hafen von Messina auf Sicilien die aus päpstlichen, spanischen und venetianischen Schiffen gebildete Flotte, aus zweihundert und sechs Galeeren und zwanzig Frachtschiffen bestehend. Das spanische Geschwader befehligte der Oberfeldherr, Johann oder Don Juan von Oesterreich, ein vierundzwanzig jähriger Jüngling, in Person, und zur Seite stand ihm der kriegsbewährte venetianische Seeheld Andreas Doria. Die päpstlichen Schiffe führte der Admiral Colonna und die venetianischen der gleich ausgezeichnete Barbarigo. Die Blüthe des venetianischen und ein Theil des spanischen Adels hatte sich unter ihnen vereinigt.

Als Colonna mit seinen Officieren zur Flotte abreiste, entließ sie der heilige Vater mit einer rührenden Ermahnung, in der er ihnen besonders die Andacht des Rosenkranzes und ein lebendiges Vertrauen auf die Hilfe der jungfräulichen Gottesmutter empfahl. Colonna erhielt aus seiner Hand eine prachtvolle Standarte von rothem Damast, mit einem großen in Gold gestickten Crucifix geziert, die er im Hochamte selbst geweiht; und eine andere, in welcher das Mutter-

gottesbild von Nicosia, das Galeazzo mitgebracht, eingefügt war. Noch trug Pius dem scheidenden Admiral auf, dem Oberfeldherrn und dem ganzen Heere auf der Flotte seinen päpstlichen Segen und die Versicherung zu überbringen, der Herr der Heerschaaren werde seine eigene Sache nicht im Stiche lassen, wenn sie mehr im Vertrauen auf seine Hilfe als auf menschliche Kraft den Feind angreifen würden. „Ich glaube,“ ließ er melden, „einen glücklichen Ausgang des Kampfes vorhersagen zu können, den ich nicht leichtfertig vom Zufall erwarte, sondern von dem Walten des Allerhöchsten, nachdem viele heilige Männer mich in dieser Zuversicht bestärkt haben.“ Schließlich empfahl er den Anführern, sorgfältig über das Betragen ihrer Truppen zu wachen, Fluchen, Spielen, Schwelgen und Plündern zu verhüten und so des Sieges sich würdig zu machen. Eigens vom Papst bevollmächtigte und auserlesene Geistliche waren auf die Flotte gesandt, um Soldaten und Matrosen in den Schranken der Gottesfurcht und Ehrbarkeit zu erhalten.

Ein besonderer Befehl des heiligen Vaters wies den Oberfeldherrn Don Juan von Oesterreich an, die türkische Flotte aufzusuchen und anzugreifen. Demnach ließ Don Juan die ganze christliche Armada auf der Höhe vor Messina in Schlachtordnung stellen, als ob der Feind schon in Sicht sei, damit die Soldaten um so mehr angefeuert würden. Am Festtage der Geburt Mariä empfingen alle Soldaten die hl.

Sakramente der Buße und des Abendmahls, fasteten drei Tage und machten sich eines vollkommenen Ablasses theilhaft. Der päpstliche Nuntius endlich ertheilte im Namen des hl. Vaters der ganzen Flotte den Segen.

Nach solchen Vorbereitungen lichtete man die Anker und segelte um die Südspitze von Italien nach Corfu, wo man den Feind zu überraschen hoffte; aber da war keine Spur von ihm zu entdecken. Erst am siebten October stieß die christliche Armada im Meerbusen von Korinth, in der Nähe von Lepanto auf die türkische Flotte, und obwohl der Tag sich schon neigte, begann sie dennoch sofort den Kampf. Schnell war sie in Schlachtordnung gestellt; auf einer Brigantine fuhr Don Juan durch ihre Reihen und ermunterte die Krieger, für die Ehre Gottes, für seine Kirche, für den Glauben, für ihre Brüder und ihr Vaterland, ja für die gesammte Christenheit ohne Furcht und um so tapferer zu streiten, je gerechter ihre Sache sei, und unter der Fahne des Erlösers keine Gefahr zu scheuen. Dann ließ er auf seinem Hauptschiff die Fahne mit dem von Gold und Edelsteinen schimmernden Crucifix und der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen" aufziehen, und alle Krieger und Matrosen fielen mit ihren Führern auf die Kniee und schwuren zur Ehre des Erlösers den letzten Blutstropfen zu vergießen. Als aber auch noch die andere Fahne mit dem schönen Bild der Mutter Gottes von Nicosia flatternd an der Spitze des Hauptmastes von Don Juans Schiff er-

schien, da brach das ganze Heer in lauten Jubel aus, und in das Freudengeschrei donnerte ein Kanonenschuß als Signal zum Beginn der Schlacht.

Sofort stürzten beide mächtigen Flotten — die türkische war um sechzig Schiffe stärker als die christliche — aufeinander wie zwei furchtbare Ungewitter. Anfangs war den Ungläubigen der Wind günstig, dann legte er sich und sprang nach kurzer Zeit nach Westen um und trieb die Rauchwolken den Feinden in's Gesicht. Schon währte der heiße Kampf zwei Stunden, da bohrte der venetianische Contre-Admiral Barbarigo die Galeere des türkischen Unterfeldherrn Siroch in den Grund, und ob auch dessen Leute wie Löwen kämpften, so ließen sie doch, als Siroch fiel, den Muth sinken und ruderten so eilig der Küste zu, daß die meisten ihrer Schiffe strandeten.

Als die Nachricht von der Vernichtung Sirochs auf dem linken Flügel durch die Venetianer zum Mittelpunkt der christlichen Flotte gelangte, wo Don Juan mit den Spaniern dem türkischen Admiral Ali Pascha gegenüber stand und bereits auch einige Vortheile errungen hatte, entbrannte in den Spaniern die Eifersucht, sie wollten nicht zugeben, daß die Venetianer allein die Lorbeeren der Schlacht pflücken sollten und feuerten unausgesetzt auf den Feind. Da erblickten sie über dem Hauptmast ihres Admiralschiffes Christum mit den heiligen Aposteln Petrus und Paulus von Engelschaaren umgeben, welche glänzende Schwerter

gegen die Feinde zückten, auch die Mutter Gottes erschien strahlend in den Lüften von der sinkenden Sonne beleuchtet. Da erstieg der Spanier Figuerra das türkische Admiralschiff, riß die Halbmondfahne nieder, steckte das Kreuzpanier auf und schlug Ali Pascha das Haupt ab, das auf eine Picke gespießt, Schrecken und Angst unter den Ungläubigen verbreitete. Die Christen aber riefen Victoria, stürzten sich noch einmal auf die Ungläubigen und in Kurzem war der herrlichste aller Seesiege erfochten, die ganze türkische Flotte vernichtet, zweihundert Schiffe und dreihundert Kanonen erobert, fünfzehntausend Christensklaven, die als Ruderknechte gedient, befreit und fünfunddreißigtausend Türken getödtet, dreitausendfünfhundert gefangen. Die türkische Seemacht war für immer gelähmt, und das Reich der Osmannen wäre verloren gewesen, wenn Philipp's Eifersucht gegen seinen Halbbruder Don Juan diesem gestattet hätte, Constantinopel anzugreifen.

Dieser entscheidende Seesieg, erfochten unter dem sichtbaren Beistande der Himmelskönigin, ist das größte von den großen Verdiensten des hl. Papstes Pius V., der das ganze Unternehmen geleitet und die meisten Kosten desselben bestritten hatte. Am Schlachttage beteten auf seine Aufforderung die Mitglieder der Erzbruderschaft des Rosenkranzes in allen Kirchen Roms. Die Nacht vor der Schlacht und den Tag selbst, an welchem sie stattfand, hatte der Heilige trotz

seines hohen Alters und seiner körperlichen Schwäche fastend und betend im Vatikan zugebracht; alle Klöster und Collegien der heiligen Sadt verharrten gleichfalls im Gebete. Als der Abend herannahte, wollte der Schatzmeister des Papstes ihm über eine wichtige Angelegenheit Vortrag erstatten. Pius fing an, mit ihm zu sprechen: plötzlich brach er die Unterredung ab, öffnete das Fenster und sah gegen Himmel. Dann schloß er das Fenster wieder, blickte mit großem Ernst den Kämmerer an und sagte: „Jetzt ist nicht Zeit zu Geldgeschäften; geh, sage Gott Dank, denn in dieser Stunde hat unsere Flotte die türkische getroffen und siegt." Während der Schatzmeister hinausging, sank Pius freudigen Dankes voll vor dem Altare auf die Kniee.

Der päpstliche Admiral Colonna wurde mit den siegreichen Fahnen im Triumph in Rom empfangen. Das Muttergottesbild von Nicosia kam ohne seinen Retter nach Rom zurück, denn Galeazzo war in der letzten Stunde der Schlacht gefallen. Zum immerwährenden dankbaren Andenken an den glorreichen Sieg ließ Pius in die lauretanische Litanei einschalten: „Du Helferin der Christen, bitt für uns!" und zwei Jahre darauf setzte Gregor XIII. das Fest des heiligen Rosenkranzes oder Mariä vom Sieg auf den ersten Sonntag im October.

Maria vom Siege.

Im Zwinger der Burg, im Kreis der Großen
Sitzt Frankreichs König schweigend da;
Er ist so finster, so verschlossen,
Wie Keiner je den Herrscher sah.
Ein weiter, schwarzer Mantel wallt
Um seine fürstliche Gestalt;
Ein schwarzes Kleid umhüllt der Großen Glieder,
Sie blicken schweigend auf den Kampfplatz nieder.

Constantia, in der Königin Armen,
Gleicht einem blassen Marmorbild,
Sie will zum Leben nicht erwarmen,
Des Herzens Schläge sind gestillt.
Der Mutter namenloser Schmerz
Bewegt zum Mitgefühl das Herz,
Und Mitleid tönet aus des Volkes Menge,
Das ringsum wogt in fluthendem Gedränge.

Jetzt winkt der König hoch vom Throne,
Da wird es still mit Einem Mal,
In hellem, langgedehntem Tone
Erschallt ein schmetterndes Signal.

Und mitten in den Kampfplatz tritt
Ein Ritter kühn, mit festem Schritt;
Ein weißer Mantel wallt um seine Glieder,
Sein Aug' ist kühn, sein Antlitz schön und bieder.

Und dumpf wie murmelndes Gewitter
Ruft's in der Menge dort und hier:
„Der deutsche Graf, Constantia's Ritter
Beim jüngsten, festlichen Turnier!
Sie gab ihm dort des Sieges Preis,
Sie liebt ihn treu und liebt ihn heiß,
Doch er hat Liebe fälschlich ihr gelogen,
Um ihre Ehre schändlich sie betrogen."

Vom Thurme schlägt die neunte Stunde
So bang, wie dumpfes Grabgeläut';
Der Herold ruft mit lautem Munde:
„Graf Sponheim, seid zum Kampf bereit;
Beweis für Eure Unschuld sei,
Siegt Ihr im Kampfe mit dem Leu;
Das ist's, was Euch die hohen Pairs gewährten,
Um Eure Unschuld rechtlich zu erhärten."

Und plötzlich wie aus wirrem Traume
Constantia eilig sich erhebt,
Sie knieet hin im weiten Raume
Und ihre Lippe betend bebt.
Der König winkt, es dröhnt das Thor,
Und wüthend stürzt daraus hervor

Ein wilder Leu mit schrecklichem Gebrülle,
Und ringsum herrschet bange Todesstille.

Mit einem fürchterlichen Satze
Springt an den Grafen er herbei;
Der faßt ihn muthig bei der Tatze:
„Bei Sankt Marien, edler Leu!
Gebiete ich, bezeuge hier,
Unschuldig sind vor'm Himmel wir,
Und anders nie, als lauter wie die Quelle,
Bin ich genaht Constantia's reiner Seele."

Und freundlich zu des Ritters Füßen
Der edle Leu sich schmiegend legt;
Ein endlos donnernd Beifallgrüßen
Schallt durch die Menge sturmbewegt.
Der König ruft von seinem Thron:
„Nimm hin zur Braut, mein edler Sohn,
Constantien, die der Himmel dir gegeben," —
Doch dieser spricht mit seligem Erbeben:

„Ich hab' in brünstigem Gebete
Geflehet vor Maria's Bild,
Daß sie Constantia's Unschuld rette, —
Bis ich vom Schlafe ward erfüllt.
In einem Mantel, hell und licht,
Erscheint Maria mir und spricht,
Indem sie ihren Mantel um mich breitet:
„Es sieget, wer in meinem Namen streitet." —

„Durch sie ward mir der Sieg verliehen,
Und uns're Unschuld ist nun rein;
Drum weih' ich fürder mich Marien
Zum ew'gen Diener nur allein."
Da bricht die Menge jubelnd los:
„Maria, wunderbar und groß,
Sei stets von uns als Siegerin gepriesen,
Heil dem, der Dich zur Helferin erkiesen!"

„Durch sie ward mir der Sieg verliehen,
Und uns're Unschuld ist nun rein;
Drum weih' ich fürder mich Marien
Zum ew'gen Diener nur allein."
Da bricht die Menge jubelnd los:
„Maria, wunderbar und groß,
Sei stets von uns als Siegerin gepriesen,
Heil dem, der Dich zur Helferin erkiesen!"

Ave Maria.

Ave Maria.

Es webt auf den Bergen
In rosiger Gluth,
Es drängt mich und zieht mich
In schwellender Fluth;
Des Tages Gepränge
Ist schweigend verhallt,
Und süßer und trauter
Hinflüstert der Wald.
Ave Maria!

Auf himmlischen Fluren
Glüht Sternlein an Stern,
Vom Kirchlein schallt mahnend
„Der Engel des Herrn.“
Voll heiligem Frieden
Es klinget und tönt,
Und Himmel und Erde
Ruh'n selig versöhnt.
Ave Maria!

Wie betend durchsäuselt's
Den athmenden Hain,

Die Blättlein rauschen
Im Mondenschein;
Auf Anger und Auen
Die Blüthen ringsum
Sich neigen und schweigen
Ehrfurchtsstumm.
Ave Maria!

Und's greift mir in's Herze,
Ich weiß nicht, wie;
Anbetend hinsink' ich
Auf's zitternde Knie. —
Gleich himmlischem Odem
Mich's segnend umfließt:
O Mutter Maria,
Sei herzlich gegrüßt!
Ave Maria!

Die Märe vom Prior der grauen Mönche.

Ein Schüler war ganz und gar der Welt ergeben und von der rechten Straße abgekommen. Doch besaß er die Tugend, daß er alle Morgen Rosen und andere Blumen brach und damit ein schönes Marienbild bekränzte; es war sein größtes Leid, wenn er dieß nicht thun konnte. Nach einiger Zeit gab ihm Gott in das Herz, daß er sich in den Orten der grauen Mönche, der Cistercienser begab. Aber er konnte hier seiner Gewohnheit nicht nachkommen, denn zu der Zeit, da er sonst die Blumen sammelte, mußte er jetzt in den Chor gehen. Darüber wurde er sehr traurig und dachte sich, daß er im Orden ein Lügner gegen Maria geworden; darum wollte er lieber aus dem Orden entrinnen und in die Welt zurückkehren.

Eines Morgens trat er vor den Altar und sprach zu der himmlischen Jungfrau, daß sein Herz traurig werde, wenn er ihr Bild so ohne Kranz sehe. Ein alter Mönch fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß, und als er sie erfahren hatte, erwiderte er: „In der Welt ist mehr Sünde als im Kloster, bleibe du

hier, und statt einen Kranz von Rosen zu flechten, sprich lieber täglich fünfzig Ave Maria; denn der Engelsgruß ist der Himmlischen werther als eine goldene Krone oder tausend Kränze von Lilien und Rosen.“ Solchen Trostes war der junge Mönch froh, blieb im Kloster und unterließ keinen Tag die Ave. Er war so eifrig im Dienste und nahm also an Verstand und Tugend zu, daß er später Prior ward.

Eines Tages, als er schon Prior war, mußte er in Geschäften auf einen Hof reiten. Auf dem Rückweg kam er durch ein lustiges Gehölz. Der Mai trieb neues Laub aus den Zweigen; die Vögel sangen, und die Nachtigall schlug. Der Prior stieg ab und wand aus Laub und Blumen ein Kränzlein, indeß er seine fünfzig Ave sprach.

Zwei falsche Diebe waren ihm seines Rosses wegen nachgeschlichen. Aber sie sahen eine Jungfrau kommen, die war so strahlend, daß der Schein ihres Antlitzes den Glanz der Sonne übertraf. Sie trug einen theuern Mantel von Seide, mit edlen Perlen und Steinen wohl verziert. In der einen Hand trug sie einen goldenen Reif, wie man ihn zum Kranzflechten gebraucht; mit der andern Hand brach sie dem Mönch bei jedem Ave, das er sprach, eine Rose vom Munde, die sie mit Silberdraht in den Reif befestigte. Als die Zahl voll war, setzte sie sich den Kranz auf das Haupt und verschwand, ohne daß der Prior sie gesehen hatte.

Als dieser zugleich sein Gebet vollendet hatte, wollte

er heimreiten; da fielen die Räuber dem Rosse in den Zügel und schworen ihn zu tödten, wenn er nicht sage, wer die schöne Frau gewesen, die ihm fünfzig rothe Rosen vom Munde genommen. „Der Bügel war von Gold, sprachen sie, worauf sie mit ihrer schneeweißen Hand die Rosen wand; als sie den Kranz machte, wie süß lachte sie da! Sie setzte ihn auf und schied schön und froh von Euch.“ Der Prior sprach: „Hätte ich diese Frau doch auch gesehen!“ — „Ihr wollt uns nicht die Wahrheit sagen!“ rief einer der Diebe: „und sollte ich immer in der Hölle sein, Ihr erleidet von mir den Tod, wenn Ihr nicht die Wahrheit sagt!“

Der Mönch erschrack und sprach: „Ach hehre Königin, bist du es gewesen? Hat dich vielleicht der höchste Gott diesen Sündern zum Troste gesandt, daß sie es sahen, und ich nicht? O hätte ich dich auch erblickt, da sie dich so schön sahen!“ Und zu den Räubern sagte er: „Die ihr sahet, war Maria. Gott hat seine Mutter selber zu euch gesandt; deß sei meine Seele euer Unterpfand. Lasset ab von euern Missethaten, dienet Gott, das ist mein Rath, und dienet der himmlischen Jungfrau, dann möget ihr sie im Himmelreich ohn Ende schauen.“

Als die Räuber dieß vernahmen, falteten sie die Hände, fielen dem Prior zu Füßen und gelobten ihre Missethaten zu büßen und Gottes Knechte zu werden und der himmlischen Königin zu dienen. Der Prior führte freudig die Schächer in das Kloster und erbat

vom Abt, daß sie aufgenommen würden. Dort büßten sie nach der Ordensregel bis an den Tod, und sie und der Prior wurden heilig, dazu verhalf ihnen Unsere Liebe Frau.

Das Kleid der Mutter Gottes.

Von gold'nem Dämmerschein umflossen
Des Klausners Hütte einsam stand
Und sah von hohen Bergcolossen
Hernieder in das stille Land.

Und horch, das Glöcklein der Kapelle,
Es mahnt so dringend zum Gebet,
Sein Klang, so lieblich, wunderhelle
In weite Ferne läutend weht.

Versunken in der Andacht Tiefen
Der Klausner vor der Hütte kniet:
Von Allen, die im Thale schliefen,
Wacht' betend noch sein fromm Gemüth.

Zur Mutter Gottes und zum Sohne
Erhebt aus seines Herzens Grund
Sich das Gebet zum Sternenthrone,
Und Engel geben es dort kund.

Kaum ist sein fromm Gebet verrichtet,
Da wird um ihn die dunkle Nacht
So morgenschön, in Glanz gelichtet,
Und schöner glänzt der Sterne Pracht.

Der Klausner fühlt ein heilig Beben;
Gehüllt in gold'nes Sternenkleid
Sieht er auf lichter Wolke schweben
Die Mutter der Barmherzigkeit.

In all den tausend gold'nen Sternen,
Die da erglänzten im Gewand,
Hellstrahlend durch die Himmelsfernen
Ein Ave Maria leuchtend stand.

Es öffnet nun den Mund die süße,
Die hohe Jungfrau lieb und mild
Und spricht: „Ein jeder deiner Grüße,
Der deinem Mund für mich entquillt,

„Dein Engel setzt mit gold'nen Zeichen
Ihn in des Kleides Sterne ein;
Den schönsten Lohn wirst du erreichen,
Wird einst mein Kleid vollendet sein;

„Und wenn zu seiner würd'gen Schöne
Kein Stern mehr fehlet meinem Kleid,
Dann werden dieses Glöckleins Töne
Dir läuten zur Unsterblichkeit."

Der Klausner höret mit Entzücken
So froher Kunde süßen Ton,
Ruft jubelnd Ave! da entrücken
Die Wolken ihm Madonna schon.

Die Märe vom ungelehrten Mönch.

Ein Edelmann faßte solchen Widerwillen gegen die Welt, daß er nur mehr Gott leben wollte. Er trat in den grauen Orden der Cistercienser. Die Mönche fanden es unfüglich, daß ein so edler guter Herr nur ein dienender Laienbruder sein sollte, und sie hätten ihn gerne in die Pfaffheit aufgenommen; aber dazu fehlte ihm alle Gelehrsamkeit und Kunst. Der gute Mann war so voll Eifers, daß er nicht dessen achtete, was man aus ihm machen würde. Die Pfaffen wurden endlich darüber einig, daß er ihrer einer werden und noch die Schrift lernen sollte; damit wollten sie seine edle Geburt ehren. Es wurde ihm die Schrift vorgelegt und ein Lehrmeister beigegeben; aber er war in Ritterweise alt geworden, und sein Sinn darum zum Lernen zu schlaff. Von Allem, was ihm der Meister vorlas, behielt er nichts als die zwei Worte: „Ave Maria!“ und nicht mehr. Wie weh es ihm selber that, wollte ihm die Kunst doch nicht in den Sinn. Das „Ave Maria“ aber begriff sein harter Sinn, und es war ihm wie mit Buchstaben in sein

Herz gegraben. Was er that, und wo er ging, sprach er immer die zwei Worte.

Gott, aller Gnaden voller Born und Liebhaber rechter Tugend, wollte dem Ritter seinen harten Sinn nicht entgelten lassen, sondern ihm die Mühe lohnen, die er um Seiner willen litt. Der Mönch starb und wurde begraben. Den Klosterbrüdern wurde durch ein Zeichen an seinem Grabe kund gethan, wie ihm von Gott seine Mühe vergolten ward: eine Lilie wuchs aus seinem Grabe, und auf jedem Blatt stand mit Goldbuchstaben „Ave Maria“ geschrieben. Dieß nahm die Brüder Wunder; sie gruben hinein, bis sie auf den Grund kamen. Sie sahen dem Leichnam in den Mund; da war die Wurzel der Blume auf dem Gaumen entsprungen. So schauten sie das große Wunder und dankten der himmlischen Frau für die hohe Gabe, womit sie ihren Knecht ehrte. „Eja!“ sprachen sie, „nun seht, es ist offenkundig, daß er aus vollem Herzensgrund mit großer Innigkeit die zwei Worte sprach. Daran that er das Beste, daß er mit festem Willen Maria seine Liebe erzeigte. Deß sei gelobt die Königin!“

Die Märe vom armen Schüler.

Vor Zeiten war ein Schüler, der fleißig zur Schule ging und die Schrift lernte. Von Jugend auf hegte er große Liebe zu Maria und war ihr in Treue zugethan. Dazu sprach er täglich, einem Gelübde zufolge, vor ihrem Bilde sieben Ave Maria. Sein tägliches Brod erbettelte er in den Häusern, denn er war arm und von den Seinigen fern. So wurde er fünfzehn Jahre alt und blieb rein von den Sünden, in die andere Studenten fielen.

Einst machte er sich mit Sonnenaufgang auf den Weg nach einem Dorfe, in welchem Kirchweihe war und wohin die Leute gingen, um den Ablaß zu gewinnen, der Schüler aber, um zu essen zu bekommen. Aber der Junge hatte heute vergessen, vor dem Marienbilde die sieben Ave zu sprechen, und wollte schon nach Hause zurückkehren, da fiel ihm ein, daß er, wenn er weiter gehe, den Ablaß gewinnen und wohl auch in der Kapelle des Dorfes sein Gebet sprechen könne.

In solchen Gedanken schritt er fürbaß und kam

in ein dichtes Holz. Von der Seite her blendete Etwas seine Augen; er blickte hin und sah ein wunderschönes Bild der Mutter Gottes an einem Baumstamme lehnen. Er dachte, ein Maler habe es etwa da aus Versehen zurückgelassen. Freudenvoll und seines Leids vergessend, fiel er davor im Gebete nieder und lange lag er vor der Gotteswerthen; dann stand er auf, sammelte Blumen und schmückte damit sorgfältig das Bild.

Weil aber das Bild, mit Gold und Lazur so glänzend gemalt, ohne alles Dach war, that es dem Schüler leid um die schöne Farbe. „Der Regen wird sie abwaschen," dachte er, „und das wird dem unlieb sein, der's vergessen hat." Da er gar arm war, hatte er außer dem Mantel nur einen Linnenrock und ein Hemd. Das Hemd zerrieß er und bedeckte mit einem Theil desselben das Bild; dann wanderte er weiter.

Als er einige Schritte gegangen war, hörte er hinter sich eine süße Stimme. Er kehrte erschrocken um und sprach kniefällig: „Hier bin ich, gebenedeite Königin! was ist dein Wille, daß du mich zurückrufst?" Die Jungfrau sprach: „Geh in das Dorf in des Pfaffen Hof; da findest du bei Tische den Bischof. Sag' ihm, daß ich ihn grüße, so süß als er um mich verdient hat, und bitte ihn, daß er dich morgen zum Priester weihe."

Der Schüler wendete ein, er sei zu jung und ungelehrt und die Zeit sei noch nicht da, wo man Priester

zu weihen pflege. „Du bist gelehrt und alt genug,“ sprach unsere Frau; „auch ist die Zeit wohl gelegen, daß du den priesterlichen Segen empfangest. Ich will dir ein Zeichen sagen, damit der Bischof dir Glauben schenke: erinnere ihn, daß er in der ersten Zeit, als er sein Amt hatte, fünfzig Ave täglich zu beten mir gelobte, und frage ihn, wie ihm dieß behage, denn er thut es nicht mehr.“

Der Schüler neigte sich und ging von dannen. Als er nach Kurzem umsah, war das Bild verschwunden. Im Dorfe angekommen trat er in seinem jugendlichen Sinn zuerst in die Kapelle, dann in des Pfaffen Hof. Die Thürhüter trieben ihn wie andere arme Leute mit Schlägen zurück; aber troz manchen harten Schlages drang er in den Saal, wo mit Rittern und Kapellanen der Bischof saß. Vor ihn trat der Schüler und that ihm laut seine Botschaft kund. Der Bischof sah ihn an und dachte, er sei ein Lustigmacher; als er aber vernahm, daß er den Schüler zum Priester weihen solle, schalt er diesen, daß er mit solchen Sachen Spott treibe und drohte, daß er seinen Rücken mit Knitteln zerschlagen lasse, wenn er Maria in seine Späße mische.

Nun nannte der Schüler dem Bischof das Wahrzeichen, das ihm Maria gesagt hatte, und als der Bischof dieses vernahm, erschrack er so sehr, daß er vom Tische aufstand, sich in einen Winkel setzte und vom Schüler sich die ganze Sache erzählen ließ. Da

fiel er in Demuth auf die Kniee und glaubte dem Schüler. Am andern Morgen weihte er ihn zum Priester und forderte ihn auf, daß er, um sich als Kaplan Maria's zu bewähren, eine Messe singe. Der junge Priester entgegnete, er sei des Amtes noch unkundig, und es sei billig, daß man Etwas lerne, ehe man es übe. Der Bischof sprach aber: „Die, so dich gesandt hat, wird es dich lehren."

Also trat der neue Priester an den Altar, sprach das Stufengebet und sang dann Salve sancta Parens! so untadelig, als wenn er es schon oft gesungen hätte. Die ganze Versammlung führte den Gesang zu Ende, während dessen die schönsten Jungfrauen in die Kirche kamen. Vor Allen leuchtete die Himmelskönigin hervor; sie war in Sammt und Seide gekleidet, ihr Mantel mit lauterem Golde durchwirkt, das Schloß daran glänzte wie die Sterne, und die Krone leuchtete so herrlich, daß die Augen den Glanz kaum ertrugen. Die Himmelskönigin opferte den Blumenkranz, den der Schüler um ihr Bild geflochten hatte.

Als man den Opfergesang anhob, kamen die Jungfrauen wieder; die heilige Mutter Maria trat vor und legte mit ihrer schneeweißen Hand auf den Altar das halbe Hemd, womit der Schüler das Bild umhüllt hatte; dann entfernte sie sich mit ihrer Schaar. Als der junge Kapellan das Amt zu Ende gesungen, sah der Bischof mit Erstaunen ein neues Wunder. Der Priester stand da und war todt, denn die Himmels-

königin hatte seine Seele zu sich genommen. Als das Wunder bekannt wurde, war die Geistlichkeit von Gottes Lobe voll und bestattete des jungen Kaplans Leichnam mit allen Ehren. Also hatte Maria das Ave gelohnt. Deß sei gelobt die Königin!

Abendglöckchen.

Es dämmert der Abend mit mildem Schein,
Schon blinken der Mond und die Sternelein,
Es schweigen des Tages Stimmen.
Da tönet vom fernen Kirchlein leise
Das Silberglöcklein die alte Weise:
Ave, Ave Maria!

Auf Andachtsschwingen der Erde entrückt
Das gläubige Auge zum Himmel blickt,
Zu seligen Engelschören;
Da singen feiernd im Sternenkreise
Die heiligen Schaaren die süßeste Weise:
Ave, Ave Maria!

Und mälig verklinget des Glöckleins Laut.
Sei nochmals gegrüßet, du Himmelsbraut,
Und schenke uns sanften Schlummer!
Du führest vom Irrweg in's rechte Geleise,
O lehre uns immer die beste Weise:
Ave, Ave Maria!

Unserer Frauen Wunder.

Die Märe vom Blinden.

Einst erhoben die Juden die Behauptung, daß die Gottesmutter Maria nicht Jungfrau geblieben, sondern des hl. Joseph wirkliche Frau geworden, und Christus der Herr des Zimmermanns leiblicher Sohn sei. Es lebte aber zu Rom ein blindgeborener Mann; fromm hatte er sein ganzes Leben hingebracht, Gott preisend und die hl. Jungfrau und in den heiligen Schriften war er wohl bewandert, ja er wußte sie auswendig.

Also erhob er sich unter Anrufung des hl. Geistes und seiner gebenedeiten Braut und stritt gegen die Juden. Er bewies aus der Schrift, daß die heilige Mutter Maria reine Jungfrau immerdar gewesen, weil ihre unbefleckte Reinigkeit Gottes Gabe sei, Gott aber, als der Schöpfer der Natur, über die Natur waltend stehe.

Nun zürnten ihm die Juden, daß er sie also geschlagen hatte, und schrieen ihn an, wie die Rüden das Wild anbellen: „Was streitest du für Maria, du Thor? Wenn sie allmächtig und gottbegnadigt wäre, hätte sie längst von der Blindheit dich erlöst!“ —

„Schweigt!“ rief der Mann, „lästert nicht den gewaltigen Gott! Um seiner jungfräulichen Mutter willen wird Er mir in drei Tagen das Augenlicht wieder geben.“

„Deß sei Gott gelobt, wenn es geschieht,“ sprachen die Juden; „dann wollen wir auch die Taufe nehmen.“ Der Papst hörte davon und ließ über dieses Gelübde eine Urkunde aufnehmen. Am Tage der Lichtmesse aber sang der Blinde im Münster vor dem Papst, der Clerisei und allem Volk ein Responsorium zum Preise Maria's, das er gedichtet hatte.

Da geschah zu Ehren und Liebe der hl. Jungfrau das Wunder, das er den Juden als Wahrzeichen verkündigt hatte: er wurde sehend und alles Volk im Münster und in der Stadt pries den waltenden Gott und die ungeschwächte Mutter des Heilandes. Sofort empfiengen fünfhundert Juden die Taufe; die andern aber, die sich des Glaubens weigerten, mußten Rom meiden. Der Papst (wahrscheinlich Bonifacius IV., der Heilige [608—615]) verordnete, daß jenes Responsorium fortan am Lichtmeßtage gesungen werde.

Die Märe vom bettelnden Ritter.

Ein junger Ritter hatte viele Güter, war aber auch ein großer Freund von Turnieren und Festgelagen und verlor dabei viel Geld. Allmählig gingen Glück und Habe von ihm, zuletzt immer schneller, als ob sie Füße hätten. Dennoch wollte er von seiner Ueppigkeit nicht lassen und häufte Schulden auf seine Güter, daß sie bald in die Hände der Gläubiger kamen, und ihm zuletzt das Brod mangelte.

Nun sann er, wie er wieder zu Reichthum kommen könnte, und erinnerte sich an die Sage, daß, wer sich dem Teufel ergebe, von diesem Geld und Gut in Fülle bekomme. Er ging also in den Wald hinaus und rief den Teufel, der alsbald erschien und dem Ritter Ehre und Reichthum zu geben versprach, wenn er sich von Gott lossage und ihm seine Seele verpfände. Der Ritter ließ sich dieß gefallen, löste mit des Teufels Geld seine Besitzungen wieder ein und lebte wie vordem in Herrlichkeit und Freuden.

Als er seine Habe zum zweiten Male vergeudet hatte, kam er wieder, vom Teufel Geld zu holen. Dieser sprach mit List: „Gesell, du hast vergessen, der

Maria zu entsagen, der ich vor Allen gram bin; denn wenn ich einen Mann der Tugend abwendig gemacht habe und meine, es sei um ihn geschehen, so macht sie durch ihre Freundschaft meine ganze Kraft zu Nichte. Darum sollst du mir versprechen, daß du ihr nimmer hold werdest; dann magst du wieder Silber und Gold haben."

Der Ritter erwiderte, auf dieses Verlangen könne er nicht eingehen; es sei genug, daß er um des Teufels willen Gottes Gebote nicht mehr achte; aber wenn er auch Maria nicht mehr zum Troste habe, so wisse er sonst keine helfende Macht. Lieber wolle er auf des Teufels verfluchtes Geld verzichten. Da schrie der Böse Wehe über Maria und verschwand; der Ritter aber ging nach Hause in bitterer Reue, daß er Gott um des unreinen Schatzes willen verlassen.

Nun bekriegten den Ritter seine Feinde mit Raub und Brand, schlugen und fingen seine Leute, erstiegen seine Burg und brachen sie; ein zusammenstürzendes Gewölbe erschlug ihm Frau und Kind; er selbst ward ergriffen und in seinen eigenen Thurm geworfen. Während aber die Sieger in den Gemächern nach Schätzen suchten, entkam der Gefangene unbemerkt und lief in den Wald. Da überfielen ihn zwei Räuber, zogen ihn aus und zerschlugen ihn mit Knitteln. In solchem Leid erkannte er eine schwere Strafe dafür, daß er Gott verlassen hatte; die Reue schoß scharfe Pfeile in sein Herz.

Er wanderte in ein fremdes Land, wo ihn Niemand kannte. Der Hunger zwang ihn zu betteln. Eines Abends kam er an eine Burg, wo ein Graf saß, ein alter frommer Herr, der den Armen speiste und pflegte wie einen andern Bettler. Am Morgen wollte der Ritter noch die hl. Messe in der Burgkapelle hören, ehe er weiter reiste. Nach derselben, als die Kapelle ganz leer von Leuten war, und nur der alte Graf in einem Winkel knieend unbemerkt den Ritter beobachtete, trat dieser vor einen Altar, auf welchem das Bild Mariä und des Jesuskindes war. Zerknirscht schlug er sich Haupt und Brust mit den Fäusten, ein Thränenstrom floß ihm aus den Augen, er fiel oftmals mit kreuzweis ausgestreckten Armen vor dem Altar nieder. Nachdem er lange geweint hatte, blieb er auf den Knieen liegen und bekannte der Jungfrau die schwere Sünde, daß er ihr liebes Kind, seinen Herrn und Gott, verläugnet habe; er flehte sie an, daß sie ihm Jesum Christum wieder geneigt machen und sich als Mutter der Barmherzigkeit bewähren möchte. Er weinte und betete so lange, bis er aus Müdigkeit vor dem Altare einschlief.

Der alte Graf sah nun, wie das Bild der hl. Jungfrau aufstand, das göttliche Kind vom Schoos nahm und auf den Stuhl setzte, vor ihm auf die Kniee fiel und für den Sünder, der vom Teufel listig verführt worden sei, doch aber ihr niemals habe entsagen wollen, um Gnade bat. Das Kind sprach:

„Seit er sich von Mir abgewendet und einen andern Herrn genommen hat, ist es billig, daß er diesem diene.“ Die Mutter erwiderte: „Liebes Kind, gedenke, wie er seufzte und Dich anrief; auch mich hat er bei dem Namen einer Mutter der Barmherzigkeit, den Du mir gegeben, gemahnt, darum muß ihm geholfen werden. Gedenke, daß Du um der Sünder willen den bittern Kreuzestod erlitten hast und daß auch ich dabei nicht verschont worden bin, indem ein schneidendes Schwert durch meine Brust ging und ich aller Freude ledig ward. Eröffne ihm also den Schatz Deiner Gnade, denn er ist ärmer als arm.“ Das Jesuskind sprach entgegen: „Nimm mich wieder auf den Arm, liebe Mutter. Ich habe ihm um deinetwillen erlassen, was er begangen hat, wenn er sich vor ferneren Sünden hütet.“ Da verneigte sich Maria vor dem Kinde und nahm ihren Platz wieder ein.

Der Ritter erwachte und begann von Neuem zu beten und zu weinen und besonders Unsere Liebe Frau anzurufen, daß sie ihm Nachlaß der Sünden erwirke. Als er hinweggehen wollte, um weiter zu wandern, trat der Burgherr hervor und forderte ihn freundlich auf, ihm zu sagen, von wannen er gekommen sei. Da erneute sich dem Ritter sein ganzes Leid und er erzählte, daß er sich dem Teufel ergeben habe, dieser aber von ihm geschieden sei, weil er von Maria nicht lassen wollte; daß er Ehre und Gut verloren, und die Armuth ihn nun in fremden Landen umtreibe;

er wolle aber bei dem einigen Gotte bleiben und bitte diesen, ihm seine Sünde zu vergeben, damit er noch in seinem Dienste leben könne.

Der Graf hieß ihn nun frohen Muthes sein und erzählte, wie Maria für ihn Gnade erhalten. Deß ward der Ritter froh und bekannte in der Beicht alle seine Sünden und widmete sich von da an dem Dienste Gottes und der hl. Jungfrau.

Die Märe vom Einsiedel.

Es war ein reicher, wohl angesehener Mann, der in Ehren und Freuden lange Zeit lebte. Endlich wurde er der Welt müde, erkannte ihre Eitelkeit und entsagte um Gotteswillen seinen Würden und Gütern. Er ging in die Wüste als Einsiedler, diente Gott mit Fasten und Beten und sang alle Tage, Morgens und Abends, zum Psalter den Preis der Mutter Gottes. Solche Frömmigkeit verdroß den Bösen, und dieser gab dem Einsiedel ein, daß er wieder in sein Haus zurückkehren wollte. Indeß der Mann nicht wußte, was er beginnen sollte, ließ er im Beten und Singen nach, so daß Maria keine Freude mehr an ihm hatte.

Den Verlust eines so treuen Dieners konnte die heilige Jungfrau nicht ertragen. Da er an Frömmigkeit und Tugend immer ärmer zu werden drohte, sandte sie ihm eines Tages einen Engel in die Klause. Dieser hatte drei Aepfel in der Hand: einen faulen und unreinen, einen grün abgenommenen und einen schönen, ganz rothglänzenden. Der Engel wies die Früchte dem Einsiedel und sprach: „der faule Apfel

bedeutet deine Trägheit, welche deine Tugend verderbt und dich um den Lohn der Frömmigkeit betrügt; der unreife sinnbildet, wie du dein Gebet verschiebst und läßig sprichst. Wer aber sein Gebet zur rechten Zeit und mit guter Andacht verrichtet, dem wird es von Gott wohl aufgenommen, und er ist Christus und Maria lieb." Mit solchen Worten verschwand der Engel; der Einsiedel aber nahm sich die heilige Mahnung zu Herzen, wandelte sein Leben nach Gottes Wohlgefallen um, that seine Trägheit von sich, dankte Unserer Lieben Frau und ist heilig verstorben.

Die Märe vom armen Sünder.

Ein Mann lag in großen Sünden, hatte aber Marien besonders lieb. Einst träumte ihm, er sei gestorben und stehe vor Gottes Richterstuhl. Der Teufel trat in seiner Falschheit hervor und forderte des Mannes Seele, weil Gott nach dem Sündenfall dem ganzen Menschengeschlecht den Tod geschworen, und jener Mann überdieß dreißig Jahre in Sünden gelebt habe. Wenn er auch etwas Gutes gethan habe, so möge es mit dem begangenen Bösen zusammengestellt werden; nehme das Böse das Uebergewicht, so habe Gott keinen Theil an ihm. Der Sünder hatte Nichts auf diese Anklage zu erwidern und schwieg vor großem Leid. Doch erhielt er acht Tage Frist zu seiner Vertheidigung und ging traurig von dannen.

Auf dem Wege begegnete ihm eine schöne Frau und fragte ihn um den Grund seiner Traurigkeit. Er klagte ihr sein dreifaches Leid: daß er wegen der Sünde Adams verworfen sei, daß er ferner durch seine eigenen Sünden Gott erzürnt habe, und endlich das Gute, was er gethan, nicht genügend sei, die Menge seiner

Sünden zu bedecken. Die Frau gab sich ihm als die Wahrheit zu erkennen und versprach ihm, auf die erste Klage für ihn Antwort zu geben. Dann begegnete ihm noch eine Frau, die sah ernst und strenge aus, versprach ihm aber doch, die zweite Klage in rechter Weise zu seinem Glücke zu wenden.

Am achten Tage wurde der Sünder wieder vor Gericht gebracht. Der Teufel verlangte das Urtheil über die erste Klage. Es trat die Wahrheit hervor und sprach: „der Tod, welchen Gott den ersten Menschen geschworen, und dem jener Mensch auch verfallen ist, betrifft den Leib, nicht aber den Geist.“ Die Gerechtigkeit sprach: „Ich unterwinde mich des zweiten Klagestückes. Jener Mensch hat zwar dreißig Jahre in Sünden gelebt; aber es hat das Gewissen ihn zu öfteren Malen zur Reue und Beicht getrieben.“

Der Teufel erhob nun die dritte Klage, und da vertheidigte Niemand den armen Mann. Gott befahl eine Wage zu bringen, damit seine guten und bösen Thaten gegen einander abgewogen würden. Schon verzagte der Sünder, aber die Wahrheit und die Gerechtigkeit sagten zu ihm: „Lauf schnell zu Maria und bitte sie, daß ihre Güte dein Elend wende, sie ist so barmherzig, daß sie dir helfen wird; denn sie heißt ja die Mutter der Barmherzigkeit.“ Der Sünder fiel vor ihr nieder und bat sie, sich seiner zu erbarmen.

Die heilige Jungfrau trat zur Wage, in deren einer Schale des Menschen Sünden wie ein Berg aufge-

häuft lagen, und der Teufel that immer noch mehr hinzu, so daß die Schale niedersank, und die guten Werke aufstiegen. Die heilige Jungfrau aber legte ihre Hand auf die guten Werke, und sofort fuhren die bösen Werke in die Höhe. Die Teufel brachten nun alles Böse herbei, was sie konnten, hängten sich auch selbst an die Schale und wollten sie darniederziehen; aber die heilige Jungfrau hielt so sehr das Gleichgewicht, daß der Sünder freigesprochen wurde.

Da erwachte der Mann, entzog sich sofort der Welt und diente eifrig Gott und mit steter Liebe der Königin Maria, da sie den Armen hilft, die in Nöthen sind.

Die Märe vom sieghaften Ritter.

Ein Ritter war kühn und weise und dabei tugendhaft; Maria besaß allein seine Liebe, die er mit steter Treue und in mancherlei Dienst entbot. Einst wollte er nach seiner Gewohnheit zu einem Turnier reiten. Nahe bei dem Turnierplatze war ein schöner Münster, geweiht der wandelsfreien Gottesmutter Maria. Als der ritterliche Held wohlgerüstet an dem Münster vorbeiritt, war darin eine Schaar ehrsamer Pfaffheit versammelt. Der Ritter war fromm in Gott und dachte: Es ist gut, daß ich in christlicher Weise eine Messe Maria zu Ehren höre; sie mag mich wohl von allerlei Leibesnoth befreien. Wie ihm sein Wille gebot, trat er in den Münster zu einer Messe, die man eben sprach. Als man deren Ende kommen sah, hob man gleich eine andere an; die wollte er abwarten, bis sie ausgesprochen wäre. Aber der Messen wurden so viel, daß sie ihn bis Mittag hinhielten, da sein tugendlicher Sinn ihm nicht gestattete, eine zu unterbrechen.

Endlich bestieg er sein Roß und ritt dahin, wo

das Turnier war. Die Zeit war ihm so kurz vorgekommen, dieweil er in der Kirche gewesen, daß er noch rechtzeitig zum Turnier zu kommen meinte. Nun war aber dieses schon zu Ende; die Leute ritten ihm entgegen, und als sie ihn sahen, sagten sie, daß er den Preis des Tages davon getragen, und daß sie nie Einen mit so kühner Mannhaftigkeit seine Ritterschaft hätten erproben gesehen. Auch Ritter kamen auf ihn zu mit großer Demuth, wie sie nach dem Turnierrecht ihm schuldig waren. Ritter und Knechte sprachen: „Ihr habet Ehre und Preis in ritterlicher Weise über uns errungen!" Solche Reden nahmen den Ritter groß Wunder, und er sah endlich das Werk Unserer Frauen und wie er von ihr geehrt worden. „Glaubet mir," sprach er, „daß ich an dem Siege unschuldig bin." Und er sagte ihnen, was sich mit ihm begeben hatte.

Von der Welt nahm er nun Urlaub; ihre Liebe war ihm nichts werth. Gewappnet wie er war ritt er in ein Kloster. Sein gottfrommer Sinn griff fürbaß darnach, mit aller Tugend Kraft Maria's Ritter zu sein. Deß sei gelobt die Königin!

Die Märe von der armen Frau eines bösen Mannes.

Ein reicher Ritter hatte eine schöne Frau, die war rechtschaffen und gut. Aber dieß half ihr wenig, denn der Mann schalt und schlug sie oft, nicht aus ihrer Schuld, sondern aus Bosheit. Auch brach er nicht selten die Ehe, und sie fürchtete, daß er damit Gottes Zorn auf sich lade. Darum betete sie fleißig den Psalter, damit Gott ihrem Mann gnädig sei und ihm besseren Rath sende. Auch hatte er ihr verboten, Arme zu speisen und zu herbergen. Darüber weinte sie oft. Wenn er von einem Ritt heimkam, ergriff er sie bei den Zöpfen und warf sie zu Boden, das war sein Grüßen.

So führte die arme Frau ein kümmerlich Leben, und ihr Herzeleid wurde immer größer. Einmal sprach sie zu sich: „Mein Elend nimmt kein Ende; ich werde mich tödten. Weil Unsere Liebe Frau mir nicht helfen will, die so gewaltig ist, so will ich eher Leib und Seele verlieren, als daß ich solchen Kummer bis an meine letzten Lebenstage trage.“ Dieß gab ihr der Teufel ein, der schon manches Weib verleitet hat.

Eines Tages war der Mann ausgeritten. Die Frau sandte ihre Mägde aus dem Hause und schickte die Knechte an die Arbeit. Darauf nahm sie die Schlüssel zu allen Thüren im Hause, warf sie in einen Teich im Hofe und sprach: „Wenn mein Mann nach Hause kömmt, wird er alle Thüren mit seinen Händen aufbrechen müssen.“ Darauf ging sie über den Kirchhof, neigte sich vor dem Bilde Unserer Lieben Frau, klagte ihr all ihr Ungemach und sprach weinend: „Da Unsere Liebe Frau sich meiner nicht erbarmen will, so will ich meinen Leib tödten. Ich habe doch so lange Zeit Gott gedient und seiner lieben Mutter und dennoch habe ich noch nie einen Trost von ihnen erfahren.“

Als sie sich wieder nach Hause wandte, begegnete ihr eine Frau in faltenreichem grauen Gewande und bot ihr einen guten Tag. Zornig wandte sich gegen sie die Arme und auf die Frage: „Wohin wollt Ihr?“ antwortete sie: „Frau, laßt Eure Fragen; ich weiß schon, was ich will.“ Im Hofe war ein schöner Baumgarten; als sie an dessen Thüre kam, stand die Graue wieder da und fragte abermals: „Wohin wollt Ihr?“

„Ihr seid doch,“ sprach die Unmuthige, „wunderlich, daß Ihr mich auf meinem Wege irrt; ich habe nicht auf Euch gewartet.“ Mit diesen Worten trat sie in den Garten und verriegelte die Thüre mit einem Baumast. Dann suchte sie einen großen Baum; aber

als sie einen solchen gefunden, sah sie die Fremde wieder, die sie eben ausgeschlossen hatte, und redete sie zürnend an: „Wer seid Ihr denn und warum lasset Ihr nicht ab von mir?“ Die Fremde entgegnete züchtig: „Es dünkt mir in Treuen gut, daß Ihr mir saget, was Ihr thun wolltet. Könnte ich Euch helfen, ich thäte es ja gerne.“

„Traun, ich sage es Euch nicht; hebet Euch weg von mir und geht Eure Straße.“ Die Gute sprach: „Saget mir Euern Willen, ich gebe Euch einen Rath, für den Ihr mir danken werdet.“

„Wer seid Ihr, die Ihr mir rathen wollet für die jämmerliche Noth, von der ich den Tod leiden muß?“ — „Ich bin Maria die Gottesmutter, die vor deinem Angesichte steht. Der Teufel hat dir bösen Rath in's Herz gesandt, daß du dich hängen und deine Seele in Lucifers Schoos bringen wolltest; da würde sie des Judas Genosse. Gutes Weib, kehre um und laß von deinem Unmuth.“

Als solche Worte von Unserer Lieben Frau die Arme hörte, fiel sie nieder in das Gras und rief: „Mildeste Frau, höre mein Leid. Mein Mann hat mir ein so schweres Joch von Sorgen auferlegt, daß ich mich hängen will, wenn nicht du mir rathest, damit ich des Kummers ledig werde.“ Unsere Frau sprach: „Dein Leid ist mir wohl bekannt. Steh auf und folge mir, ich will dir gerne das Beste rathen.“ Da stand die Arme fröhlich auf, und die Gottesmutter

fuhr fort: „Nimm die Schlüssel wieder, die du in den Teich geworfen, und die ich dir mitgebracht habe. Geh in dein Gemach, und was du an der Wand dort findest, dem thu deinen Kummer kund.“

Mit großer Freude sprach die Arme: „Nun weiß ich wohl, daß du es bist, von der Jesus Christus zur Welt geboren worden. Da ich deinen Rath habe, kann es mir nimmermehr übel ergehen.“ Unsere Liebe Frau schied von dannen, und die Arme gewann Trost im Herzen, ließ vom Leid und eilte in ihr Gemach. Da fand sie zur Rechten an der Wand Christi Kreuzbild; der Herr war ihr nahe gekommen, um ihr selber weisen Rath zu geben, und wer diesem Rath folgt, der hat so viel Weisheit, daß er nimmermehr sündigt. Als sie aus den Wunden des Kreuzbildes das Blut hernieder fließen sah, erschrack sie sehr und rief: „Herr Gott, sei mir gnädig; ich klage dir mein Leid, daß du mir deinen Rath gegen all mein Elend und meine Missethat gebest, und ich von meinem Herzeleid erlöst werde. Du weißt all meine Noth; bleibe ich jetzt ohne deinen helfenden Trost, so werde ich nimmermehr erlöst.“

Aus dem Bilde erscholl eine Stimme: „Was Ich von dir erlitten habe, sieh an meinen Wunden, die offen stehen. Kannst du nicht mir zu Liebe ein kleines Herzeleid tragen? Wirst du gescholten oder geschlagen, so dulde dieses geringe Leiden für Mich, da Ich für dich so viel erlitten habe.“ Die Frau antwortete:

„Ich leide gerne, was ich soll, und ich sehe, daß du der wahre Christus bist, aller Welt Erlöser. Ich will nimmermehr klagen, sondern Alles dulden, was mir Leides widerfährt, seit mir das Heil bescheert ist, daß ich dich, Herr, gesehen.“

Das Bild verschwand, und die Frau blieb allein. Dank sei der Guten, Reinen, welche bewirkte, daß Gott der Armen gedachte und ihr so väterlich rieth!

Gegen Abend kam der Ritter nach Hause. Als seine Frau dieß vernahm, legte sie ein schönes Gewand an, ging aus ihrem Gemach ihm entgegen und empfing ihn züchtig mit Willkommen. Er wunderte sich über diesen Gruß; denn sonst weinte sie, wenn er nach Hause kam. Wie aber der böse Mann zu thun pflegte, gab er seiner Frau einen Schlag und fragte: „für wen habt Ihr Euch so schön gekleidet?“ Sie antwortete: „Gott lohne Euch den Schlag; was Ihr mir zu Leide thut, das nehme ich Alles für gut an.“

Die Frau war nun beflissen, alle Wünsche ihres Mannes zu erfüllen. Sie trug ihm das Abendbrod auf, brachte ihm das Handwasser und that Alles mit der größten Freudigkeit und lächelnd. Da glaubte der Ritter, daß seine Frau trunken sei, und schlug sie an die Wange; auch dieses trug sie züchtig. Endlich fragte er: „Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß Ihr so froh seid, ich will es wissen.“ Heiteren Muthes entgegnete die Frau: „Was Ihr mir Schlimmes thut, dessen bin ich froh.“

„Woher habt Ihr diese freventliche Sprache?“ — „Ich will es Euch kund thun; laßt Euer Zürnen sein. Ich wollte mich tödten, da half mir aus der Noth Unsere Frau mit ihrer Kraft, und die machte mich siegreich, so daß ich den Tod überwand. Sie stellte mir die Schlüssel zurück, die ich vorher in den Teich geworfen hatte. Dann wies sie mich in mein Gemach, und Gott rieth mir, daß ich Ihm zu Ehren nimmer klagen solle. Darum will ich fortan geduldig tragen, was mir von Euch wiederfährt. Gott hat mir nach diesem kurzen Leben sein Reich zu geben versprochen, darüber bin ich froh. Thuet nun, was Ihr wollet; ich bin Euch doch von Herzen hold.“

Als der Ritter diese wundersame Märe vernommen, genas er von aller Bosheit und Rohheit und lebte von da an mit seiner Frau fromm und glücklich.

Die Märe vom Seesturm.

Ein frommer Abt fuhr über das Meer. Das Schiff hatte viele Tage guten Wind und fröhliche Fahrt. Endlich erhob sich ein schrecklicher Sturm, und es war, als müßte das Schiff untergehn. Die Mannschaft rief betend zu allen Wasserheiligen: zu St. Peter und Nicolaus, Andreas und Katharina; aber der Sturm ließ nicht nach, und die Noth wurde immer größer, die Nacht brach herein. Da trat der fromme Abt unter die todesbangen Leute und sprach: „Euer Gebet zu den Heiligen ist gut, aber ein Gebet zur Mutter Maria ist besser, dieweil sie ist der Heiligen Königin und gewaltiger als sie alle.“

Sofort fiel der Abt mit den Schiffleuten auf die Kniee und betete brünstig. Da erglänzte oben am Mast ein hellleuchtendes Fackellicht, das die tiefe Dunkelheit zerstreute. Der Sturm legte sich, und es wurde klares Wetter. Als der Morgen anbrach, stieß das Schiff, das in kurzer Zeit viele Meilen durchlaufen hatte und gerade auf das Ziel der Reise zugefahren war, glücklich an's Ufer.

Die Märe vom Judenknaben.

In einer großen Stadt, in welcher reiche Juden saßen, hielt ein Geistlicher Schule und lehrte die Söhne guter Leute, die weiter kommen wollten, Lesen und Singen. Ein Judenknabe von guter Art und feinen Sitten kam mit den Christenkindern in diese Schule; sie thaten ihm kein Leid, sondern spielten mit ihm, und er war unter ihnen wohlgelitten. Es war in der Schule auch ein Marienbild mit dem Christkinde, das sah er oft an, und es gefiel ihm gar wohl; er reinigte es von Staub und Spinnenweben.

An einem Ostersonntag, als in der Frühe die Christen den Leib des Herrn empfingen, bekam der Judenknabe große Lust nach diesem göttlichen Mahle, schlich darum unter den Christen hin und empfing das Osterlamm. Während die Andern ihrer Andacht pflegten, erhob er den Blick zum Altar und sah da eine anmuthvolle Frau mit einem holden Kind, welche den Großen und Kleinen das heilige Mahl ertheilte. Sie gefiel ihm über Alles wohl, je länger er sie betrachtete, und seine Liebe wurde immer brünstiger.

Vergnügt kam er aus der Kirche und ging nach Hause. Sein Vater bedrohte ihn mit Schlägen dafür, daß er so lange ausgeblieben sei. „Ich will Euch Alles sagen," sprach der Kleine; „ich ging mit Christenknaben heute in den Münster, hörte die Messe, die man so prächtig sang, und empfing die heilige Hostie." Darüber erboste sich der Vater sehr und wollte vor Zorn ganz rasend werden. Er hatte einen großen Ofen im Hause und ließ darin ein helles Feuer anzünden; dann nahm er das Knäblein und steckte es in die lichterlohen Flammen.

Wie heftig auch das Feuer zu brennen schien, es that dem Knaben doch kein Leid, und der ruhte so sanft in dem Ofen, wie in den Armen der Mutter Als das Feuer erloschen war, ging er ganz unverletzt, ohne Mal und Flecken aus dem Ofen hervor und bat, daß der Bischof komme. Indessen umringten ihn Juden und Christen und fragten ihn, wie er in dem gewaltigen Feuer habe ausdauern können? Er gab zur Antwort: „Die schöne Frau, die ich mit ihrem Sohne auf dem Arme im Münster gesehen habe, hat mich beschützt."

Es kam auch der Bischof und vernahm die seltsame Kunde, ja noch mehr. Denn zu ihm sprach der Kleine: „Es ist mir die Mutter Gottes erschienen, hat mir gedankt, daß ich ihr Bild in der Schule gesäubert, und mich ermahnt: Laß dich taufen und werde Gottes Kind; wie feind dir auch dein Vater ist, ich leiste dir

Muttertreue." Der Bischof nahm den Knaben auf die Arme, trug ihn in Mitte des Volkes, dem die wundersame Kunde wie Honig schmeckte, in den Münster, sprach ihm den Glauben vor und taufte ihn.

Das Volk pries Maria und sang ihr Lob bei einem großen Feste. Der böse Jude aber wurde ergriffen, an den Händen gebunden und in den Ofen geworfen.

Marienbilder.

Vor dem Bilde der heiligen Jungfrau.

Heil'ge Jungfrau, lilienreine,
Mutter hehr und mild wie Keine,
Neige huldvoll dich zu mir!
In des Morgens erstem Lichte
Sieh vor deinem Angesichte
Mich hier knieend flehn zu dir!
All mein Leben
Fromm ergeben
Weih' ich dir stets treugesinnt;
Blicke gnädig auf dein Kind!

Zarte Mild' in dir erscheinet
Hoher Würde hold vereinet,
Hehre Himmelskönigin!
Liebreich hörst du uns're Bitten;
Der am Kreuz uns Heil erstritten,
Gab dich uns zur Mutter hin.
Auf dich schau' ich,
Dir vertrau' ich,
Alle Noth und allen Schmerz
Leg' ich an dein Mutterherz.

Du verstehest uns're Sorgen:
Keine Noth blieb dir verborgen
Hier auf deiner Erdenbahn.
Hülfreich ist nun den Verzagten,
Tief Betrübten, schwer Geplagten
Dein Erbarmen aufgethan.
Auch der Meinen
Hülflos Weinen
Stille gnädig stets und mild!
Sei ihr Beistand, Trost und Schild!

In des Lebens öder Wildniß
Strahlet uns dein glorreich Bildniß,
Wenn die Seele bangend zagt.
Du erflehest uns Verzeihung,
Reicher Gnaden Huldverleihung,
Himmlischreine Gottesmagd!
Und nach Oben
Fromm gehoben,
Von der reinsten Lust beschwingt,
Heil'ge Liebe uns durchdringt.

Da entschwindet alle Wehmuth,
Und entzückt, in stiller Demuth,
Himmelan die Seele steigt.
Du entführst die irren Geister
Zu dem ew'gen Weltenmeister,
Und der ird'sche Schmerz entweicht.

Unſ'rer Thränen
Schmerzlich Sehnen
Schwingt in ſel'gem Liebesbrand
Sich zum höhern Vaterland.

Altötting.

Was wallst du auf
In raschem Lauf,
Mein Blut im glühenden Herzen,
Und jagst so schnell
Und Well' auf Well'
In süßen Liebesschmerzen?
Es pocht und bebt in meiner Brust
Und weckt und lockt zu froher Lust.

Die Wallfahrt zieht,
Ihr Morgenlied
Erschallt durch Wald und Gefilde.
Es folgen all
Dem frohen Schall
Die Pilger zum Gnadenbilde.
Sie zieh'n nach Oetting mit eilendem Fuß
Und bringen Maria den Morgengruß.

Der Morgen glüht,
Und Glanz-umblüht,
Von Gottes Huld getragen,
Steigt aus der Flut

Der Morgenglut
Der Sonne gold'ner Wagen.
Es blitzt ihr heller, reiner Strahl
Weit über Flur und Berg und Thal.

Auf grüner Au
Blinkt hell der Thau,
Wie Silber am nickenden Halme,
Vom zarten Naß
Glänzt jedes Gras
Wie frischgebroch'ne Palme,
Und milde weht hindurch die Luft,
Und Sehnen der Liebe im Herzen ruft.

Im weiten Land,
An Berges Rand,
Wo die kleinen Hütten stehen,
An Bächleins Rand,
Am Innesstrand,
Ringsum auf allen Höhen
Weht immer milder mir zu die Luft,
Daß immer lauter die Sehnsucht ruft.

Und seh' ich dann
Den Thurm hinan
Zum Himmel die Spitze tragen
Und sonnenhell
Auf der Kapell'
Der heiligen Jungfrau ragen,

Umweht von der herbstesfrischen Luft,
Umblüht von dem rosigen Morgenduft —

Da faßt mich's weich
Und hoffnungsreich
Und zieht mich in die Kapelle,
Und flimmernd drin
Fünf Lampen glüh'n
An heimlich stiller Stelle:
Dein Name, Maria! im Herzen ruft;
Ihn murmeln die Fluten, ihn säuselt die Luft!

Drum ewig soll
Dein Name, voll
Der stillen süßen Freude,
Gepriesen sein,
O Mutter mein!
Mit seeleninniger Freude;
Er sei getragen in treuer Brust
Im Schmerzensdrang, in Lebenslust!

Ettal.

Heil'ge Jungfrau, Fürstin wald'ger Höhen,
Du, die Ettals Thäler jubelnd preisen,
Du, der ringsum Waldesdüfte wehen,
Die ein laubig Schattenreich umschließt —

Ach, wie gerne trät' ich, dich zu ehren,
In die Kirche, die ich ferne sehe;
Doch ich muß dem süßen Drange wehren —
Unaufhaltsam rollt der Wagen fort.

So wie Freunde, die sich trennen müssen,
Kann ich dich, mein süßes Lieb und Leben,
Ach nur aus der Ferne sehnend grüßen;
Sei darum mit voller Glut begrüßt!

Möge auch dein Lebewohl mich segnen!
Ruf' mir's zu, wenn ich dir ferne wand're,
Daß wenn uns're Grüße sich begegnen,
Durch den heil'gen Wald das Echo ruft.

Maria Eich.

Ein Pilger kömmt den Eichenweg gezogen,
Das Herz so schwer, so freudelos die Brust;
Er hat sich lange, lange selbst betrogen
Und kühn geschwelgt im Traum der Erdenlust.

Er ist erwacht und denkt der schönen Zeiten,
Da freudig er zum Himmel aufgeseh'n;
So sieht man trüb ihn durch die Eichen schreiten
Und nach dem Waldkapellchen weinend geh'n.

Er hört's nicht rauschen aus den grünen Zweigen,
Sie säuseln Frieden, wehen Trost ihm zu;
Und wenn die Lüftchen rings um ihn auch schweigen,
Der Sturm in ihm kömmt doch zu keiner Ruh'.

Da glänzt das Kirchlein freundlich ihm entgegen,
Es ist so lieb von fern schon anzuseh'n;
Er sieht's und fühlt der Gnade leises Regen
Und fühlt es milde durch die Seele weh'n.

Das bricht das Eis, das auf der Brust gelastet,
Es weicht der Schmerz, der lange ihn gedrückt;

Seit er im Schatten der Kapelle rastet,
Hat Gottes Trost ihn wunderbar beglückt.

Die schwere Schuld vertilgt der Gram der Reue,
Der Glaube lebt im Herzen herrlich auf.
Die Hoffnung grünt, die Liebe glüht auf's Neue,
Der frische Muth beginnt den Siegeslauf.

Das ist der ächten frommen Wallfahrt Segen,
So wird der Glaube wunderbar belohnt;
Gott eilet dem, der ernst Ihn sucht, entgegen,
Bis Er im Herzen segnend wieder thront.

Und wagt zum Herrn der Sünder nicht zu beten,
Es hört Maria freundlich ihn und gern;
Sie wird für ihn zum strengen Richter treten,
Und sie erwirkt Barmherzigkeit vom Herrn.

Drum steht ihr Bild in Kirchen und Kapellen
In allen Landen, steht in Thal und Höh'n.
In öder Wildniß, wie bespült von Wellen
Sieht man es trostreich, mild und freundlich steh'n.

Und überall schlägt's liebend ihr entgegen,
Und überall ruft gläubig man zu ihr,
Und überall gibt Frieden sie und Segen,
Und Gottes Huld und Gnade strömt aus ihr.

Das Muttergottesbild zu Dimbach.

Am Walde spielt mit munt'rem Sinn
Ein Kind gar schön und zart,
Und pflücket Blumen, streut sie hin
Nach froher Kinder Art.
So spielet es im Sonnenschein
Und spielend schläft es ruhig ein
Und lächelt wie mit Engelsblicken
So lieb in seligem Entzücken.

In Wonne küßt die Mutter heiß
Das liebe traute Kind
Und eilet dann mit emſ'gem Fleiß
Zur Feldarbeit geschwind.
Und manchmal steht sie still und fleht,
— Es geht ja besser mit Gebet —
Recht herzlich fromm mit Mutterwonne
Zur lieben Frau und ihrem Sohne.

O Mutter, Mutter, welch ein Schrei!
Dein Liebling ist's, o steh'! —
Schnell wendet sie den Blick herbei,
Entsetzen fasset sie;

Denn weh, ein wildes Raubthier schleppt
Zum Wald ihr Kind, und weinend hebt
Zur Mutter es die kleinen Hände,
Ob es von ihr nicht Hilfe fände.

Was stehst du starr? O eile schnell,
Erbarmt dich nicht dein Kind?
Zum Walde nicht, zur Bergkapell'
Stürmt hin sie wie der Wind
Und eilt zum Muttergottesbild,
Das freundlich strahlt und himmlisch mild,
Entreißt das Jesukind der Hehren
Und schluchzet unter Schmerzenszähren:

„O Mutter, höre du mein Fleh'n!
Bei deinem Sohn bet' ich zu dir:
Laß nicht mein Kind zu Grunde geh'n,
Mein Liebstes rette mir!
Du kennst der Mutter liebend Herz,
Du fühltest selbst der Mutter Schmerz, —
Dein Kind werd' ich dir nicht mehr geben,
Erhältst du meines nicht am Leben. —“

Und wieder eilt sie in das Thal,
— Sie weiß nicht, was sie macht —
Da jauchzt sie auf mit einem Mal
Und staunt und weint und lacht;
Denn Wunder! sieh, das Raubthier bringt
Zurück ihr Kind und freudig schlingt

Es um die Mutter seine Hände,
Daß sie sich nimmer von ihm wende.

Sie drückt so heiß an's Mutterherz
Ihr Kind und eilet schnell
Mit Dankesblicken, himmelwärts
Zurück zur Bergkapell'.
„Hier, Mutter, ruft sie, bring' ich dir
Dein Kind zurück, und meines hier,
Das deine Gnade hat befreiet,
Sei ewig deinem Dienst geweihet."

„O schütze es mit güt'ger Hand
Im wilden Lebenssturm,
Daß ferne sei von ihm verbannt
Der Sünde gift'ger Wurm!"
So fleht sie, schön und himmlisch mild
Nickt ihr herab der Mutter Bild,
Und immer hat im Dienst der Hehren
Ihr Kind gelebt zu Gottes Ehren.

Von fern und nah die Pilgerschaar
Nach Dimbach betend wallt,
Zum Gnadenbilde wunderbar,
Das Himmelsschönheit strahlt.
Und liebend schließt die Jungfrau rein
Ins Mutterherz sie liebend ein,
Mit Gnaden Jeder reich beschenket
Zur Heimath seine Schritte lenket.

Maria unter den Tannen.

Ich weiß eine stille Kapelle auf einsamer Bergeswand.
„Maria unter den Tannen" das Kirchlein wird genannt.
Dahin ich oftmals wallte im rothen Abendstrahl;
Wie rings die Berge glänzten, wie friedlich lag das Thal!

Die stille Kapelle steht wohl am dunkeln Waldessaum
Und blickt so freundlich nieder, wie der Mond aus Wolkenraum:
Einst wollt' ich heimwärts kehren; ein Männlein stand vor mir,
So fahl und eisgrau von Haupte — erschrocken wär' ich schier.

Der Alte lächelt milde, daß alle Furcht verschwand;
Dann zeigt er mit der Rechten nach dem Bilde an der Wand.
„Von diesem Bildniß hatt' ich ein seltsames Traumgesicht:
„Die Mutter Gottes erschien mir, gekleidet in Sternenlicht.

„Sie hat mir was verheißen: doch sagen darf ich's nicht —
„Das wird von mir entfernen des Kummers Bleigewicht."
Und wie er das gesprochen, hat er sich umgewandt,
Und hell goß seinen Schimmer der silberne Mond auf's Land.

Einst bin ich wieder gekommen — es war nach Jahr und Tag —
Zur Stelle, wo das Kirchlein auf steiler Höhe lag.

Und wie ich betreten habe das stille Heiligthum,
Da prallt' ich scheu zurücke und ward vor Schrecken stumm.

Das war der alte Beter; der lag in der Kirche — todt.
Auf seinen Wangen spielte das letzte Abendroth;
Es hielten seine Hände den Rosenkranz umschlungen,
Waldvöglein haben draußen ein Trauerlied gesungen.

Sein Antlitz lächelt ruhig; sein Auge ist geschlossen,
Und über die Stirne ist ihm der Friede ausgegossen,
Sein Grab ist die Kapelle; sein Denkstein der Altar;
Ihm ward wohl treu gehalten, was ihm verheißen war.

Maria Larch.

Heilig, duftig Waldesrauschen
Und der Lüfte Weh'n und Zieh'n!
Drüber wallen weiße Wölklein
An dem blauen Himmel hin.

Vöglein singen in den Zweigen
Frisch und munter ihren Chor,
Und im kühlen Lärchendunkel
Ragt die Waldkapell' empor,

Bannt in Andacht meine Schritte
Mit geheimnißvoller Macht.
Hält mich fest des Kirchleins Frieden?
Hält mich fest die Waldespracht?

Horch, im Sausen schlanker Bäume
Klingt mir dumpf die Wundermähr',
Wie in alten Tagen prangte
Eine Lärche hoch und hehr.

Ihre zarten Zweige gaben
Säuselnd zauberhaften Klang,

Daß die Wand'rer, hingezogen,
Lauschend hemmten ihren Gang.

Frommes Schauern, Himmelsfriede
Wehte aus dem Lärchenbaum,
Und zur Andachtsstätte wurde
Bald des Waldes dunkler Raum.

Bald erhob sich schlicht ein Kirchlein,
Frommer Seelen frommer Bau,
Pilger mit den Vöglein sangen
Lob und Preis der höchsten Frau.

Und es bannt ein heil'ger Zauber
Mich im Walde kühl und grün,
Wenn die schlanken Bäume rauschen,
Wenn die Hagerosen blüh'n.

Wie in alten Tagen üben
Wald und Himmel ihre Macht,
Weben um der Waller Sinne
Herzbezaubernd ihre Pracht.

Das Marienbild zu Fürstenau.

Es liegt ein Kirchlein in Sachsens Gefild,
Darin auf dem Altar zu schauen
In silbernem Rahmen ein goldenes Bild
Von unserer lieben Frauen.

Das ist begabt mit geheimer Kraft,
Zu heilen Leiden und Wunden,
Und Manchem hat es Rettung verschafft,
Der nirgends sonst sie gefunden.

Doch als dereinst des Weges daher
Zwei Räuber in's Kirchlein kamen,
Da faßte sie bald ein sündig Begehr
Nach dem Bild und dem kostbaren Rahmen.

Sie versteckten sich an dem heiligen Ort —
Und still, bei nächtlicher Weile,
Vom Altar nahmen das Bild sie fort
Und schlichen von dannen in Eile.

Doch als sie kamen zum Wald hinaus,
Wo so oft den Pfad sie gefunden,

Da wußten sie nicht, wo ein wo aus,
Der Weg war plötzlich verschwunden.

Der Eine ging vorwärts, von Grauen erfaßt,
Den verlorenen Pfad zu erspähen,
Der Andere legte zur Erde die Last
Und blieb, sie bewachend, stehen.

Und als der Erste kehrte zurück,
War plötzlich die Waldung gelichtet,
Und das Bild verschwunden vor seinem Blick: —
Da standen sie starr und vernichtet.

Und sie eilten beide, von Reue schwer,
Zurück zu der Waldkapelle,
Da stand auf dem Altar wie vorher
Das Bild an der nämlichen Stelle.

Sie sanken nieder und riefen an
Die Hochgebenedeite,
Die mild und gnädig sie fortan
Von Sünden und Sorgen befreite.

Das Marienbild bei Heiligenstadt.

Um Lichtmeß war es ungefähr,
Vor vielen hundert Jahren,
Als auf versumpftem Weg' daher
Ein Fuhrmann kam gefahren;
Sein Wagen ward in Mainz am Rhein
Beladen schwer mit Pfälzer Wein,
Und sollte nach Nordhausen
Trotz Schnee und Sturmessausen.

Ein Regen folgte ungestüm
Dem dichten Flockenspiele,
Der Weg war unfahrbar und schlimm,
Er — weit entfernt vom Ziele;
Die Pferde glitten müd' und matt,
Der Fuhrmann selbst hatt's herzlich satt,
Und hielt im Wiesengrunde
Schon manche lange Stunde.

Trotz seiner kräft'gen Stimme Klang
Und heft'gem Peitschen-Schlagen
Doch tief in den Morast versank
Der schwer belad'ne Wagen.

„O Mutter Gottes!“ — rief er laut,
„Zur Nacht sich bald der Himmel graut,
O habe doch Erbarmen,
Und hilf! o hilf mir Armen!“

So fleht er lange bittend fort
Der gute Mann und weinet;
Doch nicht von hier und nicht von dort
Ihm Hülf' und Rath erscheinet.
Nah' giebt's kein Dörfchen, ist kein Haus,
Es mehret sich des Wetters Graus
Bei heft'ger Winde Stürmen,
Er weiß sich nicht zu schirmen.

Doch mitten in der höchsten Noth,
Da sich's um Rettung handelt,
Kommt eine Frau beim Abendroth
Zu ihm einher gewandelt;
Sie war so lieb und war so schön,
Wie er noch keine je geseh'n,
Aus ihren milden Blicken
Strahlt' seliges Entzücken.

Und sieh' — auf ihren Armen ruht,
Umglänzt vom gold'nen Scheine,
Ein Kindlein, ach! das sah so gut,
Und lächelt' hold das Kleine;
Und horch! — wie wundersüß erscholl
Ihr Gruß so sanft und gnadenvoll,

Und fragt: was er für Waare
Bei solchem Wetter fahre?

„In diesen Fässern da ist Wein,
Den ich zu Mainz geladen,
Doch diese Reise von dem Rhein
Bringt mir entsetzlich Schaden;
Ich liege hier und kann nicht fort,
Nah' giebt's kein Dörfchen, ist kein Ort,
Ich muß trotz Bitt' und Flehen
Im Elend hier vergehen." —

„„O, hast du Gott, den Herrn, noch lieb,
So darfst du nicht verzagen;
Doch, lieber Mann, ich bitte, gib —
Wirst du mir's nicht versagen? —
Mir einen Trunk von deinem Wein,
Mein Dank, er soll dir eigen sein;
Gott selbst wird dir es lohnen
Mit seinen Himmels-Kronen.""

Und jener spricht im frommen Ton:
„Für meine sünd'ge Seele
Ist süßer nichts als Gottes Lohn,
O daß er nimmer fehle!
Nur mangelt mir, zu reichen Euch,
Ein Trinkgeschirr, sonst thät' ich's gleich,
Und trüge kein Bedenken,
Flugs Wein Euch einzuschenken."

„„Dem soll bald abgeholfen sein,““
Spricht sie so sanft und milde;
„„Hier ist ein Becher, gieb mir Wein
Vom rheinischen Gefilde.““
Da reicht sie ihm den Becher dar;
Mit frischen duftigen Rosen war
Er wunderschön geschmücket;
Der Fuhrmann d'rob erschricket.

Und dieser gießet ein, sie trinkt
Vom Rüdesheimer Segen;
Drauf lächelt lieblich sie und winkt
Ihm ihren Dank entgegen,
Und spricht: „„Nun Fuhrmann, fahre du
Nur munter deinem Ziele zu!““
Sie trat zu einem Baume
Nah' an des Waldes Saume.

In eine Weide stellt sie sich
Umstrahlt vom heil'gen Glanze,
Die uns'res Heilands Mutter glich;
Da greift zum Rosenkranze
Der arme Mann und betet laut,
Als er „die Königin“ geschaut:
„Sie kam doch wohl von Oben,
Das Herz mir zu erproben.“

Von grauen Wimpern zitternd schleicht
Der Rührung Freudenthräne,

Die braunen Wangen werden feucht —
Wer malet diese Scene?
Und sieh! — die Pferde sonder Rast
Zieh'n flugs das Rad aus dem Morast,
Forttrabend, ohne Halten,
Als trieb' sie höh'res Walten.

Darauf erstattet er Bericht,
Was er geseh'n, gehöret;
Doch, ob auch er begeistert spricht,
Glaubt's Niemand, bis er schwöret
Bei des Altares Sakrament,
Das er mit Ehrerbietung nennt.
Man geht dann ohne Weilen,
Den Waldsaum zu ereilen.

Gewatet durch der Wiese Schlamm
Mit unverdross'ner Mühe,
Kam man zum hohlen Weidenstamm
Schon mit des Tages Frühe;
Und als das Ziel nun war erreicht,
Da ward das Auge Jedem feucht;
Es sprach aus allen Blicken
Bewunderung — Entzücken.

Ein wunderschön Marienbild,
Von Anmuth zart umflossen,
So engelgleich, so sanft und mild,
War eng' darin verschlossen.

Betrachtend stand der Priester Chor
Voll freud'ger Ehrfurcht lang' davor,
Und bald ward die Kapelle
Gebaut auf diese Stelle.

Noch schmückt ein Rosenkranz von Stein
Die Kirche „zum Elende",
Sie schloß das Gnadenbild sonst ein,
Woselbst es jetzt noch stände,
Wenn es nicht in erhellter Nacht
Auf's Ober-Eichsfeld wär' gebracht.
Sie trägt vom Gang zur Weide
Noch Spuren an dem Kleide.

Wenn Heil'genstadt du einst besuchst
Und weilst an diesem Orte,
Nach Sehenswürdigkeiten lugst,
So denke meiner Worte;
Da wird dir jeder treue Mund,
Wie ich dir hiedurch machte kund,
Erzählen die Legende:
Maria vom Elende.

Die erste Wallfahrt.

Die erste Wallfahrt.

I.

Die Stadt Tharsus war in jener Zeit, als das Licht des Evangeliums von Golgatha aus über die Welt hinzustrahlen begann, in der ganzen Heidenschaft berühmt als der Sitz großer Gelehrsamkeit, und die schönen Künste blühten da in nicht geringerem Flor, als in Athen und Alexandria.

Das Haupt der Judengemeinde in dieser Stadt war Simon, ein Zeltweber, ein reicher und angesehener Mann, wohlthätig und fromm und mit einer höheren Geistesbildung gesegnet, als sonst ein Handwerker hatte. Darum ließ er seinen Sohn Saulus nicht blos sein Handwerk lernen, sondern schickte ihn auch als heranreifenden Jüngling in die gelehrten Schulen von Tharsus, und Saulus wurde hier in aller Weltweisheit und in der Beredsamkeit unterrichtet und erwarb sich großen Ruhm durch die Schärfe seines Geistes und die Gediegenheit und den Umfang seiner Wissenschaft, worin er bald seinen Lehrern gleichkam. Aber sein Wissensdrang ließ ihn mit dem, was er in der Heimath gelernt, nicht zufrieden sein, und es trieb ihn

nach Jerusalem zu den Füßen des Pharisäers Gamaliel, der den Ruf des größten Gesetzlehrers genoß.

Saulus kam in Jerusalem an, als die Stadt eben noch von Dem voll war, was sich mit Jesus, dem Gekreuzigten und Wiedererstandenen begeben hatte. Auf allen Straßen redete man von diesen Ereignissen der letzten Tage, Einige wußten sogar, daß Er in den Himmel aufgefahren, und daß bei dem eben zu Ende gegangenen Pfingstfest aus der Höhe des Himmes sein Geist zu seinen Jüngern zurückgekehrt sei. Das Gerede von diesen Begebenheiten wurde immer seltsamer und märchenhafter, je weiter es sich verbreitete, und je länger es umging. In allen Häusern war Zwiespalt der Meinungen; denn die Einen erkannten in dem Rabbi, der drei Jahre lang vor Aller Ohren seine Lehre gepredigt, vor Aller Augen seine Wunder gethan und den Tod erlitten hatte, ein Wesen höherer Art, das nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher Anschauung gemessen und beurtheilt werden dürfe; Andere hingegen sahen in Ihm Nichts als einen listigen Verführer des Volkes, einen geschickten Gaukler und Zauberer, der nach dem Ausspruch der Pharisäer, der Weisesten des Volkes, den Belzebub hatte, und im besten Fall einen Ueberspannten, der mit Fug und Recht die Thorheit seines Handelns und Wandelns mit dem Tode gebüßt habe.

Als Schüler Gamaliels, des hervorragendsten Pharisäers, schloß sich Saulus denjenigen an, die

Jesum unbedingt verwarfen, und er that darin mehr, als selbst sein Meister. Was er von Jesus hörte, erregte ihm nur ein mitleidiges Lächeln. Glühte er ja doch von Entwürfen für eine Laufbahn, die großartiger werden sollte, als die des ungebildeten Galiläers! Er trug sich mit dem hohen Gedanken, die Weisheit des Heidenthums zu verbinden mit den alten Ueberlieferungen und dem strengen, reinen Sittengesetz seines Volkes und daraus eine Religion zu schaffen, welche dem tiefen Sehnen der Bessern in allen Völkern nach einer geistigen und sittlichen Erhebung der gesammten Menschheit Befriedigung gewähren sollte.

Doch diesen Plan auszuführen war einer spätern Zeit vorbehalten. Vorderhand beschränkte sich Saulus darauf, die Lehre der Pharisäer kennen zu lernen, die ihm als die deutlichste Ausprägung des mosaischen Gesetzes erschien. Er gab sich ihr mit einer glühenden Begeisterung hin, denn er spürte in ihr den Zusammenhang der göttlichen Offenbarung, wie sie in den heiligen Büchern der Juden niedergelegt war, mit den Grundanschauungen des Heidenthums auf; er erkannte aus diesem Zusammenhang deutlich das bis ins Paradies hinaufreichende Alterthum eben derselben Offenbarung, die er als die einzig wahre und mögliche betrachtete. Gamaliel aber führte den strebsamen Schüler mit Weisheit und Umsicht in das Verständniß der Glaubens- und Sittenlehre ein, zügelte seinen Eifer und mäßigte seine Begeisterung für das phari-

säische Wesen und Thun dadurch, daß er ihm die Blößen seiner Partei nicht verhehlte, sondern ihn nur ermahnte, sich davor zu hüten.

Aeußerlich zeigten sich die Pharisäer dem Volke im Heiligenschein, voll Begeisterung für das Gute, voll Eifers für die Ehre Gottes und seiner Gesetze, in der That aber lebten sie selbst nicht nach dem Gesetze, sondern ergaben sich vielfachen Sünden und Lastern. Daneben erfüllte sie ein unbändiger Stolz und eine Selbstgerechtigkeit, die sie Alles verwerfen und verachten ließ, was nicht zur ihrer Fahne geschworen. Sie rühmten sich stets und laut ihrer Gottes- und Gesetzkenntniß und ihrer guten Werke, und im Vertrauen hierauf meinten sie des Glaubens an den Messias ganz überhoben zu sein; die Theilnahme an seinem Reiche könne ihnen, wähnten sie, in keinem Falle entgehen.

Saulus war über solche Eröffnungen aus dem Munde seines Lehrers, mit denen seine eigenen Erfahrungen im persönlichen Verkehr bald übereinstimmten, wohl einiger Maßen betroffen; aber sie bestärkten ihn am Ende nur in seinem Plane, alle sittlichen Unvollkommenheiten, alle geistige Beschränktheit in seiner Partei durch das neue System zu beseitigen, über welchem er brütete. Eines fand er jedoch in der Gesinnung seiner Parteigenossen, womit er völlig einverstanden war: den glühenden Haß gegen die Römer, diese verachteten Heiden, die Gottes auserwähltes Volk

unter ihren ehernen Scepter gebeugt hatten. Nicht beachtend, daß die Pharisäer diesen Haß mehr zur Schau trugen, um das Volk an sich zu fesseln und ihr großes Ansehen bei demselben zu erhalten, nahm er ihn als baare Münze, und es dauerte nicht lange, so schwebte seinem ehrgeizigen Geiste der Gedanke vor, durch rückhaltloses Eingehen auf die politischen Bestrebungen seiner Partei sich einen Anhang im Volk zu verschaffen und mit dessen Hilfe sich zur Wirksamkeit eines politischen und sittlichen Reformators zu erschwingen, die ihm als glänzendes Ziel all seines Trachtens und Strebens immer näher und näher vorschwebte. Den Muth diesen Gedanken durchzuführen, den Muth eines Weltstürmers, der dazu gehörte, fühlte er in sich, und er scheute nicht vor der äußersten Folge seines Planes zurück: alle von Gott stammenden Fügungen der Geschichte zu übersehen, alle vorhandenen Zustände, Einrichtungen und Gesetze der menschlichen Gesellschaft umzustoßen.

Plötzlich trat ihm zur Erreichung seines Lebenszweckes ein anderes und wie es schien noch wirksameres Mittel in den Weg. Der hohe Rath zu Jerusalem beschloß energische Maßregeln zu ergreifen, um die um sich greifende, an Zahl und Begeisterung der Anhänger von Tag zu Tag wachsende Lehre Christi im Keime zu ersticken. Saulus fühlte, daß er in der Wissenschaft des Heidenthums bewandert genug und mit aller jüdischen Schriftgelehrsamkeit hinlänglich ausge-

rüstet sei, um mit dem von einem Häuflein ungelehrter Fischer gepredigten Evangelium einen Kampf aufzunehmen und es mit den Waffen der Wissenschaft zu vernichten, wo er es träfe, und er bot sich dem hohen Rathe als willkommenes Werkzeug an.

Dem besten Schüler des großen Gamaliel, dem feurigen und beredten, gelehrten und energischen jungen Manne gab der hohe Rath unbedenklich die Vollmacht, alle Synagogen von Judäa, Galiläa und Samaria zu bereisen und die Bekenner des neuen Glaubens ergeifen und gefangen setzen zu lassen. Also zog Saulus in der Würde eines Gesandten des hohen Rathes durch die jüdischen Lande, in nicht allzu weiter Ferne das glänzende Ziel seines Strebens, den Vorsitz im hohen Rathe, vor Augen, drang in die Häuser, lieferte Männer und Weiber, Greise und Jünglinge, Alle in's Gefängniß, die sich nicht dazu verstanden, Jesum Christum zu verfluchen, und kehrte nur von Zeit zu Zeit nach Jerusalem zurück, um über den Erfolg seiner Sendung Bericht zu erstatten und an dem Preise sich zu ergötzen, den das bethörte Volk ihm für seine Verdienste um das Gesetz Mosis in vollem Maße spendete.

II.

Zum Laubhüttenfeste des Jahres 38 nach Christi gnadenreicher Geburt gedachte aus Tharsus Simon

der Zeltweber mit seinem Weibe Rebekka nach Jerusalem zu ziehen. „Ich fühle", sprach er, „daß meine Tage sich zu ihrem Ende neigen, und möchte noch einmal mit meinen Brüdern im Tempel beten, ehe ich von hinnen scheide." Auch hoffte er den geliebten Sohn dort zu finden, von dessen Gelehrsamkeit und Ansehen im Volke der Ruf schon bis zu ihm gedrungen war.

Den Wunsch, Saulus in der heiligen Stadt zu finden, hegte auch Lia, die Tochter eines jüdischen Kaufmanns in Tharsus, und sie kam zu Rebekka mit der Bitte, sie die Reise unter ihrem und ihres Mannes Schutz mitmachen zu lassen. Lächelnd sagte ihr Rebekka die Gewährung dieser Bitte zu, denn sie errieth den heimlichen Beweggrund derselben, und Lia gestand ihn erröthend ein. Das Mädchen liebte den schönen, geistreichen Saulus, seit er Tharsus verlassen hatte, und trug sich gerne mit der leisen Hoffnung, er werde ihr seine Hand reichen, wenn er ein Amt sich errungen haben würde. Daß des Jünglings Pläne höher gingen, als auf eine ruhige Häuslichkeit, davon hatte das einfache Mädchen keine Ahnung.

Simon brach also mit Rebekka und Lia und einigen andern Juden von Tharsus nach Jerusalem auf. In Damaskus, das er auf der Reise berührte, kehrte er bei seinem Verwandten Jonas ein, einem gewaltigen Eiferer für das Gesetz. Dessen gleichgesinnter Sohn Josua schloß sich der Reisegesellschaft an und zog mit ihr nach Jerusalem hinauf. Simon traf

seinen Sohn nicht dort; Saulus war wieder im Auftrage des hohen Raths verreist; wohin er gegangen sei und wann er zurückkommen werde, wußte Niemand.

Als die Tage des Festes vorüber waren, blieb Simon, der die weite und beschwerliche Reise nicht umsonst gemacht haben wollte, ohne auch den andern Zweck derselben erreicht zu haben, noch geraume Zeit in Jerusalem. Es verstrich eine Woche nach der andern. Josua mußte nach Damaskus zurückkehren; auch Simon dachte endlich — wie ungern! — an den Aufbruch, als er plötzlich erkrankte. Seit dem Feste schon herrschte in der Stadt eine Krankheit, die zwar nicht verheerend war, aber Viele auf's Siechbett warf, Manche tödtete. Unter diesen war auch Simon; seinen alten Körper hatten die Beschwerlichkeiten der langen Reise und die Aufregung des Harrens auf den Sohn zu sehr angegriffen, als daß er den Anfällen der Krankheit hätte widerstehen können.

Weinend standen die Frauen um das Sterbebett des Greises, als der Gastfreund, bei dem sie Herberge genommen hatten, einen Mann hereinführte, der wie ein Engel des Trostes zu den Bekümmerten trat. Es war St. Petrus, der mit den andern Aposteln noch in Jerusalem weilte und an Christen und Juden mit gleichem Eifer das Gebot seines Meisters erfüllte, die Kranken zu besuchen. Der Zeltweber hatte in der letzten Stunde seines Lebens noch das Glück, aus dem Munde des Apostelfürsten Denjenigen kennen zu lernen,

der da ist das Heil der Kranken, das Licht, der Weg und die Wahrheit, und die Nähe des Todes, in welcher an manchen Menschen die im Leben verschmähte Erkenntniß noch mit einer letzten Mahnung herantritt, war ihm zum Heil für das ewige Leben. Er entschlief im Glauben an den Heiland, und Rebekka und Lia fanden den besten Trost über den Verlust des Gatten und Beschützers in der gläubigen Annahme des Evangeliums und der Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes.

Mit dem Herrn Jesus als Führer kehrten sie nach Damaskus zurück, um hier im Hause des Gastfreundes Jonas eine Gesellschaft zur Heimreise zu erwarten, denn den weiten Weg von da bis Tharsus allein zu machen, wäre für die zwei Frauen doch zu gefährlich gewesen. Wie lebhaft aber auch der Verkehr zwischen Damaskus und Cilicien und den andern Küstenländern des Mittelmeeres war, es bot sich eine Woche lang keine passende Reisegelegenheit. Josua, von der Schönheit und Anmuth Lia's gefesselt, benützte diese Frist, um allen Ernstes um die Huld des Mädchens zu werben. Seinem Scharfblick konnte es jedoch nicht entgehen, daß Lia's Herz nicht mehr frei sei, und mit der heftigsten Entrüstung machte er ebenso bald zwei Entdeckungen auf Ein Mal: daß Lia Saulus liebe, und daß sie Christin sei.

Doch gab er nicht lange den Gefühlen des Zornes Raum, verzichtete aber auch nicht ganz auf die Hoff-

nung, Lia's Herz noch zu gewinnen, und konnte sich darum nicht entschließen, seinem Rachedurst nachgebend, sie als Christin beim hohen Rathe anzuzeigen und damit einer bittern Verfolgung auszusetzen. Statt dessen trachtete er, Lia von der Liebe zu Saulus zu heilen und benützte dazu eben ihre Begeisterung als Christin. Er erzählte nämlich, es sei ihm auf der Rückreise von Jerusalem nach Damaskus berichtet worden, mit welchem Eifer Saulus die Christen verfolge, in welch hohe Gunst er sich durch seine bisherigen Leistungen in dieser Beziehung bei dem hohen Rathe und dem Volke gesetzt habe und wie nahe er daran sei, selbst Mitglied des hohen Rathes zu werden.

Wer beschreibt den Schmerz Lia's, den Kummer der Mutter bei dieser Nachricht! Rathlos, in Thränen aufgelöst, saßen sie in ihrer Schlafkammer, hin und her erwägend, was zu thun sei, um den Sohn, den Geliebten von der Bahn des Verderbens zurückzubringen. Kein Nachsinnen half; sie warfen sich auf die Kniee und beteten inbrünstig um Erleuchtung. Da erhob sich Rebekka plötzlich: „Lia," sprach sie, der Herr hat mir einen Gedanken eingegeben. Ich erinnere mich, in Jerusalem unter den Frauen, welche mit mir im Vorhofe des Tempels standen, gehört zu haben, daß dort Mirjam, die Mutter Jesu, noch lebe, und eine der Frauen, ich glaube sie hieß Susanna — erzählte, daß ihr selbst bei ihrer Hochzeit vor acht Jahren dieselbe Mirjam durch die Fürbitte bei ihrem Sohn

aus bitterer Noth geholfen habe. Auf, kehren wir nach Jerusalem zurück, suchen wir die milde Gottesmutter auf, vielleicht bewegen wir sie, unserem Saulus die Rückkehr von seinem bösen Wege zu erflehen."

Lia scheute, gebeugt und betrübt wie sie war, vor dem Gedanken zurück, noch einmal den weiten beschwerlichen Weg nach Jerusalem zu machen, aber das geängstigte Mutterherz bat so dringend, Rebekka stellte ihr die Möglichkeit, Saulus selbst in Jerusalem zu finden, so leicht vor, daß Lia sich endlich entschloß ihr zu folgen. Am frühen Morgen waren sie bereits wieder auf dem Wege nach der Sionsstadt. Seit dieser ersten Wallfahrt zu Mirjam ist keine in reinerer Absicht, mit heiligeren Gefühlen gemacht worden. „Ich ließe mein Leben Gott zum Danke," sprach Rebekka, wenn ich meinen Sohn von seinem bösen Beginnen abstehen sähe." — „Meine Liebe zu ihm," sprach Lia, „würde ich freudig opfern und dem Herrn ewige Jungfrauschaft geloben, wenn Saulus unseres Glaubens würde!"

Rebekka und Lia trafen die jungfräuliche Mutter des Herrn auf dem Berge Sion, im Hause des Johannes, des Liebesjüngers, und beim Anblick der hehren Jungfrau überwältigte sie Beide eine solche Rührung, daß sie weinend ihr zu Füßen stürzten. „Mutter meines Herrn und Erlösers," rief Rebekka, „sieh hier eine Mutter, deren Sohn auf dem Wege ist, die Bekenner Jesu zu verfolgen. Nicht für mich, sondern

um seiner Seele willen, für deren Heil der Herr gestorben ist, flehe ich dich an, bitte deinen Sohn für meinen Saulus, daß der Herr ihn erleuchte mit dem Lichte des wunderbaren Glaubens, den Er in die Welt gebracht hat.“ Und Mirjam lächelte in süßer Milde, und ihr Lächeln goß eine so feste Zuversicht in die Herzen der bekümmerten Frauen, daß sie getröstet von dannen gingen.

Kaum wagten sie in der Stadt nach Saulus zu fragen. Man sagte ihnen, daß er sich eben auf dem Wege nach Damaskus befinde, mit Vollmachten vom hohen Rath versehen, um auch dort gegen die Christen einzuschreiten. Dahin eilten sie nun wieder, von einer innigen Sehnsucht getrieben. Aber wie anders war ihnen auf dieser Reise zu Muthe! wie fühlten sie sich getröstet; welch' seliger Frieden ruhte in ihren Herzen! Lia gedachte ihrer irdischen Liebe zu Saulus nur mehr wie eines Traumes.

Sie erreichten Damaskus gegen Mittag. Eine Herberge wußten sie nicht, bei Jonas mochten sie nicht mehr einkehren. Daher beschloßen sie auf die Synagoge zuzugehen und der göttlichen Fügung es zu überlassen, wohin sie zu weisen ihr belieben würde. Welch freudiger Schreck durchzuckte sie aber, als sie, in die Synagoge eingetreten, Saulus auf der Kanzel sahen, als sie ihn ungescheut, begeistert, mit feurigen Worten Jesum den Gekreuzigten predigen hörten! Sie harrten, bis er aus dem Saale trat, und knieeten

in tiefster Bewegung nieder, um den Saum des Kleides zu küssen. Saulus erkannte die Mutter, wollte sie aufheben — da sank sie todt zu Boden. So war der Wunsch erfüllt, den sie auf der Wallfahrt nach Jerusalem ausgesprochen, und der Herr Jesus belohnte ihre Muttertreue mit einem seligen Tode.

Lia wurde in den kleinen Kreis der Christen eingeführt, der sich bereits in Damaskus gebildet hatte. Sie erzählten ihr die Bekehrung des Saulus, die an demselben Tage erfolgt war, an welchem sie und Rebekka bei Maria gewesen, und dankbar berichtete ihrerseits Lia, daß ohne allen Zweifel die Mutter des Erlösers die wunderbare Umwandlung des grimmigen Christenfeindes Saulus in das auserwählte Rüstzeug des Herrn, das nun Paulus hieß, erwirkt habe.

Während Lia in tiefster Verborgenheit im Schooß der kleinen Christengemeinde lebte, die Zeit erwartend, in welcher sie ohne Gefahr nach Hause zurückkehren konnte, trat Paulus fortwährend in der Synagoge zu Damaskus auf und verkündete Jesum als den Sohn Gottes. Josua's Bewunderung für den die Christen verfolgenden Saulus hatte sich in heftigen Haß gegen Paulus verwandelt; er war die Seele der Verschwörung, die sich unter den Juden gegen den Gottesmann bildete. Aber die Christen entdeckten den feindseligen Anschlag und halfen ihrem Lehrer zur Flucht nach Arabien. Da bereitete er sich

in tiefer Einsamkeit drei Jahre lang zum Antritt des Apostelamtes vor, zu dem er sich berufen fühlte, und nach Ablauf der Lehrzeit, in seinem dreißigsten Lebensjahre, gab er zuerst in Jerusalem Zeugniß für Jesus Christus. Dann begab er sich in seine Vaterstadt Tharsus, predigte auch hier das Evangelium und weihte Lia zum Dienste der Kirche.

Lyrische Nachklänge.

Morgenlied.

Es glüht der Morgen so schön empor,
Es jauchzt die Schöpfung in Einem Chor
Und jubelt freudig zum Herrn hinauf,
Zu dir, o Mutter Maria, auf.

Es strahlt der Morgen so licht und blau;
O sieh herab aus der Himmelsau,
Und wie der Morgen erglühet rein,
So freundlich möge dein Auge sein!

Du treue Mutter, Dir danken wir
Für Deine Liebe, und fleh'n zu Dir,
Wie du behütet die stille Nacht,
So sei auch der Tag von dir bewacht!

Durch deine Liebe und Gottes Huld
Bewahr' uns heute vor Sündenschuld,
Daß furchtlos wir und mit festem Vertrau'n
Empor zum Vater der Liebe schau'n.

Sei uns beim Heiland die Mittlerin,
Bei seiner Liebe Fürsprecherin,

Daß sein Erbarmen von uns nie weicht,
Nie uns des Bösen Gewalt erreicht,

Und daß wir treulich, von dir beschirmt,
Wie auch das Leiden um uns sich thürmt,
In uns bewahren des Glaubens Gut
Und ihn bekennen mit frohem Muth,

Und daß wir fröhlich zu dir hinan
Und hin zum Vater die Dornenbahn
Mit festem Glauben durch Kreuz und Müh'n
Durch's Erdenleben zum Himmel zieh'n!

Ach nimm, o Mutter so weich und gut,
Uns deine Kinder in deine Hut,
Und schließ uns Alle im Herzen ein,
Laß uns dir Alle empfohlen sein!

Meeresstern.

I.

Sei gegrüßt du Stern im Meere,
  Gottesmutter! Unversehrte,
Reine Jungfrau, Große, Hehre,
  Hocherhab'ne, Hochgeehrte!
Auf zu dir seh'n wir, dem hellen
  Meeresstern in harten Stürmen,
Wenn des Lebensmeeres Wellen
  Wild empört empor sich thürmen.

Wenn wir Klippen bang durchfahren,
  Leitet uns dein süßer Schimmer
Mitten hin durch die Gefahren,
  Trostesvoll und freundlich immer,
Immer hell dem Blick der Armen,
  Denen Nichts mehr sonst geblieben,
Als der Herr und sein Erbarmen
  Und die Tröstung, dich zu lieben!

Sei gegrüßt, des Heiles Pforte,
  Die du in den Himmel führest

Und nach deines Sohnes Worte
Mütterlich die Welt regierest!
Gnadenthor und Heilesquelle,
Jedem Flehen huldvoll offen,
Führe du stets jede Seele,
Die dir weiht das treue Hoffen!

Bei dem Engelsgruß, der strahlend,
Wunderbar und Gnad, umflossen,
In des Herzens Tiefen hallend
Himmelsglanz um dich ergossen,
Fleh'n wir: auf den Streit hienieden,
Den uns Eva's Fall bereitet,
Blicke mild und jenen Frieden
Schaff' uns, der zum Heile leitet!

Sprenge du der Schuld'gen Bande,
Die sie schwer und bitter drücken,
Daß die Herzen nach dem Lande
Ew'ger Freiheit hoffend blicken;
Aus dem Reich der Himmelsklarheit
Sende Licht den armen Blinden,
Daß die reine, laut're Wahrheit,
Gott den Herrn sie freudig finden!

Kraft der Macht, die dir verliehen,
Tilge du die Schuld der Sünden,
Daß wir, ist sie uns verziehen,
Deines Wortes Macht verkünden.

Laß dafür uns Gnade blühen,
Wie dein Jesus mild sie spendet;
Laß in uns die Liebe glühen,
Die sich ganz zum Himmel wendet!

Uns als Mutter dich zu zeigen
Fleh'n zu dir wir ohne Ende;
Wolle mild dich niederneigen,
Sieh' die hocherhob'nen Hände!
Bring vor Jesus uns're Klage,
Unser sehnsuchtvolles Flehen,
Daß des Heiles gold'ne Tage
Unsern Herzen hold erstehen!

Denke, daß für uns dein guter,
Süßer Jesus ist geboren,
Daß sein Vater dich zur Mutter
Uns vor Allen auserkoren,
Dich, der Frauen höchste, hehrste,
Die auf Erden je gegangen,
Dich der Jungfrau'n allererste,
Die den Lilienkranz umfangen.

Laß von Gottes Thron uns fließen
Kraft und Muth zu neuem Leben,
Daß auch wir nach deiner süßen
Herzensreinheit ernstlich streben,
Und der Erde Lust verachten
Und ihr Treiben und ihr Sorgen

Und allein zum Himmel trachten,
Harrend auf den ew'gen Morgen.

Bahne uns die Himmelspfade,
Daß getrost wir, froh sie gehen
Und im Glanze seiner Gnade
Jesum, unsern König sehen,
Ist die tiefe, blaue Hülle
Von dem Auge weggehoben,
Daß durchglüht von Freudenfülle
Dich, o Königin, wir loben!

II.

Sei gegrüßt, o hehre
Mutter voll der Ehre,
Stern im Lebensmeere,
  Jungfrau sei gegrüßt!

Hohe Himmelspforte,
Prangend an dem Orte,
Wo der große, hehre
Herr der Engelchöre
  Gott und König ist!

Höre uns're Grüße,
Gute, Milde, Süße,
Wie des Engels Grüße
  Freudig du gehört!

Wolle für uns sprechen,
Daß die Bande brechen,
Die uns fesseln, arme
  Schuldbelad'ne Schaar!

Glosse.

Meines Herzens Königin,
Meines Geistes Führerin,
Schau nach mir, damit du's siehst,
Wie du groß und mächtig bist.

*

Aus den besten, reinsten Klängen,
Die durch's Herz mir weh'n und drängen,
Wind' ich eine Perlenkrone,
Leg' sie dir zu Füßen hin.
Wohl ist ärmlich diese Gabe,
Doch das Beste, was ich habe
Dir zu bieten, o Madonna,
Meines Herzens Königin!

Daß der Dichtung Palmenhöhen
Leuchtend mir vor Augen stehen,
Daß ich noch im wüsten Leben
Immer nicht versunken bin,
Daß ich strebe noch und ringe,
Daß ich bete noch und singe,

Dieses hast mir du gegeben,
Meines Geistes Führerin!

Wie vor'm lichten Sonnenmorgen
Deiner süßen Huld der Sorgen
Trübe Dämmerung sich endet
Und dem jungen Tag erschließt,
Wie zur Ruhe mein Verlangen
Und zur Seligkeit mein Bangen
Sich vor deinem Zauber wendet,
Schau nach mir, damit du's siehst!

Meines Herzens Lieb' und Wonne,
Meines Geistes Licht und Sonne,
Laß durch mich dir jubelnd singen,
Wie du mild und gütig bist,
Da die Engel mein, des armen,
Schwachen Sängers sich erbarmen
Und für mich dir jubelnd singen,
Wie du groß und mächtig bist!

Ritornell des hl. Petrus Damiani.

Scala thronusque Dei, nitor orbis, janua coeli!

Schwelle und Wohnung des Herrn, du Weltlicht, Pforte des Himmels!
Sei mir, o Mutter, gegrüßt, Schwelle und Wohnung des Herrn!

Leuchtender Stern auf dem Meer, deß Glanz in dem Dunkel geleuchtet,
Gehest der Sonne voran, leuchtender Stern auf dem Meer!

Ohne zu kennen den Mann, bist einzig du Mutter und Jungfrau;
Hörend empfingst du das Wort, ohne zu kennen den Mann.

Jesum, den Schrecken der Hölle, den Himmel und Erde verehren,
Trug dein heiliger Leib, Jesum, den Schrecken der Höll'.

Leben erscheint uns im Weib, nachdem ein Weib uns getödtet;
Tod ist im Tode besiegt, Leben erscheint uns im Weib.

Hebe zum Himmel uns du, nachdem uns Eva gestürzt hat;
Diese belud uns mit Schuld, hebe zum Himmel uns du!

Stabat mater speciosa.

Nach Jacopone.

Trunken in des Herzens Wallen
Stand die Mutter schön vor Allen,
Da auf Stroh das Knäblein lag.
In die Seele voll der Wonnen,
Quellend aus des Jubels Bronnen
Drang der Freude heller Tag.

Wie von Seligkeit durchflossen
Stand die Reine, der entsprossen
Gottes Eingeborner war!
Wie sie strahlte vor Entzücken,
Da sich ihren frohen Blicken
Bot der hohe Sprößling dar!

Wem im Herzen da nicht thauen
Sollt' die Freude, könnt' er schauen
Christi Mutter so erfreut?
Wer voll Jubel wird nicht stehen,
Sollt' er Christi Mutter sehen,
Der zum Spiel das Kind sich beut?

Christum für des Volkes Schulden
Sieht sie Frost und Kälte dulden
Zwischen Thieren auf der Streu,
Sieht das süße Kindlein weinen,
Sieht anbeten schon den Kleinen
Auf des armen Stalles Heu.

Um das Kind im Krippenbette
Singen Engel um die Wette
Hell in ungemeß'ner Lust.
Ohne Wort, in stillem Preise
Seht die Mutter mit dem Greise;
Staunen füllt der Beiden Brust.

Eja Mutter, Quell der Liebe,
Deines Herzens Flammentriebe
Lasse fluthen auch durch mich!
Schenke mir von deinem Feuer,
Daß ich meinem Gott in treuer
Liebe diene minniglich.

Liebessehnen.

Der Morgen strahlt, und von des Gartens Blüthen
Steigt wundersüß der feine Duft empor,
Hoch in die Lüfte, in die glanzdurchsprühten,
Weh'n aus dem Morgennebel sie hervor,
Die Rosen sind's, die hell und reich erglühten,
Die ihren Duft wie einen Liederchor
Zu ihrem Herrn für Seine Segensspenden
An Seinen Thron in reicher Fülle senden.

Es segelt frei auf farbenreichen Schwingen
Das Vöglein durch der Lüfte weites Reich,
Dem Erdenstaube kann es sich entringen,
Den luft'gen Wolken wird's an Höhe gleich;
Auf Windesflügeln darf es fröhlich singen
Und singt dem Herrn bald schmetternd und bald weich.
Sein eig'nes Wesen müßte es bekriegen,
Wenn seine Jubellieder einmal schwiegen.

Wär' ich ein Vöglein, ich säng' meine Lieder
Zu deinem Preis, o meine Königin!
Des Himmels Luft durchbebte meine Glieder,
Die frohe Fahrt berauschte meinen Sinn.

So aber hält die Erde mich darnieder,
Wohin ich will, da kann ich nimmer hin,
So lang die Nebel ringsum niederhangen
Und dämpfen das erglühende Verlangen.

Wär' ich ein Röslein, meine Düfte müßten
Vor Allen Dir, o heil'ge Jungfrau weh'n,
So aber kann, getrübt von schnöden Lüsten,
Des Himmels Klarheit nicht mein Auge seh'n;
Statt daß der Liebe Freuden mir versüßten
Das arme Leben, muß ich einsam geh'n,
Und selten nur hab' ich in schönen Stunden
Der Himmelsliebe reine Lust empfunden.

Da fühlt' ich wohl des Herzens Grund erbeben,
Da faßte mich des Himmels Zaubermacht;
So muß das tief geheimnißvolle Leben
Auch walten in der Berge dunkler Nacht,
Wo mächt'ge Geister auf und niederschweben,
Mit tausend Schätzen füllend ihren Schacht,
Daß in des Steines unscheinbarer Hülle
Aufglüht des Goldes helle, reiche Fülle.

An die Mutter der schönen Liebe.

Ein reicher Liebessegen, — ein duft'ger Rosenstrauch —
Weht mir von dir entgegen mit wundersüßem Hauch.
Die Rosen, die da blühen im Liebessonnenschein,
Sie duften und sie glühen mir stets in's Herz herein.

Ach, öffne mir die Arme, nimm mich in deinen Schutz,
Dem bösen Feind zum Harme, der eitlen Welt zum Trutz.
Im Schirme deiner Milde blüht Trost und Hoffnung auf,
Und unter deinem Schilde geht himmelan der Lauf.

Was sollt' ich wohl auf Erden, so rechte Lieb' mir fehlt?
Was sollte aus mir werden im rauhen Sturm der Welt,
Wenn deine Hand nicht winket, dein Trost mich nicht erhält,
Dein Aug' nicht freundlich blinket, dein Blick nicht auf mich fällt?

Von deiner Huld geleitet ist mir der Himmel gewiß,
Und vor mir ausgebreitet winkt schon das Paradies,
Ein Paradies voll Wonne und Liebesseligkeit
Im Glanz der hohen Sonne der ew'gen Herrlichkeit.

Aus deinen milden Augen, in denen Lieb' nur spricht,
Kann ich mir Leben saugen und Kraft und Freud' und Licht.

Dein Blick, so süß und wonnig, so wundermild zumal,
Wo glänzt so traut und sonnig auf Erden noch ein Strahl?

Wo flammt so reine Liebe in eines Herzens Grund?
Wo glühet heiß're Liebe auf weitem Erdenrund?
Du bist, Maria! allein, ein helles Flammenmeer,
Nach Gott dem Herrn das Eine, und keins so glühend mehr!

Wenn solcher Liebe Leben auch mir im Herzen glüht,
Ist mir das Höchste gegeben, das Schönste mir erblüht;
An Jesu Hand und deiner werd' ich durch's Leben geh'n;
Der Erdenschmerzen keiner wird solche Lust verweh'n.

Dann lehrt die Lieb' mich tragen, was schwer auf's Herz mir fällt,
Daß mir kein Leid und Klagen die Freude mehr vergällt,
Bis deine weichen Hände das Aug' mir schließen zu,
Und du am frohen Ende mich führst zur ew'gen Ruh'!

Ja, Mutter, du wirst kommen, wenn's mich von dannen zieht,
Wenn sehnsuchtheiß entglommen der Geist den Körper flieht.
Dein Auge wird mich leiten, dein Odem mich umweh'n;
Mein Engel wird zur Seiten, du wirst zu Haupten steh'n,

Und wirst in deinen Armen die Seele dann empfah'n,
Dem Heiland voll Erbarmen fürbittend mit mir nah'n,
Der nimmt zu deiner Freude im Himmel auf dein Kind,
Dieweil wir alle Beide doch deine Kinder sind.

Gedenkens-Spiel.

Mitten im bewegten Leben, holde Sonne, denk' ich dein;
Was der heiße Tag mir bringe, Gutes, Böses, denk' ich dein.
Immer müssen die Gedanken hin zu dir gerichtet sein,
Was sie wollen, was sie sinnen, was sie dichten ist nur dein.

Und in stillen Abendstunden, süßer Mond gedenk' ich dein,
Wo ich einsam sinnend wandle, immer, immer denk' ich dein.
Schauen deine milden Strahlen tröstend mir in's Herz herein,
Schwellen sie es hoch in Wonne und in Frieden, denk' ich dein.

Und in finstern Sturmesnächten, Morgenstern, gedenk' ich dein,
Wenn des Lebens düstre Fluthen hochaufschwellen denk' ich dein,
Hoffe, daß dein Glanz mir leuchte endlich doch in's Herz herein,
Und in dieser wunderschönen süßen Hoffnung denk' ich dein.

Du mein Morgenstern am Himmel meiner Liebe denke mein,
Wie du jedem Tag entgegen freundlich leuchtest, denke mein.
Lächle in die glüh'nde Seele Trost und Hoffnung mir herein,
Daß ich froh des Tages werde und des Lebens, denke mein!

Dämme mir die wilden Fluten, du mein Mond und denke mein,
Daß der Friede wiederkehre, sorge du und denke mein,

Und ich will mein ganzes Leben dir ein treuer Sänger sein,
Aber wenn dieß Herz verathmet, dann, auch dann gedenke mein!

Daß die Sünd' mich nicht bemeistre, hilf du mir und denke mein;
Meine Sonne, in dem Glanze deiner Hoheit denke mein.
Weil so fromm nicht meine Liebe und nicht ist wie du so rein —
Läut're dieses Herz voll Liebe, Mutterherz, und denke mein!

Zuflucht der Sünder.

Um die Berge zieh'n die Nebel,
Wie die Wolken durch mein Leben,
Die sich immer nicht verziehen,
Immer nicht zu Thale geben.

Um die Berge zieh'n die Wolken,
Wie die Furcht durch meine Seele,
Daß die ungestillte Sehnsucht
Wohl ein Leben lang sie quäle.

Um die Berge zieh'n die Nebel,
Wie ein bleicher Hoffnungsschimmer
Um mein Herz sich schlingt und ranket
Immer stärker, fester immer.

Jeder Tag erneut mein Hoffen,
Jeder Morgen mein Verlangen,
Und kein Abend lohnt mein Hoffen,
Und kein Morgen stillt mein Bangen.

Du allein vermagst, Madonna,
Mir den hellen Tag zu bringen,

Wenn die Strahlen deiner Liebe
In das trübe Herz mir dringen.

Wenn ich dich erst recht zu ehren,
Recht zu lieben werd' verstehen,
Wird wohl Alles besser werden,
Und mein herbes Leid vergehen.

Ueberall Du.

I.

Ein Kirchlein steht von Bäumen hold umfangen,
Die zu Kapellen ihre Häupter runden,
Von Lindenblüthen anmuthvoll umwunden,
Die meiner Huldin weih'n ihr süßes Prangen.

Da kommen Viele ferneher gegangen,
Und Mancher blutet aus tiefschweren Wunden,
Doch hat noch Jeder Heilung da gefunden,
Wenn ernstlich war und heilig sein Verlangen.

Mir strahlt dein Bild auf meines Lebens Wegen,
Madonna! freundlich überall entgegen
Und lächelt mild zu meiner Sehnsucht Schmerzen.

Mir wird so wohl, so wohl im tiefsten Herzen,
Wenn hin zu dir ich die Gedanken lenke
Und deiner süßen Liebespracht gedenke.

II.

Wie Maiendüfte um die Sinne schweben
Und oft sie ganz berauschen und umfangen,
Wie volle Rosen mit hochglüh'ndem Prangen
Begehrlich dem Zephir entgegen beben,

Wie Lerchen in die Himmelsbläue streben,
Wie Reben fest den Ulmenstamm umfangen,
So fühl' ich oft ein sehnendes Verlangen
Nach Liebe mir des Herzens Grund umweben.

Doch glüht's noch immer heiliger und reiner
Als Erdenluft, und es begreift mich Keiner,
Der diese Flammen irdisch wähnt empfangen.

Nie soll es mich nach schnöder Lust verlangen;
Es sei mein schönstes Ziel, mein kühnstes Streben,
Madonna, dein zu sein in Tod und Leben!

III.

Dir Maria, süße Mutter, klingen
Uns're Herzen Saiten allzumal,
Wenn wir nah'n im gold'nen Morgenstrahl,
Den Tribut der Liebe dir zu bringen.

Und die Lieder deiner Kinder bringen
Auch hinauf, wo jetzt im Himmelssaal
Süße, helle Weisen ohne Zahl
Cherubim und Seraphim dir singen.

Blicke mild auf unsers Landes Gauen,
Spende Segen über Flur und Auen,
Hohe Kön'gin, große Mittlerin!

Braust das Meer des Lebens auf im Sturme,
Laß zu dir, dem festen Davidsthurme,
Uns zu sich'rer Rettung gläubig flieh'n.

IV.

Es weicht die Nacht, in morgengrauer Ferne
Blitzt bald des Tages junges Licht empor;
Bald öffnet sich des Osten gold'nes Thor,
Und dann verwelkt der lichte Glanz der Sterne.

Die Himmelsblumen all, sie welken gerne,
Blitzt doch noch Eine wunderhell empor,
Die schon die Perle war in ihrem Chor, —
Sie weichen gern dem hehren Morgensterne.

Der schwebt allein noch herrlich in den Lüften,
Umweht von süßen, wonn'gen Morgendüften,
Begrüßt vom frisch erwachten jungen Leben.

Mein Morgenstern, o sieh zu mir auch nieder!
Laß nicht das Rufen und die inn'gen Lieder
Der treu'sten Liebe ungehört verschweben!

V.

Nicht eine Stunde kann ich dein vergessen,
Ob's weit herum mich auch im Leben treibe,
Ob ich allein mit meinem Denken bleibe
Und sinnend streb' die Zukunft zu ermessen.

Ein endlos Strömen, weit, ja unermessen,
Ein ruhlos Fragen, ob es stets so bleibe,
Ein ziellos Spiel, das nun so lang ich treibe,
Läßt Alles mich, nur deiner nicht vergessen.

Der Sterne Bahnen zeichnen deinen Namen,
Des Mondes Silber deiner Anmuth Schimmer,
Und deine Reinheit malt das Schneegeflimmer.

Der Sturm der Nächte singt dir Jubellieder,
Und glänzt die Sonne hell vom Himmel nieder,
So strahlt in ihr nur deines Bildes Rahmen.

Ich denke Dein.

Ich denke dein, Madonna, du mein Leben,
Mit neuer Gluth an jedem jungen Tage,
Mit jedem frischen, vollen Herzensschlage,
Und dich zu lieben ist mein liebstes Streben.

Und ob der Wehmuth Schauer mich umschweben,
Ob auch im Herzen tönt die bange Klage, —
Was ich so treu im tiefsten Herzen trage,
Das wird in mir auch unter Thränen leben.

Die eine Welt schon ihre Mutter nannte,
Für die sie rasch und tief und heiß entbrannte,
Der sie die Gluth der treuen Liebe weihte,

Ich denke auch — ich auch! an dich und breite
Nach jenen Höhen sehnend aus die Arme,
Still hoffend, daß dein Herz sich mein erbarme.

Gedenke mein.

Gedenke mein, von Heiligen umrungen,
Du Königin der lichten Engelschaaren;
Laß deiner Liebe Lust mich auch erfahren,
Da ihre Macht mich völlig hat bezwungen.

Es hat von dir noch überall geklungen,
Wohin die Sinne auch gerichtet waren;
So trotz' ich kühn den drohendsten Gefahren,
Hab ich nur dich, mein hohes Lieb, errungen!

So denke mein, auf daß der Liebe Segen
Mir Trost und Heil auf meinen Pilgerwegen
Und süßen Frieden in die Seele wehe;

O denke mein, auf daß ich selig sehe,
Wie süß du bist, du Preis der schönsten Triebe,
Wie stark du bist, du Königin der Liebe!

Warum?

Wenn ich oft trüb und traurig bin
Und suche nach dem Frieden,
So sink' ich dir zu Füßen hin,
Maria, und finde Frieden.

Wenn ich zu Zeiten heiter bin,
Und weiß doch nicht, worüber,
Dann kommst du hell mir in den Sinn —.
Ich freue mich darüber.

So ganz und gar lebst du in mir,
Daß überall auf Erden
Ich nach dem Einen strebe, dir
An Liebe gleich zu werden.

Auf der Reise.

I.

In voller Pracht liegt vor mir hingegossen
Das blüh'nde Thal, von Licht und Glanz durchflossen,
In das mein Auge zaub'risch trunken schaut,
Bis still empor mir eine Thräne thaut.

Was willst du nur mit deinem leisen Sprossen,
Du Thränenblüth'? sind nicht genug geflossen,
Seit in die Welt ich zagend ausgeschaut,
Und an der Sehnsucht fand des Herzens Braut?

Fern schimmern her die himmelhohen Berge,
Des Herrn Altäre und der ew'gen Zeit,
Und Priester selbst in blüthenweißem Kleid.

Was auch geheimnißvoll die Ferne berge,
Mich drängt es doch, davon mich abzuwenden,
Der Liebe Gruß, Madonna, dir zu senden!

II.

Wie waltest mild, mein Lieb, du mir im Herzen!
Wie machst du süß mir alle meine Schmerzen!
Ich könnte gleich die ganze Erde herzen
Und mit den Wolken und den Lüften scherzen.

Wie mir von der Seele Saiten klingen,
Das sagt kein Wort und kann kein Lied besingen,
Da mußt du selbst mir in den Busen dringen,
Und tief hinein der Liebe Leuchte bringen.

Dann werd' ich erst es selber recht begreifen,
Warum zu dir stets die Gedanken schweifen,
Und alles Andr'e rings herum vergessen,

Und kaum des Morgens gold'nes Leuchten sehen,
Und kaum des jungen Tages frisches Wehen,
Und Alles, Alles nur nach dir ermessen.

III.

Seid mir gegrüßt, ihr meine stillen blauen
Gewalt'gen Berge, sei gegrüßt, du Wald,
Und die im Morgenwind ihr wogt und wallt —
Ihr reichen Felder und ihr Perlenauen!

Das Hochgebirg, von dem die Wolken schauen
Wie Könige vom Sonnenglanz umstrahlt,
Die Felsen, die die riesige Gestalt
Hoch in die Luft wie stolze Burgen bauen,

Der Silberthau, von dem die Gräser glänzen,
Die grünen Wälder, die den Blick begränzen,
Der blaue Fluß, der brausend fernab rollt;

Dieß frische Bild in seinem schönen Rahmen,
Für mich enthält's wohl einen süßen Namen,
Den deinen, o Maria, mild und hold!

IV.

In sanftem Blau und duft'gem Nebel stehen
Die Berge rings in festgeschloßnem Kreis,
Indeß die leichten Wolken grau und weiß
Um ihre stolzen Felsenhäupter gehen.

Und kühle Lüfte frisch und fröhlich wehen
Mir an das Herz, das immer glühend heiß
Entfliehen möchte diesem Zauberkreis
Und weiter nur und immer weiter gehen.

Jedweder Berg läßt deiner mich gedenken,
Jedweder Ton, der sich in's Herz will senken,
Jedwedes Lüftchen, das sich an mich schmiegt,

Führt mir dein Bild, Madonna, vor die Sinne,
Wie es verklärt von seligsüßer Minne
Seit Jahren mir im treuen Herzen liegt!

V.

Es braust der Sturm und ringet mit der Welle;
Der fernen Berge Felsenhäupter zieh'n,
Wie hoch am Himmel hin die Wolken flieh'n,
Am Blick vorüber mit des Windes Schnelle.

Es keucht dahin das schwarze Roß der Welle,
Aufkocht das Wasser an der Wiesendün';
Wie schlägt das Herz so freudig und so kühn,
Wie flammt der Blick in solchem Sturm so helle!

Dich preist der Sturm, Madonna, wie das Wehen
Der Lüft'chen, die durch stille Thäler gehen;
Madonna! ruft der Felsen Wiederhall.

Wer dich im Herzen trägt und dich im Sinne,
Und in der Brust die lebensfrische Minne,
Dem jauchzet Frieden selbst des Donners Schall.

Sylvesternacht.

Die stille Mittnacht an des Jahres Marken
Trifft mich im tiefen, zweifelsvollen Sinnen
Ob meiner Liebe flammendem Beginnen,
Ob meiner Sehnsucht steigendem Erstarken.

Nur meinen Muth, den fühl' ich nicht erstarken,
Ich sehe klar mein wagendes Erkühnen
Und schwör' in tiefer Demuth es zu sühnen,
So wahr ich stehe an des Jahres Marken.

Als meine Königin trag' ich dich im Herzen,
In diesem trüben, sündenvollen Herzen —
Ich fühle wohl, das ist kein Platz für dich!

Du bist zu schön für seine arme Liebe,
Du bist zu rein für seine reinsten Triebe,
Und dennoch, o M a r i a, liebe ich!

Abendlied.

Stille sinkt die Nacht hernieder,
Und die Sternlein kehren wieder,
Rothe Wolken zieh'n im Reigen
Durch des Abendhimmels Gold.
Durch das heilig stille Dunkel
Und der Sterne Lichtgefunkel
Wolle mild dich niederneigen,
O Maria, Mutter hold!

Königin in lichter Ferne,
Thronend hoch im Reich der Sterne,
Sieh erbarmungsvoll hernieder,
Wie wir aufwärts seh'n zu dir!
Daß du deinen Schutz uns schenktest,
Mütterlich uns heute lenktest,
Nimm aus vollem Herzen wieder
Unsern glüh'nden Dank dafür!

Breite deine Mutterarme
Ueber uns, und an das warme,
Treue Mutterherz gehalten
Ruh'n wir noch einmal so süß,

Bayerische Staatsbibliothek München

Wo du bist mit deiner Liebe,
Schwindet alles Bange, Trübe;
Unter deines Mantels Falten
Wär' die Welt ein Paradies.

Sende Müden süßen Schlummer,
Lindere der Armen Kummer,
Trockne der Betrübten Thränen,
Gieße Tröstung in ihr Herz,
Daß im Traum in schönen Auen
Sie den Lohn der Armen schauen,
Den sie ärndten für die Thränen
Und den bittern Prüfungsschmerz.

Süße, treue Mutter! flehe
Du für uns, daß milde wehe
Gottes Hauch in Huld und Güte
Ueber's ganze Erdenrund';
Daß Er treulich mög' bewahren
Uns vor Sünden und Gefahren
Und uns väterlich behüte
Diese Nacht und alle Stund'!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

De la H

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Ludwig

Unserer Lieben Frauen Preis in Erzählungen, Legenden, Sagen und Gedichten zum Gedächniß des 8. Dezember 1854

Tübingen 1856

V.ss. 539 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788491-0